



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„I bin gsi' heißt das bei uns“
Dialekt und Standard im Vorarlberger DaZ-Unterricht –
Eine Lehrenden-/ Lernenden-Befragung**

verfasst von / submitted by

Rebecca Branner, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 814

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsch als Fremd- und Zweitsprache

Betreut von / Supervisor:

Prof. Mag. Dr. Renate Faistauer

VORWORT

Mein Interesse am Thema ‚Dialekte‘ entstand in erster Linie dadurch, dass ich selbst aus Vorarlberg komme und mit dem Vorarlberger Dialekt aufgewachsen bin. Schon früh wurde mir die Vielfalt des Deutschen und zugleich die geringe kommunikative Reichweite meines Dialekts bewusst. Nachdem ich nach Wien gezogen war, erfuhr ich dies schließlich auf besondere Weise. Mir fiel auf, dass sich nahezu alle in ihrem eigenen deutschen Dialekt mitteilen konnten. Ich – aus Vorarlberg kommend – konnte das nicht. Wenn ich mich mit Deutschsprachigen aus anderen Regionen unterhielt, verwendete ich meist die standarddeutsche Form, um verstanden zu werden. Scheinbar beherrschte ich sie gut genug, sodass ich des Öfteren gefragt wurde, woher aus Deutschland ich denn komme. Meine Antwort, dass ich ursprünglich aus Vorarlberg komme, war für viele sehr verblüffend. Mein Interesse an Dialekten besonders am Vorarlberger Dialekt vertiefte sich so im Laufe meines Masterstudiums. Es ergab sich für mich die Frage, warum der Vorarlberger Dialekt in anderen Bundesländern Österreichs als so schwer verständlich empfunden wird. Außerdem wurde ich neugierig, wie die Wahrnehmung der sprachlichen Situation von Deutschlernenden in Vorarlberg ist und welche Unterstützung sie sich von einem Deutschkurs wünschen würden. Dieses Interesse wurde schließlich zum Thema meiner Masterarbeit.

Mein Dank, dass ich diese Masterarbeit fertig stellen konnte, gilt zuerst meinen Eltern. Ihr habt mich auf meinem bisherigen Weg immer unterstützt, finanziell und emotional. Danke für eure Geduld, für euer Verständnis und für eure Liebe.

Weiters möchte ich mich bei meinen FreundInnen bedanken, die mir im Studium und während des Schreibprozesses mit Rat und Tat zur Seite standen. Ein besonderes Dankeschön gilt Johanna und Simone. Danke für eure Korrekturen und für eure Unterstützung. Ganz herzlich möchte ich mich auch bei meiner Betreuerin Prof. Mag. Dr. Renate Faistauer bedanken. Sie haben mich von Anfang an in meinem Themenwunsch bestärkt und halfen mir mit wertvollen Anregungen bei der Erstellung meiner Masterarbeit. Ich danke Ihnen auch für die gute Zusammenarbeit von einem zum anderen Ende Österreichs. Zuletzt möchte ich mich auch noch bei allen Lehrenden und Lernenden bedanken, die an der Interviewbefragung teilnahmen. Ich danke euch für eure Zeit, für eure ehrlichen Antworten und für euer Interesse am Thema meiner Arbeit.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	3
1 EINLEITUNG	7
2 DIE DEUTSCHE SPRACHE	10
2.1 SCHWIERIGKEITEN EINER DEFINITION.....	10
2.2 SPRACHLICHE VARIATION.....	10
2.2.1 <i>Varietäten des Deutschen</i>	12
2.2.2 <i>Varianten des Deutschen</i>	14
2.2.2.1 Variantenwörterbuch des Deutschen.....	16
2.3 DEUTSCH – EINE PLURIZENTRISCHE SPRACHE.....	17
2.3.1 <i>Nationale Voll- Halb- und Viertelzentren des Deutschen</i>	19
2.3.2 <i>Gleichstellung der Zentren in Theorie und Praxis des DaF-/DaZ-Unterrichts</i>	20
3 DIE SPRACHLICHE SITUATION ÖSTERREICHS	22
3.1 DIALEKT-STANDARD-KONTINUUM VS. DIGLOSSIE.....	23
3.2 STUDIEN ZUM SPRACHGEBRAUCH UND ZUR SPRACHBEURTEILUNG DER ÖSTERREICHERINNEN.....	25
3.3 DIE SONDERSTELLUNG VORARLBERGS IN ÖSTERREICH.....	27
4 DAS INTERESSE DER DIALEKTOLOGIE	29
4.1 DEFINITIONSPROBLEM: DIALEKT – MUNDART.....	31
4.2 DIE DIATOPISCHE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN DIALEKTE.....	32
4.2.1 <i>Abgrenzungen zwischen den Dialektverbänden</i>	35
4.2.2 <i>Das Alemannische</i>	36
4.2.2.1 Außengrenzen des Alemannischen.....	37
4.2.2.2 Innengliederung des Alemannischen.....	37
4.2.2.3 Die Lage Vorarlbergs.....	40
5 ZUR ENTSTEHUNG DER NEUHOCHDEUTSCHEN SCHRIFTSPRACHE UND DER DAMIT EINHERGEHENDEN NORMVERMITTLUNG IM DAF-/DAZ-UNTERRICHT	44
5.1 MARTIN LUTHER ALS SPRACHSCHÖPFER?.....	44
5.2 ENTWICKLUNGEN NACH DER REFORMATION.....	48
5.3 DIE BEDEUTUNG DER NORM IM DEUTSCH ALS ZWEIT- UND FREMDSPRACHENUNTERRICHT HEUTE.....	52
5.3.1 <i>Ergebnisse einer Lehrenden-/ Lernenden-Befragung in Freiburg</i>	54
5.3.2 <i>Umsetzungsmöglichkeiten im DaZ-Unterricht</i>	56

6 METHODISCHES VORGEHEN	61
6.1 LEITFADEN.....	63
6.2 FESTLEGUNG DER STICHPROBE	64
6.3 DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS.....	65
6.4 AUSWERTUNG UND ANALYSE DER DATEN.....	66
7 EINZELFALLANALYSEN.....	69
7.1 KORNELIA.....	69
7.2 JANA	72
7.3 BIRGIT	75
7.4 BIANCA.....	78
7.5 CARMEN	82
7.6 KATHRIN	84
7.7 IIDA	87
7.8 MERIEL.....	90
7.9 SAID.....	93
7.10 ALBERTO.....	97
8 VERGLEICH DER EINZELFÄLLE	100
9 FAZIT UND AUSBLICK	108
10 LITERATURVERZEICHNIS.....	114
11 ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS	119
12 ANHANG	121
12.1 LEITFADEN – LEHRENDE	122
12.2 LEITFADEN – LERNENDE	123
12.3 TRANSKRIPTIONEN	124
12.4 ZUSAMMENFASSUNG	195

1 EINLEITUNG

Wenn man sich im deutschsprachigen Raum bewegt, stellt man schnell fest, dass das Deutsche eine sehr vielfältige Sprache ist. In manchen Regionen scheinen sich sogar benachbarte Orte lexikalisch oder phonologisch voneinander zu unterscheiden. Doch nicht nur in regionaler Hinsicht gibt es sprachliche Unterschiede, denn *„Das Deutsche hat viele Erscheinungsformen, die sich in historischer, regionaler, sozialer, stilistischer und vielerlei anderer Hinsicht voneinander unterscheiden“* (Ebner 2009, S. 441).

Die verschiedenen Erscheinungsformen des Deutschen können nach den von Ebner genannten außersprachlichen Faktoren kategorisiert werden. Erstmals wurde eine Kategorisierung in vier Dimensionen sprachlicher Variation von Kirsten Adamzik (ehem. Kirsten Nabrings) 1981 genutzt und in der Folge in zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema aufgegriffen (vgl. Dittmar 1997, S. 178) wie unter anderem von Ebner (2009) oder Spiekermann (2007 et al.). Zu den vier Dimensionen zählen die diastratische (soziale), diaphasische (situationsbezogene), diachrone (zeitliche) und die diatopische (räumliche) Dimension (vgl. Spiekermann 2007, S. 120).

Die diatopische Dimension bezieht sich auf die regionalen Erscheinungsformen des Deutschen und deren kommunikative Reichweite (vgl. Spiekermann 2010, S. 346). Die kommunikative Reichweite ist der Radius um den Gebrauchsort einer Sprachform herum, in dem man sich noch in dieser Sprachform verständigen kann. Bei Dialekten ist die kommunikative Reichweite geringer als bei standardisierten Formen (vgl. Spiekermann 2007, S. 120). Die diachrone Dimension befasst sich mit den historischen Perioden einer Sprache, denn jede lebende Sprache ist dynamisch. Das heißt, dass sie einem stetigen Wandel unterlegen ist (vgl. Dittmar 1997, S. 178). Die diaphasische Dimension betrifft den gewählten Stil, der eine in hohem Maße situations- und funktionsabhängige sprachliche Äußerung ist. Unterschiedliche Faktoren wie GesprächspartnerIn, Medium, Ort der Kommunikation oder das Thema des Gesprächs beeinflussen die Wahl der Ausdrucksformen (vgl. Spiekermann 2010, S. 344, 353). Sprachen variieren auch schicht- bzw. gruppenspezifisch. Die diastratische Dimension befasst sich also mit der Erforschung des Sprachgebrauchs im sozialen Kontext (vgl. Spiekermann 2010, S. 150f). Auch in dieser vorliegenden Arbeit wird mehrfach Bezug zu den vier Dimensionen genommen.

Wie der Titel dieser Masterarbeit verrät, wird die Region Vorarlberg in den Blick genommen, daher liegt der Fokus auf der diatopischen Dimension sprachlicher Variation. Da das Deutsche – wie auch andere Sprachen – eine sehr vielfältige Sprache ist, ergibt sich für den Fremd- und Zweitsprachenunterricht die Frage, welche Rolle die verschiedenen Dimensionen sprachlicher Variation im Unterricht einnehmen sollen bzw. können. Wertvolle Erkenntnisse aus Sicht der diatopischen Variation lieferten die Beiträge von Baßler und Spiekermann in den Jahren 2001 und 2002. Mittels Lehrwerksanalysen und Fragebogenuntersuchung erhoben sie, welche Bedeutung regionalen Varietäten des Deutschen im Deutsch als Fremd- und Zweitsprachenunterricht zukommt bzw. zukommen sollte. Außerdem gaben sie Empfehlungen, wie regionale Varietäten in den Unterricht einbezogen werden können, um den Lernenden zu helfen, reale Kommunikationssituationen zu bewältigen (vgl. Baßler/Spiekermann 2001a, 2001b, 2002). Die Beiträge von Baßler und Spiekermann dienten als wichtige Forschungsgrundlage für die vorliegende Masterarbeit.

Das Ziel dieser Arbeit ist, einen aktuellen Beitrag zum Diskurs über die Einbeziehung regionaler, dialektaler Varietäten in Gebieten mit hohem Dialektgebrauch zu leisten. Dazu ist es sinnvoll, jene Personen zu befragen, die direkt davon betroffen sind, nämlich DaZ-Lehrende und Lernende in solch einer Region. Wie eine Studie von Ender und Kaiser (2009) sowie eine Untersuchung von Steinegger (1998) zeigen, ist das österreichische Bundesland Vorarlberg solch eine Region, in der der Dialekt nach wie vor einen hohen Stellenwert im gesellschaftlichen Alltag einnimmt (vgl. Ender/Kaiser 2009; Steinegger 1998).

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich für die vorliegende Arbeit folgende Forschungsfrage und eine dazugehörige Unterfrage:

Welche Ansichten vertreten DaZ-Lehrende und Lernende in Vorarlberg zur Einbeziehung der in der nahen Umgebung gesprochenen regionalen Varietäten in den Sprachunterricht für erwachsene Lernende?

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Ergebnissen der Befragung für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg?

Das methodische Vorgehen zur Beantwortung der Forschungsfrage wird in Kapitel 6 detailliert beschrieben. Kapitel 7 beinhaltet die einzelnen Fallanalysen, der zehn durchgeführten Interviews. Ein Vergleich dieser Einzelfälle findet sich in Kapitel 8. Abschließend werden in Kapitel 9 die Forschungsfragen beantwortet und Hypothesen generiert, die sich aus den empirischen Ergebnissen der Interviewbefragung ergeben.

Kapitel 2 bis 5 dieser Arbeit dienen als theoretische Grundlage zur Beantwortung der Forschungsfrage. In Kapitel 2 werden zunächst grundlegende Begriffe wie *Variation*, *Varietät* und *Variante* definiert. Außerdem werden die Termini *Standard*, *Dialekt* und *Umgangssprache* beschrieben und voneinander differenziert. Aus der Perspektive der diatopischen Dimension sprachlicher Variation werden anschließend jene Länder betrachtet, in denen Deutsch offizielle Amtssprache ist. Es wird auch kurz darauf eingegangen, welchen Einfluss diese Länder auf den nationalen und internationalen Deutsch als Fremd- und Zweitspracheunterricht ausüben.

Das dritte Kapitel beinhaltet eine Zusammenfassung der aktuellen sprachlichen Situation Österreichs. Die bereits erwähnten Studien von Steinegger (1998) und Ender/Kaiser (2009) zum Sprachgebrauch der ÖsterreicherInnen sind ebenfalls Bestandteil des dritten Kapitels. Den Abschluss des Kapitels bildet die Beschreibung der sprachlichen Stellung Vorarlbergs innerhalb Österreichs.

Kapitel 4 widmet sich der Dialektologie als Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Bevor der alemannische Dialektraum und schließlich das darin gelegene Bundesland Vorarlberg genauer fokussiert werden, wird die diatopische Gliederung der deutschen Dialekte des gesamten deutschen Sprachgebiets thematisiert.

In Kapitel 5 wird die deutsche Sprache vor allem aus den beiden Blickwinkeln der diatopischen und diachronen Dimension betrachtet. Die Frage nach der Sprachnorm seit Beginn der Neuzeit steht dabei im Fokus. Zunächst wird das Wirken Martin Luthers auf unsere heutige deutsche Schriftsprache behandelt. Anschließend wird ein Überblick über die sprachlichen Entwicklungen des Deutschen nach der Reformation gegeben. Zudem wird im fünften Kapitel thematisiert, welchen Einfluss die Entstehung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache auf den Deutsch als Fremd- und Zweitspracheunterricht genommen hat. Zum Abschluss des theoretischen Teils dieser Arbeit werden Forschungen und Beiträge über die Einbeziehung verschiedener deutscher Sprachformen in den Deutsch als Fremd- und Zweitsprachenunterricht präsentiert.

2 DIE DEUTSCHE SPRACHE

2.1 SCHWIERIGKEITEN EINER DEFINITION

"Wenn man die Stellung der deutschen Sprache, sei es weltweit oder in einer bestimmten Region, einigermaßen genau ermitteln will, muss man wissen, welche Äußerungen oder – abstrakter – welche Sprachsysteme zur deutschen Sprache gehören; kurz, man muss den Begriff ‚deutsche Sprache‘ spezifizieren.“ (Ammon 2015, S. 107)

Da es in dieser Arbeit unter anderem darum geht, die Stellung der deutschen Sprache in einer bestimmten Region, nämlich im österreichischen Bundesland Vorarlberg zu beschreiben, ist es zunächst notwendig zu definieren und zu spezifizieren, was unter dem übergeordneten Begriff ‚deutsche Sprache‘ verstanden wird und wie sich zum Beispiel alemannische Dialekte zuordnen lassen. Es wird in den folgenden Erläuterungen vorwiegend auf die Werke von Ulrich Ammon Bezug genommen, auf den in vielen weiteren wissenschaftlichen Beiträgen (u.a. Löffler 2003, Hägi 2006, Kellermeier-Rehbein 2014) verwiesen wird.

Ammon (2015) betont, dass eine elementare Schwierigkeit der Definition des Begriffs ‚deutsche Sprache‘ schon in der Mehrdeutigkeit des Ausdrucks ‚Sprache‘ liegt. Er definiert Sprache schließlich als eine Menge von Varietäten (vgl. Ammon 2015, 107f).

Was genau darunter verstanden wird, soll in den folgenden Punkten beschrieben werden.

2.2 SPRACHLICHE VARIATION

Die Bezeichnung ‚Varietät‘ impliziert, dass diese mit sprachlicher Variation zu tun hat. Konkret bedeutet *Variation*, dass unterschiedliche Realisierungen von sprachlichen Einheiten zum Ausdruck einer Bedeutung bzw. eines Inhalts existieren. Diese unterschiedlichen Realisierungen werden *Varianten* genannt (vgl. Sinner 2014, S. 18; dazu mehr in Kap. 2.2.2).

Auch die deutsche Sprache weist einen hohen Grad an Variation auf. Diese Variation ist besonders vielfältig im Bereich der Dialekte und Umgangsvarietäten¹ auf regionaler Ebene. Doch auch Standardvarietäten² auf nationaler Ebene sind nicht einheitlich. Zusätzliche außersprachliche Faktoren wie Alter, Geschlecht, Medium, Situation oder soziales Umfeld bewirken sprachliche Variation (vgl. Kellermeier-Rehbein 2014, S. 13, 16). Aufgrund dieser verschiedenen Faktoren existieren – wie bereits in der Einleitung erwähnt – unterschiedliche Dimensionen sprachlicher Variation: die diastratische Variation, die diaphasische Variation, die diachrone Variation und die diatopische Variation (vgl. Spiekermann 2007, S. 120).

Ammon differenziert eine „(ganze, eigenständige) Sprache“ (Ammon 2015, S. 108) von Ausprägungen, Existenz- bzw. Erscheinungsformen einer Sprache. Zu solchen Erscheinungsformen gehören zum Beispiel Dialekte, Jugendsprachen, Fachsprachen oder auch Schriftsprachen, die den einzelnen eben genannten Dimensionen zuordenbar sind. All diese Erscheinungsformen einer Sprache nennt Ammon *sprachliche Varietäten* oder *Sprachvarietäten* (vgl. Ammon 2015, S. 108; 2006, S. 99).

Eine Sprache – so auch die Deutsche – ist in sich also nicht vollständig homogen und umfasst eine Menge von Varietäten, die zusammen diese Sprache in ihrer Gesamtheit ausmachen (vgl. Kellermeier-Rehbein 2014, S. 17).

Im Folgenden werden die Begriffe *Varietät* und *Variante* ausführlich beschrieben, da für den weiteren Verlauf der Arbeit ein korrektes Verständnis davon essentiell ist.

¹ *Umgangsvarietäten* werden meist auch Umgangssprache(n) genannt. Nach Ammon ist der Terminus „*chamäleonartig*“ und kann zum einen die ‚Sprechweise des täglichen Umgangs‘ bedeuten, was mit einer Abgrenzung zwischen Standard und Nonstandard nichts zu tun hat und daher in diesem Zusammenhang irrelevant ist. Zum anderen bedeutet der Terminus ‚nonstandardsprachlich‘ und steht damit in Opposition zu dem Begriff ‚Standard‘ (vgl. Ammon 1995, S. 85). In der vorliegenden Arbeit wird der Terminus nach der zweiten Bedeutung als Abgrenzung zum Standard gebraucht.

² In dieser Arbeit werden die Bezeichnungen ‚Standardvarietät‘ und ‚Standarddeutsch‘ für jene Varietäten gewählt, die nach wie vor missverständlich unter dem einheitlichen Terminus ‚Hochdeutsch‘ bekannt sind. Weitere gängige Termini: Hochsprache, Verkehrssprache, Schriftsprache, Einheits-, Gemein- oder Standardsprache (vgl. Kellermeier-Rehbein 2014, S. 13; Ammon 2006, S. 102). Auf die Verwendung dieser Bezeichnungen wird hier mit Ausnahme differenzierter Darstellungen verzichtet.

2.2.1 Varietäten des Deutschen

Der neutrale Terminus ‚Varietät‘ stammt von dem englischen Wort ‚variety‘ und wird von Joshua Fishman (1971) als eine wertfreie Bezeichnung von Sprache bzw. Ausprägungen einer Sprache definiert (vgl. Fishman 1971, S. 226).

Auch Ammon (1995 et al.) greift auf den Terminus der Varietät zurück und meint damit verschiedene Existenz- oder Erscheinungsformen einer Sprache. Er sieht die gesamte Sprache (L) als Menge von Varietäten (V). Der Sprache Deutsch (L) sind Dialekte wie Sächsisch (V) oder Alemannisch (V) als Varietäten des Deutschen zugeordnet. Auch Standardvarietäten wie das Standarddeutsch Österreichs (V) oder Deutschlands (V) sind „nur“ Varietäten des Deutschen (vgl. Ammon 1995, S. 1; 2015, S. 108).

Standardvarietäten grenzen sich von Nonstandardvarietäten derselben Sprache – zum Beispiel von Dialekten und Umgangsvarietäten – durch eine Reihe von Merkmalen ab. Eine Besonderheit einer Standardvarietät besteht unter anderem darin, dass diese für eine ganze *Nation*³ bzw. die gesamte betreffende *Sprachgemeinschaft*⁴ in einer Nation gilt und in öffentlichen Situationen die sprachliche Norm bildet. In der Regel ist eine Standardvarietät in ihrer Sprachgemeinschaft amtlich institutionalisiert. Sie wird an Schulen unterrichtet und meist auf Behörden verwendet im Gegensatz zu Nonstandardvarietäten. Die deutschsprachige Schweiz bildet hier allerdings eine Ausnahme, da in vielen öffentlichen Domänen Dialekt gesprochen wird. Eine weitere Besonderheit von Standardvarietäten ist, dass sie kodifiziert sind. Das heißt, dass ihre Formen, besonders was die Orthographie betrifft, in einem Sprachkodex (zum Beispiel in Wörterbüchern

³ *Nation* wird hier im Sinne Ammons gesehen, der gleichzeitig die Schwierigkeit betont, den Begriff eindeutig zu fassen. „Eine Nation umfaßt Personen, die eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Kultur, gemeinsame Traditionen und Bräuche haben oder zu haben glauben und die gewöhnlich – aber keineswegs immer – durch eine gemeinsame Sprache verbunden sind“ (Rundle 1944, S. 45 zit. in Ammon 1995, S. 33). Ammon fügt diesem Zitat hinzu, „daß diejenigen großen Gruppen von Menschen Nationen bilden, die sich ein und derselben „Nation“ (oder vielleicht auch ein und demselben „Volk“) zugehörig fühlen“ (Ammon 1995, S. 33). Weiter spezifiziert werden kann der Terminus dadurch, dass die Individuen, die sich national zusammengehörig fühlen, sich mehrheitlich wünschen, diese Zusammengehörigkeit durch einen gemeinsamen Staat zu festigen. Österreich, die Schweiz oder Deutschland sind Staaten und auch je eigene Nationen, wobei es sich bei der Schweiz um eine multilinguale Nation handelt (vgl. Ammon 1995, S. 33).

⁴ Eine *Sprachgemeinschaft* umfasst alle Individuen gleicher Erstsprache, also zum Beispiel alle Deutschsprachigen. Der Terminus bezieht sich lediglich auf sprachliche Gemeinsamkeiten, nicht auf kulturelle oder nationale Zugehörigkeit und ist daher weniger problematisch als zum Beispiel die Termini ‚Sprachnation‘ oder ‚Staatsnation‘ (vgl. Ammon 1995, S. 32).

oder Grammatiken) niedergeschrieben sind. Die Gesamtheit dieser Werke wird als Sprachkodex oder als Kodex der Standardvarietät bezeichnet. Besonderheiten von Nonstandardvarietäten können zwar ebenfalls in Wörterbüchern festgehalten sein, sie dienen allerdings vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken und nicht dem Wunsch nach richtigem Sprachgebrauch (vgl. Ammon 1995, S. 3, 73f; 2006, S. 98).

Für die deutsche Sprache gibt es drei Standardvarietäten, die auch nationale Varietäten genannt werden, da es sich dabei um nationsspezifische Sprachformen handelt. Es sind das Standarddeutsch Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Die Wortschatzunterschiede zwischen den drei nationalen Varietäten sind dabei am auffälligsten. Variationen gibt es aber auf allen Zeichenebenen und grammatischen Stufen (vgl. Ammon 2006, S. 103f).

Von der nationalen Variation ist die regionale Variation abzugrenzen. Diese betrifft vor allem Dialekte, die in einer bestimmten, begrenzbaren Region gesprochen und teilweise auch nur dort vollständig verstanden werden. Die verschiedenen nationalen und regionalen Varietäten des Deutschen haben neben den sprachlichen Besonderheiten auch viele Gemeinsamkeiten, unter anderem in der Grammatik, im Wortschatz etc. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten spricht man nicht von verschiedenen Sprachen, sondern von *der* deutschen Sprache, die verschiedene Varietäten aufweist. Ammon verwendet hier das Symbol eines Sprachgebäudes, das von der oder den Standardvarietäten überdacht wird. Nonstandardvarietäten, wie Dialekte, befinden sich unter dem Dach „ihrer“ Standardvarietät und bilden die Räume (vgl. Ammon 2006, S. 101). Das gesamte Gebäude gibt der deutschen Sprache seine Form. Die Varietätenräume bilden ohne Varietätendächer und Dächer ohne die Räume kein vollständiges Gebäude.

Auch Dittmar (1997) sieht wie Ammon (2006) die deutsche Sprache als Vereinigungsmenge aller Varietäten des Deutschen (vgl. Dittmar 1997, S. 173). Diese Ansicht steht im Gegensatz zu der immer noch bestehenden Ansicht, dass Standardvarietäten (V) bzw. vorwiegend das Standarddeutsch Deutschlands *die* deutsche Sprache ausmachen, also die Position (L) einnehmen und die Dialekte und Umgangsvarietäten ihnen als defizitäre Varietäten (V) untergeordnet sind. Nach wie vor sind Aussagen wie „Das schöne

Deutsch“ oder „Das richtige Deutsch“ (authentische Beispiele)⁵ zu hören, womit meist die deutsche Standardvarietät gemeint ist. Demnach ist keine Gleichwertigkeit der verschiedenen Varietäten des Deutschen gegeben.

Geprägt wurde diese Auffassung unter anderem von Hugo Moser, der sich in Deutschland seit den 1950er Jahren mit der Frage nach der verbindlichen Norm beschäftigte. Seiner Meinung nach sollte das Deutsche in der damaligen Bundesrepublik Deutschland schon aufgrund der zentralen Lage und dem größten Anteil an SprecherInnen die Hauptvarietät des Deutschen verkörpern (vgl. Wiesinger 1995, S. 60).

Weitere Gründe für die gegensätzliche Ansicht zu Dittmar und Ammon können zwei missverständliche Termini sein. Zum einen ist es die Bezeichnung ‚Standardsprache‘ (vgl. Ammon 1995, S. 1), die eine gewisse Norm für sich beansprucht und vielfach Verwendung findet. Zum anderen ist es die nach wie vor gängigen Bezeichnung „Hochdeutsch“, unter der man die korrekteste bzw. einzig korrekte Varietät des Deutschen versteht (vgl. Ammon 2015, S. 108). Betrachtet man eine Standardvarietät aber wie unter anderem Ammon und Dittmar als eine gleichrangige Varietät unter vielen, kann eine wertfreie Beschreibung der verschiedenen Existenzformen einer Sprache stattfinden.

2.2.2 Varianten des Deutschen

Eine sprachliche Varietät verfügt über spezifische Sprachformen, durch die sie sich von anderen Varietäten unterscheidet. Die verschiedenen variablen Sprachformen zwischen Varietäten heißen *sprachliche Varianten* (vgl. Ammon 2006, S. 99).

Genauer betrachtet sind *nationale* und *regionale Varianten* zu unterscheiden:

Eine *nationale Variante* muss Bestandteil der Standardvarietät mindestens einer Nation sein und darf nicht Bestandteil der Standardvarietät aller Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft sein, da in diesem Fall keine Variation möglich wäre (vgl. Ammon 1995, S. 70). *Regionale Varianten* sind vor allem in den verschiedenen deutschen Dialekten zu finden. Sie zeichnen sich durch eine stärkere räumliche Einschränkung aus. Zudem können zwei weitere Arten von Varianten unterschieden werden. Zum einen ist es die

⁵ Ulrich Ammon (2015, S. 107) verwendet diese Formulierung für Äußerungen die im Alltag gehört werden. Die Autorin der vorliegenden Arbeit verwendet diese Formulierung ebenfalls in diesem Zusammenhang.

Ausdrucksvariante bei konstanter Bedeutung, wenn es unterschiedliche Namen zur Bezeichnung einer Sache gibt (zum Beispiel „Frucht des *Prunus armeniaca*“: Marille A – Aprikose D, CH) und zum anderen die Bedeutungsvariante bei konstantem Ausdruck, wenn in mehreren deutschsprachigen Nationen oder Regionen ein bestimmter Ausdruck gebraucht wird, dieser aber in seiner Bedeutung variiert (zum Beispiel Bundespräsident: „Regierungschef des Gesamtstaates“ CH – „Inhaber des höchsten Amtes im Gesamtstaat“ A, D). Bei der Variation des Namens im ersten Fall spricht man auch von *onomasiologischer Variation* und bei der Variation der Bedeutung im zweiten Fall von *semasiologischer Variation* (vgl. Ammon 2006, S. 100). Die folgenden Beispiele sollen den Unterschied zwischen nationaler und regionaler Variation noch einmal präzisieren und die Termini ‚Variante‘ und ‚Variable‘ voneinander differenzieren.

Ein Beispiel für zwei verschiedene nationale Varianten des Deutschen sind die Bezeichnungen Aprikose und Marille für „Frucht des *Prunus armeniaca*“. Diese lateinische Bezeichnung bildet die sprachliche Variable, die in diesem Fall zwei Werte (Aprikose und Marille) annimmt. Solche Variablen müssen mindestens zwei Werte (Varianten) enthalten, damit eine Variation möglich ist (vgl. Ammon 2006, S. 100; 1995, S. 61).

Für die Variable „*Brassica oleracea botrytis*“ gibt es ebenfalls zwei nationale Varianten: Blumenkohl (D, CH) und Karfiol (A) (vgl. Ammon 2006, S. 97). Im österreichischen Bundesland Vorarlberg ist allerdings nicht Karfiol die gebräuchliche Variante, sondern Blumenkohl. Es handelt sich bei diesem Beispiel also nicht nur um eine nationale Variante, sondern gleichzeitig um eine regionale Variante, da die Bezeichnung ‚Blumenkohl‘ in Vorarlberg verwendet wird und somit vom nationalen Standard abweicht.

Wie soeben verdeutlicht, können in der gleichen Nation oder Region mehrere Varianten gültig sein oder die Regionen von Varianten können sich überlappen (vgl. Ammon 2006, S. 100). Die Anzahl regionaler, nonstandardsprachlicher Varianten kann die Anzahl nationaler, standardsprachlicher Varianten übersteigen, da in bestimmten Regionen bereits benachbarte Dörfer unterschiedliche Ausdrucksvarianten verwenden. Diese sind allerdings nicht bzw. selten in einem Sprachkodex festgehalten. Somit ist die Anzahl regionaler Varianten schwer bzw. nahezu unmöglich zu erfassen, im Gegensatz zu der Anzahl nationaler Varianten. Wirft man nun erneut einen Blick auf das Symbol des Sprachgebäudes von Ammon, so bilden die verschiedenen Varianten, die die Varietätenräume miteinander verbinden die Wände und Böden des Gebäudes (vgl. Ammon 2006, S. 101).

2.2.2.1 Variantenwörterbuch des Deutschen

Es sollte nun deutlich geworden sein, dass es regionale und nationale Unterschiede, aber auch nationsübergreifende Gemeinsamkeiten der deutschen Sprache gibt. Um vor allem die nationalen und regionalen Unterschiede festzuhalten, wurde im Jahr 2004 unter der Initiative und wissenschaftlichen Grundlegung Ulrich Ammons das Variantenwörterbuch des Deutschen veröffentlicht. Es ist ein Wörterbuch des Standarddeutschen, daher wurden dialektale Ausdrücke nicht berücksichtigt. Es wurden auch nicht alle Wörter und Wendungen des Standarddeutschen aufgenommen, sondern nur jene, die nationale oder regionale Besonderheiten aufweisen. Dem halbfett gedruckten Stichwort folgen Angaben zur nationalen Verteilung in alphabetischer Reihenfolge und wenn vorhanden, nationale und regionale Entsprechungen zum Stichwort mit der zugehörigen Arealangabe (vgl. Ammon et al. 2004, S. XI, XVIII, XXVI).

Auszug aus dem Variantenwörterbuch:

streng A-west (Vbg.) CH Adj.: ‚anstrengend‘: *Sonja warnte doch bereits in Zürich, es würde zu streng für uns, mit den Tieren, den Zimmern, den Gesellschaften, der zu reichhaltigen Speisekarte, dem fehlenden freien Tag* (Durschei, Meldegg 202; CH); ***es streng haben** ‚viel zu tun haben‘: *Mutter hatte ihr angeboten, für sie die Wäsche zu besorgen und für sie zu kochen, wo sie es doch so streng habe* (Waller, Barbi 45; CH) – Das Adjektiv *streng* ist in allen anderen Verwendungen gemeint.

Abbildung 1: streng - Auszug aus dem Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2016, S. 721)

Ziehharmonika A D die; –, -s/...ken: ↗KNOPFHARMONIKA A, ↗QUETSCHKE A D-süd, ↗HANDORGEL A-west (Vbg.) CH D-südwest, ↗KNOPFORGEL A-west D-südwest, ↗ZIEHORGEL A-west (Tir.) D-südwest, ↗SCHWYZERÖRGELI CH, ↗HANDHARMONIKA CH D-südwest, ↗SCHIFFERKLAVIER D, ↗QUETSCHKOMMODE D (ohne mittelost/südost) ‚Harmonika mit diatonisch angeordneten Knopftasten, bei der auf Druck und Zug des Balges verschiedene Töne erklingen; Akkordeon‘: *Mit seiner Ziehharmonika ist der Straßenmusiker heute auf dem Hauptplatz zu hören* (Kleine Ztg 3. 8. 2013, 28; A); *Er begleitet die Sänger mit der Ziehharmonika* (Westfalen Bl 8. 12. 2012; D) – Dazu: **Ziehharmonikaabend**, **Ziehharmonika-spieler(in)**

Abbildung 2: Ziehharmonika – Auszug aus dem Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2016, S. 840)

Im Jahr 2016 erschien eine völlig überarbeitete Neuauflage des Variantenwörterbuches des Deutschen von Ammon et al. Es fand eine Überprüfung der aufgenommenen Stichworte der Erstauflage statt, wobei rund 2500 Stichworte hinzugefügt und rund 1700 Stichworte entfernt wurden. Ein weiterer Schwerpunkt der Neuauflage lag in der Ergänzung der nationalen und regionalen standardsprachlichen Varianten des Deutschen. Zu den bisherigen deutschsprachigen Voll- und Halbzentren (vgl. Kap. 2.3.1) Österreich, Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol kamen die Viertelzentren Rumänien, Namibia sowie amerikanische Mennonitenkolonien hinzu (vgl.

Ammon et al. 2016, S. XII, XVf). Das Deutsche verfügt also über mehrere Sprachzentren. Daher zählt es zu den plurizentrischen Sprachen (vgl. Ammon 1995, S. 97).

2.3 DEUTSCH – EINE PLURIZENTRISCHE SPRACHE

Wenn eine Sprache in mehreren Staaten Amtssprache⁶ ist und diese Staaten oder Staatsteile über je eine spezifisch ausgeformte nationale Varietät bzw. Standardvarietät verfügen, so spricht man von verschiedenen *nationalen Sprachzentren* bzw. *nationalen Zentren einer Sprache* (vgl. Ammon 1995, S. 95). Eine Sprache mit mehreren derartigen Zentren, ist eine plurizentrische Sprache. Da auch die deutsche Sprache über mehrere nationale Sprachzentren verfügt, zählt sie ebenfalls zu den plurizentrischen Sprachen (vgl. Ammon 2006, S. 104, 107). Weitere Beispiele für plurizentrische Sprachen sind Englisch, Französisch, Arabisch, Chinesisch, Spanisch, Hindi, Niederländisch etc. (vgl. Sinner 2014, S. 105).

Deutsch wird in einer Reihe von Ländern teils von kleinen Teilen der Bevölkerung – im Falle Namibias oder Rumäniens – teils vom Großteil der Bevölkerung gesprochen. Staatliche Amtssprache ist Deutsch aber nur in sieben Staaten oder Teilen davon (vgl. Ammon et al. 2016, S. XXXIX). In Österreich ist die offizielle Amtssprache Deutsch. Ein Staat kann über eine oder mehrere Amtssprachen verfügen. Deutschland und Liechtenstein sind ebenfalls Staaten mit lediglich dem Deutschen als offizielle Amtssprache. Andere Staaten verfügen neben dem Deutschen über weitere Amtssprachen, wie die Schweiz mit Französisch und Italienisch und Luxemburg mit Französisch und Letzeburgisch. Eine dritte Möglichkeit liegt vor, wenn Deutsch nicht auf nationaler Ebene, sondern nur auf regionaler Ebene Amtssprache ist, was eine deutliche Statureinschränkung bedeutet. Dies gilt für die deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien und die autonome Provinz Bozen-Südtirol in Italien (vgl. Ammon 1995, S. 12).

In Abbildung 3 sind die sieben Staaten, in denen Deutsch nationale bzw. regionale Amtssprache ist, markiert. Die gesamte Region kann als *Amtssprachregion* des Deutschen bezeichnet werden. Diese ist im Falle des Deutschen zusammenhängend. Bei anderen

⁶ *Amtssprache* ist in der Regel die Bezeichnung einer offiziellen Sprache eines Staates für Gesetzgebung, Verwaltung etc. (vgl. Sinner 2014, S. 106).

Sprachen wie dem Englischen oder Französischen erstreckt sich die Amtssprachregion über mehrere Kontinente und ist somit nicht zusammenhängend (vgl. Ammon 1995, S. 12).



Abbildung 3: Amtssprachregion des Deutschen (Ammon 1995, S. 13)

2.3.1 Nationale Voll- Halb- und Viertelzentren des Deutschen

Ammon (1995) spricht im Zusammenhang mit nationalen Varietäten und den sich daraus ergebenden nationalen Sprachzentren auch von nationalen Voll- und nationalen Halbzentren einer Sprache. Nationale Vollzentren sind jene Länder oder Regionen, die über eine eigene Standardvarietät verfügen (vgl. Ammon 1995, S 96). Wie in Kapitel 2.2.1 erwähnt, sind Standardvarietäten kodifiziert. Das heißt, dass jene Länder oder Regionen des deutschen Amtssprachegebietes als nationale Vollzentren gelten, die über einen eigenen Sprachkodex verfügen. Dieser Sprachkodex enthält Besonderheiten auf allen Zeichenebenen und grammatischen Stufen und wurde bzw. wird im Zentrum selbst erarbeitet und verlegt. Nationale Vollzentren des Deutschen sind demnach die deutschsprachige Schweiz, Österreich und Deutschland. Auch die anderen Staaten bzw. Staatsteile in denen Deutsch Amtssprache ist, verfügen über einige spezifische nationale Varianten. Es liegen aber keine eigenen sprachlichen Nachschlagewerke vor, daher handelt es sich bei Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol um nationale Halbzentren des Deutschen (vgl. Ammon 2006, S. 103f; 1995, S. 96).

In der zweiten Auflage des Variantenwörterbuches des Deutschen sprechen die Autoren auch von Viertelzentren des Deutschen (vgl. Ammon et al. 2016, S. XXXIXff). Es handelt sich dabei um Gebiete, die außerhalb des deutschen Amtssprachegebietes liegen. In den Viertelzentren ist Deutsch im Idealfall anerkannte Minderheitensprache, jedoch nicht Amtssprache. Durch die dort lebenden deutschsprachigen Gruppen entwickelten sich aber dennoch spezifische standarddeutsche Formen. Solche als standardsprachlich anerkannte Formen sind nachweisbar in Rumänien, Namibia und in einer Reihe von Mennonitensiedlungen in verschiedenen Staaten Nord- und Südamerikas, daher zählen ebendiese zu den Viertelzentren des Deutschen (vgl. Ammon et al. 2016, S. XL). Gewiss gibt es noch weitere Regionen in denen kleinere deutschsprachige Gruppen leben. Auf diese soll hier jedoch nicht weiter eingegangen werden.

2.3.2 Gleichstellung der Zentren in Theorie und Praxis des DaF-/DaZ-Unterrichts

Auch wenn die einzelnen Zentren des Deutschen über spezifische Besonderheiten verfügen, handelt es sich dabei nicht um unterschiedliche Sprachen, sondern um unterschiedliche Varietäten der deutschen Sprache. Die linguistischen Ähnlichkeiten zwischen zwei Varietäten müssen groß sein, damit sie zu derselben Sprache gehören. Da die verschiedenen Standardvarietäten des Deutschen eine große linguistische Ähnlichkeit aufweisen, zählt das Deutsche zu den plurizentrischen Sprachen (vgl. Ammon 1995, S. 5ff).

„Die plurizentrische Auffassung von der deutschen Sprache bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten der Zentren des Deutschen nicht als Abweichungen von einer übergreifenden deutschen Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen.“ (Ammon et al. 2016, S. XLI)

Diese Auffassung von Ammon et al. (2016) über die Gleichstellung der Varietäten einer plurizentrischen Sprache stellt gewiss das gewünschte Ideal dar. Vollkommen in der Praxis umgesetzt ist dies allerdings noch nicht, denn tendenziell korrelieren nach wie vor Größe und Dominanz eines Sprachzentrums. Dementsprechend scheint vor allem Deutschland dominant gegenüber den anderen deutschen Sprachzentren. Dies wirkt sich insofern aus, dass Varianten Deutschlands in anderen Zentren besser bekannt sind als umgekehrt und sie dadurch zunehmend gemeindeutsche Geltung gewinnen (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLIf).

Sara Hägi (2006) betont ebenfalls die Dominanz des „*deutschländischen Deutsch*“ gegenüber dem österreichischen und dem Schweizer Deutsch, was sich auch im Deutsch als Fremd- und Zweitspracheunterricht⁷ auswirkt. Da die großen Lehrwerksverlage ihren Sitz in Deutschland haben, sind nach wie vor viele Lehrwerke deutschlandzentriert und thematisieren die Plurizentrik des Deutschen gar nicht oder nur am Rande. Ein Bedarf an Lehr- und Lernmaterial, das an österreichische und Schweizer Varietäten angepasst ist,

⁷ „Im engeren Sinne zielt DaF (Deutsch als Fremdsprache)* auf die spezifische Situation des Fremdsprachenlernens außerhalb des deutschen Sprachraums, während sich Deutsch als Zweitsprache (DaZ)* auf den Erwerb des Deutschen im deutschsprachigen Kontext bezieht.“ (Krumm 2010, S. 47)

*Anmerkung der Autorin

besteht lediglich vor Ort sowie an Österreich Instituten im Ausland. Auch eine größere Bevölkerungszahl, Wirtschaftskraft und politische Bedeutung Deutschlands beeinflussen die starke Nachfrage nach deutschlandzentrierten Lehrwerken weltweit (vgl. Hägi 2006, S. 48 und 126ff).

Auf den Diskurs über Plurizentrik in DaF-/DaZ-Lehrwerken wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen, es wird aber auf zwei Studien zum Thema verwiesen, die als weiterführende Lektüre dienen können⁸.

Im folgenden Kapitel wird genauer auf das nationale Vollzentrum Österreich und dessen Sprachsituation eingegangen, da dies für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist.

⁸ Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2001/2002): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (I), (II). In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer. 2001/4, 2002/39.

Schopf, Juliane Angela (2016): Regionale Variation im DaF-/DaZ-Kontext: eine Analyse von Lernmaterialien und Spracheinstellungen. Universität Wien.

3 DIE SPRACHLICHE SITUATION ÖSTERREICHS

Österreich gehört gemeinsam mit Süddeutschland und der deutschsprachigen Schweiz sprachgeographisch zum Oberdeutschen (vgl. Wiesinger 2014, S. 9). Innerhalb dessen können weitere Dialektverbände differenziert werden. So gehört der Großteil Österreichs von Tirol im Westen bis zum Burgenland im Osten dem ostoberdeutschen Bairischen an. Österreichs westlichstes Bundesland Vorarlberg und ein kleines Westtiroler Randgebiet um Reutte werden dem westoberdeutschen Alemannisch zugeordnet. Diese beiden Dialektverbände – Alemannisch und Bairisch –, die sich über die österreichischen Bundesländer erstrecken, können wiederum weiter unterteilt werden. So wird im Wesentlichen der Donauraum dem Mittelbairischen und der Alpenraum dem Südbairischen zugeordnet. Mittelbairisch und Südbairisch können ebenso weiter spezifiziert werden (vgl. Wiesinger 2014, S. 9f; Ammon 2016, S. XLVI). Das Alemannische in Vorarlberg lässt sich ebenfalls in verschiedene groß- und kleinräumige Dialektgruppen unterteilen (vgl. Klausmann 2012, S. 37ff), was genauer in Kapitel 4.2.2.3 beschrieben wird.

Diese verschiedenen Dialektverbände des Deutschen in Österreich bewirken eine hohe sprachliche Variation.

„Ein einheitliches „Österreichisch“ gibt es demnach nicht. Was man als österreichisches Deutsch bezeichnet, ist die Gesamtheit der in Österreich oder einer österreichischen Landschaft vorkommenden sprachlichen Eigenheiten.“ (Ebner 1980, S. 215)

Als weitestgehend einheitlich kann lediglich die österreichische Standardvarietät angesehen werden. Dieser stehen somit eine Vielzahl von Dialekten und Umgangsvarietäten gegenüber. Während der Standard in Österreich vor allem die Sprache der Schriftlichkeit ist und auf bestimmte Situationen des öffentlichen Lebens wie Rundfunk, Fernsehen, Kirche, Ansprachen oder den Bildungsbereich beschränkt ist, bewegt sich die private Kommunikation des Großteils der Bevölkerung – mit Ausnahme einer kleinen städtischen Bildungsschicht – vor allem im Bereich der Umgangssprache und des Dialekts (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLV; Wiesinger 2014, S. 11).

Die Umgangssprache wurde in Kapitel 2.2 als eine sich vom Standard abgrenzende Varietät beschrieben. In der selben Weise ist sie aber auch eine sich vom Dialekt abgrenzende Varietät. Standardvarietäten – mit der größten kommunikativen Reichweite – stehen den Dialekten – mit der kleinsten kommunikativen Reichweite – gegenüber. Dialekt und Standard können somit als die zwei äußeren Pole betrachtet werden, zwischen denen sich eine Gruppe von Varietäten mit einer mittleren Kommunikationsreichweite befindet: die Umgangssprachen oder von Spiekermann bevorzugt als Regionalsprachen bezeichnet (vgl. Spiekermann 2010, S. 346).

3.1 DIALEKT-STANDARD-KONTINUUM VS. DIGLOSSIE

Von einem *Dialekt-Standard-Kontinuum* spricht man, wenn ein fließender Übergang zwischen standardsprachlichen und dialektalen Strukturen stattfindet (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLV). Innerhalb dieses sprachlichen Kontinuums gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Varietäten, zu denen Dialekte, Umgangssprachen bzw. Regionalsprachen und die Standardvarietät des Landes zählt. Dialekt und Standard stellen dabei die äußeren Pole dar (vgl. Spiekermann 2007, S. 120f). Die Annäherung zu einem der beiden Pole kann von verschiedenen Faktoren abhängen wie dem Thema, der sozialen Beteiligung, der Beziehung zu den GesprächspartnerInnen, der Situation (offiziell, privat) etc. (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLVf). Für Süddeutschland und die österreichischen Bundesländer des bairischen Sprachraums wird ein solches sprachliches Kontinuum angenommen (vgl. Spiekermann 2010, S. 346), während in der deutschsprachigen Schweiz und im alemannischen Vorarlberg der Übergang zwischen Dialekt und Standard nicht fließend, sondern viel abrupter ist (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLVI). Ammon et al. (2016) weisen zudem daraufhin, dass es auch für andere ländliche Regionen und städtisch-industrielle Gebiete Österreichs ebenfalls graduelle Unterschiede zum sprachlichen Kontinuum geben kann (vgl. Ammon et al. 2016, S. XLVI). Spiekermann (2010) grenzt auch Teile Norddeutschlands, in denen noch Niederdeutsch gesprochen wird, von einem sprachlichen Kontinuum ab. Er betont zudem, dass weite Teile Nord- und Mitteldeutschlands von einem Dialektschwund betroffen sind, also von einem Zurückdrängen der alten nieder- und mitteldeutschen Dialekte zugunsten des Standards oder standardnaher Varietäten (vgl. Spiekermann 2010, S. 346).

Die deutschsprachige Schweiz, Vorarlberg und Teile Norddeutschlands sind weder von einem auffallenden Dialektschwund, noch von einem fließenden Übergang zwischen Dialekt und Standard betroffen. In diesen Regionen wird von einem Nebeneinander von Dialekt und Standard ausgegangen (vgl. Spiekermann 2010, S. 346). Es handelt sich dabei um eine besondere Art der Zweisprachigkeit, die von Charles Ferguson – in Bezug auf die deutschsprachige Schweiz – als Diglossie bezeichnet wurde (vgl. Christen et al. 2010, S. 11). Von einer Diglossie spricht man, wenn zwei genetisch verwandte Varietäten in der gleichen Gesellschaft gebraucht werden und sich diese beiden Varietäten aufgrund funktionaler und nicht sozialer Kriterien verteilen. Das grundlegende Kriterium ist das der Formalität bzw. Informalität (vgl. Haas 2004, S. 81). Ferguson (1959) nannte die beiden Varietäten *High (H) variety* und *Low (L) variety*. In der deutschsprachigen Schweiz gelten die Standardvarietät als die H-Varietät und die Dialekte als die L-Varietät (vgl. Ferguson 1959, S. 327). Nach Ferguson wird die H-Varietät in öffentlichen, formellen und geschriebenen Situationen verwendet. Zudem hat sie ein hohes Prestige, weist eine komplexere Grammatik auf, wird durch schulische Bildung erworben und ist standardisiert. Die L-Varietät hingegen wird in privaten, informellen Situationen verwendet. Sie hat ein niedrigeres Prestige, eine einfachere Grammatik und wird von Kindern zuerst erworben (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 272).

Fergusons Konzept der Diglossie fand in der germanistischen Sprachwissenschaft nicht nur Befürworter. So wird zum Beispiel der strikte Gebrauch von ausschließlich zwei existierenden Varietäten bezweifelt. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Statuszuschreibung, die die Termini *High-* und *Low-variety* mit sich bringen (vgl. Christen et al. 2010, S. 12). Die H-Varietät ist nach Ferguson die wertvollere, überlegene und logische im Vergleich zu der L-Varietät. Berthele (2004) betont allerdings, dass dies für die Deutschschweiz nicht ohne Weiteres geltend gemacht werden kann. Das Gegenteil ist der Fall, denn für die meisten DeutschschweizerInnen stellt der Dialekt jene Varietät dar, der ein hohes Prestige zukommt (vgl. Berthele 2004a, S. 116f).

Das Konzept der Diglossie von Ferguson kann also nicht zur Gänze angenommen werden. Nämlich dann nicht, wenn es zu einer Wertung der beiden Varietäten einer Diglossie kommt. Berthele (2004) schlägt eine Änderung der Terminologie vor, indem er von einer besonderen Art der Zweisprachigkeit spricht. Zu dieser Zweisprachigkeit gehört eine standardisierte und eine nicht standardisierte Sprache. Erstgenannte wird dabei

meist im schriftlichen, zweitgenannte meist im mündlichen Kontext gebraucht, wobei die Zuordnung nicht streng kategorisch ist (vgl. Berthele 2004a, S. 131). Durch die Abhängigkeit der Wahl der Varietät von den Medien, schriftlich oder mündlich, wurde auch der Terminus ‚mediale Diglossie‘ prägend (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 273). Von den verschiedenen Termini einmal abgesehen, besteht die Relevanz darin, dass in der Deutschschweiz und in Vorarlberg kein sprachliches Kontinuum besteht, sondern eine besondere Art der Zweisprachigkeit.

Die im Folgenden erwähnten Studien machen diese besondere Art der Zweisprachigkeit in der deutschsprachigen Schweiz und in Vorarlberg deutlich.

3.2 STUDIEN ZUM SPRACHGEBRAUCH UND ZUR SPRACHBEURTEILUNG DER ÖSTERREICHERINNEN

Die soziolinguistische Untersuchung von Guido Steinegger bestehend aus einer Gesamtstichprobe von 1464 Fragebögen, die vor allem in den Jahren 1984/85 und 1991 erhoben wurden (vgl. Steinegger 1998, S. 43/45), liefert interessante Ergebnisse zum Sprachgebrauch und zur Spracheinschätzung der ÖsterreicherInnen und SüdtirolerInnen. Die Studie bestätigt die in Kapitel 3 getätigte Aussage, dass die Mehrheit der ÖsterreicherInnen im Alltag Dialekt und Umgangssprache spricht. Die gesamtösterreichische Umfrage inklusive Südtirol ergibt, dass 78,7 % der befragten Personen über eine aktive Dialektkompetenz verfügen. 49,5 % der Befragten nennen den Dialekt, 45,5 % die Umgangssprache und lediglich 5 % „Hochdeutsch“ ihre bevorzugte Sprechweise (vgl. Steinegger 1998, S. 90).

Betrachtet man die einzelnen Bundesländer gesondert, ergeben sich für Vorarlberg weitaus höherer Prozentanteile. Mit 96,5 % ist Vorarlberg das Bundesland mit dem größten Anteil an DialektsprecherInnen. 83,9 % der Befragten geben den Dialekt als bevorzugte Sprechweise an, was ebenfalls der höchste Prozentanteil im Vergleich zu den anderen Bundesländern und Südtirol ist. Steinegger betont allerdings, dass die Ergebnisse der einzelnen Bundesländer nicht repräsentativ sind, aber dennoch einige Tendenzen erkennen lassen (vgl. Steinegger 1998, S. 201f).

Auch Andrea Ender und Irmtraud Kaiser veröffentlichten im Jahr 2009 eine Studie über den Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Sie setzten dabei einen besonderen Fokus auf das Bundesland Vorarlberg, da in der Forschung Erkenntnisse im Speziellen zur Situation Vorarlbergs fehlten. Als Grund dafür, dass Vorarlberg häufig nur am Rande berücksichtigt werde, nennen sie dessen Zugehörigkeit zum alemannischen Dialektraum (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 267).

Die Online-Umfrage fand im August und September 2007 statt und beinhaltet größtenteils geschlossene Fragen zur Einschätzung der Standard- und Dialektkompetenz der Deutsch-SchweizerInnen und ÖsterreicherInnen und insbesondere der Varietätenverwendung in verschiedenen Situationen. Insgesamt nahmen 230 Personen an der Umfrage teil, wobei 99 aus der Schweiz stammten, 30 aus Vorarlberg und 82 aus dem restlichen Österreich. Aufgrund des Altersdurchschnitts und des Bildungsniveaus der Stichprobe beschränkt sich der Gültigkeitsbereich der Aussagen der Erhebung auf jüngere, gut gebildete Personen (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 276f).

Die grundlegende Frage zur Einschätzung des Unterschieds zwischen Dialekt und „Hochdeutsch“⁹ zeigt ein ausgeprägtes Bewusstsein bei allen drei Gruppen – Deutsch-SchweizerInnen, VorarlbergerInnen und ÖsterreicherInnen des bairischen Sprachraums. VorarlbergerInnen und SchweizerInnen sehen aber tendenziell größere Unterschiede zwischen ihrem Dialekt und dem Standard als ÖsterreicherInnen des bairischen Sprachraums (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 278).

In der Umfrage wurde nach dem Sprachgebrauch in verschiedenen Situationen gefragt (am Arbeitsplatz, beim Einkaufen, mit den eigenen Kindern etc.). Laut den Ergebnissen verwenden die Befragten aus Vorarlberg und der Schweiz beinahe in allen Bereichen des alltäglichen Lebens Dialekt für die mündliche Kommunikation, während die Befragten des bairischen Sprachraums eine intensivere Nutzung der Umgangssprache angeben (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 291).

Vorarlberg und die Schweiz scheinen laut der Umfrage ein ähnliches Verhältnis in Bezug auf eine Umgangssprache zu haben. Denn die Werte für den geschätzten Gebrauch der

⁹ Die Autorinnen verwenden den außerhalb von Linguistenkreisen gebräuchlicheren Begriff „Hochdeutsch“ in ihrer Umfrage und gelegentlich auch in den präsentierten Ergebnissen (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 278).

Umgangssprache in den befragten Situationen sind in Vorarlberg sehr niedrig und in der Schweiz noch niedriger. In Anbetracht der Annahme, dass es eine solche Zwischenform zwischen Dialekt und Standard in der diglossischen Schweiz nicht gibt, sind diese Ergebnisse nicht verwunderlich (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 285, 291). Wissenschaftlich wenig erforscht ist diese Annahme jedoch für Vorarlberg. Es wird gewöhnlich von einem sprachlichen Kontinuum in Österreich gesprochen – einem fließenden Übergang zwischen Dialekt und Standard. Dass Vorarlberg dabei eine Sonderstellung einnimmt, wird zwar häufig erwähnt, empirische Ergebnisse zur tatsächlichen sprachlichen Situation Vorarlbergs finden aber erst in neueren Veröffentlichungen wie von Ender und Kaiser ihren Platz. Auf die Sonderstellung Vorarlbergs innerhalb Österreichs wird im Folgenden genauer eingegangen. Die sprachliche Situation Vorarlbergs wird in Kapitel 4.2.2.3 beschrieben.

3.3 DIE SONDERSTELLUNG VORARLBERGS IN ÖSTERREICH

Ammon et al. (2004, 2016) betonen in der ersten wie auch in der Neuauflage des Variantenwörterbuches des Deutschen die eingeschränkte Gültigkeit eines sprachlichen Kontinuums für Vorarlberg. Sie weisen auf eine ähnliche sprachliche Situation wie in der deutschsprachigen Schweiz hin, gehen aber auf Vorarlberg nicht explizit ein (vgl. Ammon et al. 2004, XXXVII, 2016 XLVI).

Auch Maria Ender und Irmtraud Kaiser (2009) fanden durch ihre Studie heraus, dass für Vorarlberg Ähnliches gilt wie in der Schweiz. Bei den befragten VorarlbergerInnen wird das Bestehen einer Umgangssprache kaum wahrgenommen. In beinahe allen Bereichen des alltäglichen Lebens wird der Dialekt fast konkurrenzlos für die gesprochene Kommunikation verwendet. Die Ausnahme bilden zum Beispiel ein Anruf bei einem nationalen Kundendienst oder ein Gespräch mit ArbeitskollegInnen anderer deutschsprachiger Länder sowie mit fremdsprachigen ArbeitskollegInnen. In diesen Fällen verwendet die Mehrheit der befragten VorarlbergerInnen „Hochdeutsch“ (vgl. Ender/Kaiser 2009, S. 291). Der Gebrauch des Standarddeutschen in den genannten Fällen kann dadurch begründet werden, dass die VorarlbergerInnen davon ausgehen, ihr Dialekt sei für andere schwer verständlich. Die Studie von Steinegger bestätigt diese Annahme.

„Die Sonderstellung Vorarlbergs durch die Zugehörigkeit zum alemannischen Sprachraum bestätigt sich schließlich auf eindrucksvolle Weise in der Frage nach Gegenden mit schwer verständlicher Sprechweise.“ (Steinegger 1998, S. 366)

Denn 64 % von 1334 befragten Personen empfinden die in Vorarlberg gesprochene Sprachform als schwer verständlich. An zweiter Stelle steht Tirol, für das lediglich 17,2 % der Befragten Verständnisschwierigkeiten angeben (vgl. Steinegger 1998, S. 361).

Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick über jene Teildisziplin der Sprachwissenschaft gegeben, die sich den Dialekten widmet. Anschließend wird auf den alemannischen Sprachraum und schließlich genauer auf das Bundesland Vorarlberg eingegangen. Da Vorarlberg als einziges österreichisches Bundesland dem alemannischen Sprachraum angehört, nimmt es erneut eine Sonderstellung ein, wie auch Ebner (1980) hervorhebt:

„Eine Sonderstellung hat Vorarlberg inne, das zum alemannischen Dialektraum gehört und auch viele hochsprachliche Besonderheiten mit dem schweizerisch-südwestdeutschen Raum gemeinsam hat.“ (Ebner 1980, S. 215)

4 DAS INTERESSE DER DIALEKTOLOGIE

Die wissenschaftliche Klassifizierung und Einteilung der deutschen Dialekte begann erst im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der Entwicklung einer germanistischen Sprachwissenschaft (vgl. Wiesinger 1983, S. 808). Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Varietäten einer Sprache ist allerdings kein Phänomen der Neuzeit. Bereits um 1300 n. Chr. erschien mit Hugo von Trimbergs ‚Renner‘ eine Aufzählung landschaftlicher Sprechweisen des Deutschen, die er stichwortartig charakterisierte (vgl. Löffler 2003, S. 2). Bei Trimbergs Aufzeichnungen handelt es sich um eine deskriptive Beschäftigung mit den Unterschiedlichkeiten deutscher Varietäten und nicht um ihre Wertung (vgl. Knoop 1982, S. 1). Mit dem Aufkommen einer zunehmend einheitlichen Schriftsprache und somit einhergehender grammatischer Beschreibungen des Deutschen ab dem 16. Jahrhundert, ist auch eine wachsende Wertung und Abneigung gegenüber den Dialekten und deren SprecherInnen wahrnehmbar (vgl. Knoop 1982, S. 1f). Der Höhepunkt der Dialektverachtung und -bekämpfung wurde im 17. und 18. Jahrhundert mit der Schaffung einer einheitlichen Sprech- und Schreibweise (vgl. hierzu Kap. 5), bei der nur eine Form gelten soll, erreicht. Dialekte wurden in der Folge als unvollkommen, unedel, verdorbenes Hochdeutsch oder als „*Bauernsprache*“ geringgeschätzt (vgl. Knoop 1982, S. 3f). Die übertriebene Verachtung der Dialekte erweckte deren Befürworter und Verteidiger, zu denen viele Gelehrte und Schriftsteller gehörten, die die Lebendigkeit der dialektalen Sprache hervorhoben (vgl. Knoop 1982, S. 5).

„Jede Provinz liebt ihren Dialect: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.“

(Johann Wolfgang von Goethe, 1811 zit. in Göttert 2011, S. 4)

„Nichts ist also thörichter, nichts verräth mehr Mangel wahrer Bildung als das Verachten unserer Mundarten; nichts ist lächerlicher als das Streben, die angestammte Mundart völlig verbergen zu wollen oder gar die Aussprache einer andern, die man für besser hält, nachäffen zu wollen.“

(August Schleicher, 1869 zit. in Göttert 2011, S. 4)

Diese beginnende Beachtung und Wertschätzung der Dialekte mündete schließlich in einer eigenen Wissenschaft – der Dialektologie (vgl. Knoop 1982, S. 5). Als Begründer und wichtigster früher Vertreter der modernen Dialektologie gilt Johann Andreas Schmeller (vgl. Rowley 2010, S. 151; Knoop 1982, S. 16; Scheutz 2006, S. 880; Berthele 2004b, S. 721). In Schmellers 1821 erschienener bayrischer Grammatik finden sich neben systematischer, diatopischer und diachroner Darstellung der Laute und Formen auch eine soziale Differenzierung von Dialektmerkmalen. Er differenziert nach der ‚gemeinen ländlichen Aussprache‘, der ‚Bürgerclassen in Städten‘ und nach der ‚Aussprache der Gebildeten‘ (vgl. Berthele 2004b, S. 721f). Scheutz (2006) betont dabei Schmellers dezidiert deskriptiv und nicht wertende Sicht unterschiedlicher Varietäten, denen das gleiche Leistungspotential zugestanden wird (vgl. Scheutz 2006, S. 880). Schmellers Ziel war also nicht die Wertung der einzelnen Sprechweisen. Er bemühte sich vielmehr um einen Abbau der sprachlichen Diskriminierung und versuchte eine Lösung für die soziale Ungerechtigkeit aufgrund der Sprache an Schulen zu finden. Er vertrat den frühen Hochsprachenunterricht, wozu sein Wörterbuch als Instrument dienen sollte (vgl. Berthele 2004b, S. 721f). Die Sprachatlas- und Wörterbucharbeit der traditionellen Dialektforschung (vgl. Löffler 2003, S. XI), wurde durch Schmeller um die soziale Komponente erweitert. Forschungsgegenstand der Dialektologie ist seit Schmeller also nicht mehr nur die diatopische oder diachrone Dimension sprachlicher Variation – im Gegensatz zur traditionellen Dialektforschung (vgl. Löffler 2003, S. XI). Die Dialektologie vertritt heute sowohl ein diatopisches und diachrones als auch ein diaphasisches und diastratisches Interesse.

Hannes Scheutz beschreibt die Dialektologie...

„(...) als jenes Teilgebiet der Sprachwissenschaft, dessen Gegenstandsbereich nicht die Norm der Schrift- und Standardsprache ist, sondern das weite Spektrum der nicht standardsprachlichen – und damit in jedem Falle regional gebundenen – Varietäten in allen ihren Bezügen.“ (Scheutz 2006, S. 880)

Im Folgenden werden zuerst die beiden Begriffe *Dialekt* und *Mundart* erläutert. Wonach anschließend spezifisch auf das diatopische Interesse der Dialektologie eingegangen wird, da dieses für die vorliegende Arbeit relevant ist.

4.1 DEFINITIONSPROBLEM: DIALEKT – MUNDART

Der Schweizer Sprachwissenschaftler Heinrich Löffler bezeichnet die Schwierigkeit der Definition von Begriffen wie ‚Dialekt‘ und ‚Mundart‘ als eines der Hauptprobleme der Dialektforschung. In der Fachliteratur finden sich verschiedenste Definitionsversuche von Dialekt und Mundart, wobei die beiden Begriffe teils synonym, teils differenziert verwendet werden. Wenn eine Differenzierung der beiden stattfindet, so steht die Bezeichnung ‚Dialekt‘ für die generelle Variante und ‚Mundart‘ für Ortsdialekte oder die mündliche Realisierung geschriebener Sprache (vgl. Löffler 2003, S. 8). Den Grund für die Schwierigkeit einer einheitlichen Definition sieht Löffler nicht in Versäumnissen der Dialektologie, denn schon die einfache Frage „*Was ist Sprache?*“ führt zu unzähligen Definitionsversuchen. Er erklärt dies mit der schlichten Unmöglichkeit menschliches Handeln generell exakt zu definieren. So schwierig eine Definition von Dialekt und Mundart scheinen mag, so eindeutig ist deren Wortbedeutung und Ursprung. Die Bezeichnung *Dialekt* stammt aus dem Griechischen und bedeutet *Unterredung* bzw. *sich unterhalten, die Art des Redens, die Redeweise*. Das Wort *dialectos* wurde ebenso ins Lateinische übernommen, um die verschiedenen, landschaftlich geprägten Varianten des Griechischen zu benennen. Im Deutschen findet das griechisch-lateinische Wort bereits seit dem 17. Jahrhundert Verwendung. Zuvor wurden die unterschiedlichen Sprechweisen im deutschen Sprachgebiet ‚lantsprachen‘ genannt, nachdem Hugo von Trimbergs ‚Renner‘ erschienen war. Etwa 300 Jahre später versuchte Philipp von Zesen die Bezeichnung *Mundart* als Deutsche Entsprechung für das lateinische *dialectus* einzuführen. Deutsche Grammatiken übernahmen das neue Wort *Mundart*. Das Fremdwort *Dialekt* wurde von den Dialektsprechern aber weiter gebraucht und ist bis heute in Verwendung, um die ortsgebundene, einheimische Sprache zu beschreiben, während das eingedeutschte Wort kaum verwendet, ein Kunstwort blieb. Historisch betrachtet ist *Mundart* die heimische Entsprechung für das Fremdwort *Dialekt* und stellt somit ein Synonym dar (vgl. Löffler 2003, S. 1ff). Auch in dieser Arbeit werden die beiden Begriffe synonym verwendet, wobei der Terminus ‚Dialekt‘ bevorzugt wird.

4.2 DIE DIATOPISCHE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN DIALEKTE

Georg Wenker entwickelte als Erster den Plan einer kartographischen Erfassung von Laut- und Wortphänomenen. 1876 begann er mit seinem Unternehmen und sandte standardsprachliche Sätze an Ortslehrer aller Schulorte zunächst in der ehemaligen preußischen Provinz und später auch an die Nachbarstaaten Österreich, Böhmen, die Schweiz etc. Die Sätze sollten in die ortsübliche Mundart übersetzt und verschriftlicht werden. Durch die Erfassung aller Schulorte und die hohe Rücklaufquote erlangte Wenkers Unternehmen ein Maß an Vollständigkeit, das später nie wieder erreicht wurde. Er gilt daher als Schöpfer des deutschen Sprachatlases (vgl. Ernst 2012, S. 16f). Sein Ziel war den genauen Verlauf von Dialektgrenzen aufzuspüren. Er wurde dabei aber schnell enttäuscht, denn er fand heraus, dass klare Dialektgrenzen schwer zu finden sind (vgl. Auer 2004, S. 152): „(...) die Grenzen der vermeintlichen Charakteristika liefen eigensinnig ihre eigenen Wege und kreuzten sich oft genug.“ (Wenker 1886, S. 189f zit. in Auer 2004, S. 152). Auch wenn keine klaren und scharf umrissenen Dialektgrenzen – wie von Wenker erhofft – erfasst werden konnten, war es dennoch möglich geworden, mundartliche Räume klarer voneinander abzuheben. Ein Bündel mehrerer Isoglossen¹⁰ erwies sich meist als Trennung zweier Mundartengebiete. Die im 19. Jahrhundert ermittelte hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze stellt ein solches Isoglossenbündel dar (vgl. Sowinski 1974, S. 193). Die bekannteste Isoglosse ist die Benrather Linie, die von West nach Ost über Düsseldorf, Kassel, Wittenberg und Frankfurt verläuft. Sie trennt das niederdeutsche ‚maken‘ von dem hochdeutschen ‚machen‘ (vgl. Ernst 2012, S. 94f).

Erste wissenschaftlich fundierte Einteilungskarten der deutschen Dialekte veröffentlichten 1891 Otto Behaghel und 1892 Otto Bremer, nachdem die ersten Veröffentlichungen zu Georg Wenkers ‚Sprachatlas des Deutschen Reiches‘ vorlagen. Beide unternahmen zunächst eine Zweiteilung des Deutschen in Hochdeutsch¹¹ im Süden und Niederdeutsch im Norden. Später führten sie Verbesserungen der Karten durch und spezifizierten die

¹⁰ „Unter Isoglosse versteht man (...) eine Linie auf einer Karte, entlang der ein bestimmtes sprachliches Phänomen sich in zwei Erscheinungsformen spaltet oder auf deren einen Seite die eine Variante gilt, auf deren anderen eine andere Variante (...).“ (Löffler 2003, S. 117f)

¹¹ Die Bezeichnung „Hochdeutsch“ bezieht sich auf die geographische Lage, da der Süden Deutschlands, Österreich und die Schweiz vom Meeresspiegel aus gesehen, höher liegen als der Norden Deutschlands (vgl. Klausmann 2012, S. 15).

Regionen der deutschen Dialekte genauer. Sämtliche später erstellten Einteilungskarten gehen auf Behaghel und Bremer zurück, wobei in erster Linie Behaghels Ansatz bedeutsam wurde. Er unterteilte das Hochdeutsche weiter in West- und Ostmitteldeutsch und Oberdeutsch (vgl. Wiesinger 1983, S. 808f).

Es existieren heute vor allem zwei unterschiedliche grobe Einteilungen der deutschen Dialekträume. Eine, die auf die erste Veröffentlichung Behaghels hinweist und eine weitere, die auf die Überarbeitung hinweist. So unternehmen unter anderem Peter Wiesinger und Peter Ernst zunächst eine Zweiteilung in das Hochdeutsche und das Niederdeutsche (vgl. Wiesinger 1983, S. 820; Ernst 2012, S. 10). Hubert Klausmann, Heinrich Löffler und Ulrich Ammon hingegen unterscheiden drei große Dialekträume voneinander: das Niederdeutsche, das Mitteldeutsche und das Oberdeutsche (vgl. Klausmann 2012, S. 15; Löffler 2003, S. 122; Ammon 1995, S. 15). Der Grund für die Zweiteilung bzw. die Dreiteilung des Deutschen ist die 2. deutsche Lautverschiebung, denn die Dialekträume werden nach ihrem Verhältnis zu dieser Lautverschiebung eingeteilt (vgl. Löffler 2003, S. 122). Im 5./6. und 8./9. Jahrhundert n. Chr. verschoben sich unter anderem die Konsonanten <p>, <t>, und <k> zu <pf/ff>, <ts/ss> und <ch/kch>. Eine solche Lautverschiebung, von der Hunderte von Wörtern betroffen sind, verändert eine Sprache massiv. Heutige englische und deutsche Wörter im Vergleich machen den Unterschied deutlich: engl. water – dt. Wasser, engl. apple – dt. Apfel (vgl. Klausmann 2012, S. 15). Peter Ernst (2012) merkt an, dass die Lautverschiebung wahrscheinlich mit Änderungen der Akzentverhältnisse in den einzelnen Dialektsystemen zusammenhängt. Die genauen Ursachen für die zweite Lautverschiebung sind aber nach wie vor unklar (vgl. Ernst 2012, S. 94). Der Norden Deutschlands – zum niederdeutschen Raum gehörend – war nicht von dieser Lautverschiebung betroffen. Der Süden Deutschlands, Österreich und die Schweiz – zum hochdeutschen Raum gehörend – hingegen schon. Es ergaben sich Unterschiede im Vokalismus und Konsonantismus zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch (vgl. Wiesinger 1983, S. 822). Diachron können Althochdeutsch und Altniederdeutsch zum Zeitpunkt des erstmaligen Auftretens dieser Veränderungen, Mittelhochdeutsch und Mittelniederdeutsch durch spätere lautliche und grammatikalische Strukturveränderungen und schließlich in Bezug auf die Neuzeit Neuhochdeutsch und Neuniederdeutsch unterschieden werden (vgl. Wiesinger 1983, S. 820; Klausmann 2012, S. 15). Das Niederdeutsche ist strukturell eine vollkommen andere Sprache, als das Hochdeutsche und ursprünglich mehr mit dem

Friesischen und Englischen verwandt. Heute werden Hoch- und Niederdeutsch aus mehreren Gründen als Einheit zusammengefasst. Zunächst, weil sich ihre SprecherInnen als Einheit betrachten, außerdem, weil die hochdeutsche Standardsprache als übergreifende Norm empfunden wird und schließlich, weil sich historisch das Hochdeutsche als übergreifende Schriftsprache etabliert hat, Hochdeutsch und Niederdeutsch also sozusagen „zusammengewachsen“ sind (vgl. Ernst 2012, S. 10). Die genannte Zweiteilung in Hoch- und Niederdeutsch bzw. die Dreiteilung in Ober-, Mittel- und Niederdeutsch lässt sich noch weiter untergliedern. Das Oberdeutsche wird in die beiden größeren Dialektverbände Alemannisch und Bairisch unterteilt, wobei diese sich dann wiederum in groß- und kleinräumige Dialektgruppen untergliedern lassen. Auch im Mitteldeutschen ergibt sich eine West-/ Ost-Trennung. Es werden vorerst grob West- und Ostmitteldeutsch voneinander abgegrenzt, die sich in weitere Dialektverbände unterteilen lassen. Auch das Niederdeutsche gliedert sich in weitere groß- und kleinräumige Dialektverbände (vgl. Wiesinger 1983, S. 826, 828). Abbildung 4 zeigt eine Einteilung in die deutschen Dialektverbände.



Abbildung 4: Einteilung in die deutschen Dialektverbände (Fleischer 1983, S. 411)

4.2.1 Abgrenzungen zwischen den Dialektverbänden

Die Grenzen zwischen den Dialektverbänden scheinen auf der Karte in Abbildung 4 ganz klar zu sein. Es muss an dieser Stelle jedoch noch einmal betont werden, dass diese Grenzen zwischen den einzelnen Dialektverbänden nicht so scharf umrissen sind, wie abgebildet. Wiesinger (1983) nennt in diesem Zusammenhang den Terminus der Interferenzdialekte. So bilden zum Beispiel der Süden des Rheinfränkischen, das Ostfränkische und teilweise das Nordbairische solche Interferenzdialekte. Sie leiten vom Oberdeutschen in das Mitteldeutsche über. Auch für das Mitteldeutsche und das Niederdeutsche gibt es solche Interferenzdialekte (vgl. Wiesinger 1983, S. 828).

Von den großen Dialektregionen abgesehen stellt sich nun die Frage, wie die einzelnen Dialektverbände voneinander abgegrenzt werden. Auch Löffler (2003) geht der Frage nach, wann von einer Dialektgrenze gesprochen werden kann. Die Schwierigkeit diese Frage zu beantworten beginnt mit der Tatsache, dass mancherorts beinahe jedes Dorf über unterschiedliche Varianten verfügt. Kann hier aber schon von einer Dialektgrenze gesprochen werden? Löffler betont die Schwierigkeit der Definition von Dialektgrenzen, denn zwischen den kleinen Unterschieden zweier Nachbarorte und der Sprachgrenze zu einer Fremdsprache liegen zahlreiche große und kleine Grenzen (vgl. Löffler 2003, S. 118). *„Die Gewichtigkeit einer Grenze wird üblicherweise von der Zahl der entlang einer Linie sich bündelnden Isoglossen bestimmt.“* (Löffler 2003, S. 118)

Doch nicht nur die Anzahl an Isoglossen, sondern auch der Grenzcharakter einer einzelnen Isoglosse ist von Bedeutung. Das heißt, dass die Häufigkeit der Verwendung und der Einsatzmöglichkeiten des isoglossenbildenden Elements bestimmend für eine Dialektgrenze ist (vgl. Löffler 2003, S. 119). Das in Kapitel 4.2 genannte Beispiel *maken/machen* stellt eine solche gewichtige Isoglosse dar.

Eine weitere Frage, die sich stellt, ist die Entstehung solcher Dialektgrenzen. Häufig sind es zunächst außersprachliche Faktoren wie natürliche Grenzen durch Flussläufe, Gebirge, Waldgebiete und später vor allem politisch bedingte Territorialgrenzen (vgl. Löffler 2003, S. 123; Sowinski 1974, S. 194). Eine solche natürliche Grenze durch einen Gebirgszug stellt der Arlberg zwischen dem zum Alemannisch gehörenden österreichischen Bundesland Vorarlberg und dem zum Bairisch gehörenden österreichischen Bundesland Tirol dar.

Im Folgenden wird der alemannische Sprachraum genauer betrachtet, jedoch immer mit der Erkenntnis, dass Dialektgrenzen und deren Verlauf nicht eindeutig fassbar sind.

4.2.2 *Das Alemannische*

Der alemannische Dialektforscher Karl Bohnenberger veröffentlichte bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Werke über die alemannische Mundart. In einem 1953 erschienenen Werk nennt er das Alemannische als die besterforschte unter den damaligen deutschen Mundarten (vgl. Bohnenberger 1953, S. 1f). Auch Hubert Klausmann (1994) spricht vom Alemannischen als einer der am besten erforschten und dokumentierten Dialekte des Deutschen. Er begründet dies mit der Tatsache, dass sich die Region des Alemannischen über sechs Länder erstreckt und alle Länder „ihr“ Alemannisch erforschen wollen (vgl. Klausmann et al. 1994, S. 11).

Zum alemannischen Dialektraum zählt die gesamte deutschsprachige Schweiz, Liechtenstein, das österreichische Bundesland Vorarlberg und ein kleines westtiroler Randgebiet, der Südwesten Bayerns und der Süden Baden-Württembergs in Deutschland, das südliche Elsass in Frankreich und ein Übergangsgebiet zum Bairischen im italienischen Südtirol (vgl. Ammon 1995, S. 17).

Das Alemannische ist jedoch kein einheitlicher Dialekt, denn „(...) *die verschiedenen Weiterentwicklungen seit ahd. Zeit haben das Alemannische derart stark differenziert, daß es synchronisch nicht möglich ist, spezifische strukturelle phonologische und morphologische Gemeinsamkeiten festzustellen (...)*.“ (Wiesinger 1983, S. 829)

Wiesinger betonte bereits 1983, dass es keine solche Gemeinsamkeit aller alemannischen Dialektgruppen gibt, durch die sie sich als Einheit von den benachbarten Dialektverbänden abheben (vgl. Wiesinger 1983, S. 829). Später machte sich Hubert Klausmann (2012) auf die Suche nach einem alemannischen Kennwort, fand jedoch heraus, dass es kein Wort gibt, das in allen alemannischen Dialektgruppen gilt (vgl. Klausmann 2012, S. 27).

Gleich wie Bohnenberger (1953) bestimmt Klausmann die Außengrenzen des Alemannischen mit Hilfe verschiedener lautlicher Kriterien, denn das Alemannische grenzt sich gegenüber dem Bairischen durch andere Kriterien ab, als zum Beispiel gegenüber dem Ost- oder Südfränkischen (vgl. Klausmann 2012, S. 27).

4.2.2.1 Außengrenzen des Alemannischen

Das Alemannische grenzt im Westen und Süden an die romanischen Fremdsprachen Französisch, Rätoromanisch und Italienisch. Im Norden und Osten grenzt das Alemannische an deutsche Nachbardialekte, wobei sich diese Grenzen nicht so scharf fassen lassen. Dialektforscher haben aber erkannt, dass sich an den Außengrenzen des Alemannischen mehr Isoglossen bündeln, als innerhalb des alemannischen Dialektgebiets. Auch wenn es sich bei diesen Außengrenzen um keine scharfen Grenzen handelt, sind es jedoch deutliche Übergangszonen zu den Nachbardialekten des Fränkischen im Norden und des Bairischen im Osten (vgl. Klausmann 1994, S. 26). Klausmann (2012) entdeckte alleine für den dialektalen Wortschatz 60 Fälle, bei denen gemeinsame Vorarlberger und Liechtensteiner Bezeichnungen am Arlberg enden (vgl. Klausmann 2012, S. 25).

Bohnenberger (1953) spricht in diesem Zusammenhang auch von Übergangsmundarten (vgl. Bohnenberger 1953, S. 10), welche Wiesinger (1983) später Interferenzdialekte nennt (vgl. Wiesinger 1983, S. 828; vgl. Kap. 4.2.1). Die vollalemannische Mundart grenzt nach Bohnenberger nicht an eine vollfränkische oder an eine vollbairische Mundart, sondern an eine alemannisch-fränkische oder alemannisch-bairische Übergangsmundart. Innerhalb derer vollziehe sich zumeist eine allmähliche Abstufung zu einer der Hauptmundarten (vgl. Bohnenberger 1953, S. 10). Die Abgrenzungen nach außen sind also nicht immer eindeutig fassbar, besonders, wenn es sich um benachbarte deutsche Dialekte handelt. Doch auch die Innengliederung des Alemannischen gestaltet sich als schwierig, da einerseits Süd-/Nord-Gegensätze bestehen und andererseits West-/Ost-Gegensätze, die allerdings im Süden weniger ausgeprägt sind, als im Norden (vgl. Wiesinger 1983, S. 823).

4.2.2.2 Innengliederung des Alemannischen

„Zwischen dem Dialekt des Stuttgarter und des Berners, des Straßburgers und des Augsburger, die alle alemannisch reden, liegen Welten.“ (Klausmann 1994, S. 19) Aufgrund dieser erheblichen Unterschiede, unternimmt Karl Bohnenberger (1953) zunächst wegen der Süd-/Nord-Gegensätze eine Zweiteilung in Süd- und Nordalemannisch (vgl. Bohnenberger 1953, S. 264). Auch spätere Sprachwissenschaftler und Dialektforscher folgen Bohnenbergers Innengliederung. Es werden lediglich gewisse terminologische Änderun-

gen vorgenommen. Die Einteilung Bohnenbergers bleibt aber mit Ausnahme einiger Spezifizierungen gleich. Auch Wiesinger (1983) differenziert wie Bohnenberger das Nordalemannische aufgrund des West-/Ost-Gegensatzes weiter in Niederalemannisch und Schwäbisch. Das Südalemannische gliedert sich in Hoch- und ganz südlich in das Höchstalemannisch (vgl. Wiesinger 1983, S. 823).

Abbildung 5 zeigt die Innengliederung des Alemannischen nach Karl Bohnenberger. Wie in der Abbildung zu erkennen ist, ergeben sich die Süd-/Nord-Gegensätze des Alemannischen durch ein Isoglossenbündel, das von Westen oberhalb der deutschsprachigen Schweiz, über den Bodensee bis nach Osten über Vorarlberg verläuft (vgl. Klausmann 1994, S. 28).

Eine bedeutende Isoglosse ist jene, die das nördliche *Kind* vom südlichen *Chind* trennt. Nur in der südalemannischen Schweiz wurde infolge der Lautverschiebung der Konsonant <k> zu einem *ach*-Laut, was



Abbildung 5: Die Innengliederung des Alemannischen nach Karl Bohnenberger (Klausmann 1994, S. 30)

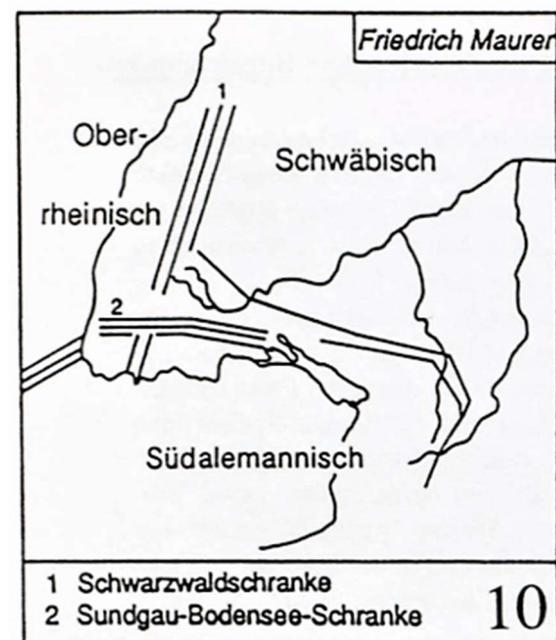


Abbildung 6: Wichtige inneralemannische Grenzen nach Friedrich Maurer (Klausmann 1994, S. 30)

heute wohl das stärkste Charakteristikum des Schweizerdeutschen darstellt (vgl. Göttert 2011, S. 229).

Von Friedrich Maurer wird ebengenanntes Isoglossenbündel als Sundgau-Bodensee-Schränke bezeichnet (vgl. Klausmann 1994, S. 28), da dieses vom oberelsässischen Sundgau bis zum Bodensee führt. Der Grenzcharakter im Westen der Sundgau-Bodensee-Schränke ist jedoch deutlicher als im Osten, wie auch in Abbildung 6 zu sehen ist. Im Osten überschneiden sich die Süd-/Nord-Gegensätze in weiter Fläche, sodass

es sich empfiehlt, diesen Übergangsraum als Mittellalemannisch gesondert zu betrachten (vgl. Wiesinger 1983, S. 823).

In Abbildung 6 ist zu erkennen, dass besonders der Norden Vorarlbergs und der Süd-Osten Baden-Württembergs zu diesem Übergangsgebiet gehören.

Ein zweites Isoglossenbündel verläuft von Norden nach Süden und trennt das Niederalemannische – von Maurer Oberrheinisch genannt (vgl. Klausmann 1994, S. 31) – vom Schwäbischen im Osten. Im Norden ist der Grenzcharakter deutlicher als im Süden, so dass sich keine West-/Ost-Einteilung des Südalemannischen empfiehlt (vgl. Wiesinger 1983, S. 832, 834). Der Grund für diese zweite Trennung des Alemannischen im Norden dürfte der Schwarzwald gewesen sein. Die Alemannen zogen östlich und westlich des Schwarzwaldes nach Süden, sodass der Schwarzwald lange unbesiedelt blieb (vgl. Klausmann 2012, S. 19) und eine Dialektgrenze zunächst aufgrund außersprachlicher Faktoren entstand. Diese Dialektgrenze wird von Friedrich Maurer als Schwarzwaldschanke bezeichnet (vgl. Klausmann 1994, S. 27).

„Die Schwarzwaldschanke ist ein Beispiel dafür, dass Sprachen auf geographische Gegebenheiten reagieren. Aber diese geographischen Gegebenheiten müssen sich politisch verfestigen, um Räume zu schaffen, die sich gegeneinander abgrenzen.“ (Götttert 2011, S. 235)

Das Niederalemannische im Westen verbindet mehr mit den südlicher gelegenen alemannischen Dialektgruppen als das im Osten gelegene Schwäbische. Dieses setzt sich durch zahlreiche Weiterentwicklungen deutlich von anderen alemannischen Dialekten ab (vgl. Wiesinger 1983, S. 823). Götttert (2011) betont, dass sich das Schwäbische trotz der gemeinsamen Wurzeln so stark unterscheidet, dass man vom Schwäbischen als eigenem Dialekt spricht (vgl. Götttert 2011, S. 226).

Die Gliederung der alemannischen Dialekte



Abbildung 7: Die Gliederung der alemannischen Dialekte nach H. Klausmann (Klausmann 2012, S. 16)

Wie bereits erwähnt, wird das Niederalemannische von Maurer Oberrheinisch genannt (vgl. Klausmann 1994, S. 31). Auch für den von Wiesinger beschriebenen Übergangsraum Mittelalemannisch gibt es den weiteren Terminus Bodenseealemannisch, wie in Abbildung 7 zu erkennen ist. Abbildung 7 zeigt eine aktuelle Einteilung der alemannischen Dialekte nach Klausmann (2012), der ebenfalls Süd-/Nord-Gegensätze und West-/Ost-Gegensätze als Grund für eine Gliederung in drei große Mundartenlandschaften angibt (vgl. Klausmann 1994, S. 31; 2012, S. 19). Das Niederalemannische, das sich bei Bohnenberger noch vom Elsass bis über das Allgäu und nach Vorarlberg erstreckt wie Abbildung 5 zeigte, wird später von Steger und Jakob an der Sundgau-Bodenseeschranke in Oberrheinalemannisch und Bodenseealemannisch zweigeteilt (vgl. Klausmann 1994, S. 31). Diese Zweiteilung begründet sich unter anderem mit der Isoglosse des Lautes *ei*, der nördlich als *ai* (*Stai, brait*) und südlich in vielen Wörtern als *oa* (*Stoa, broat*) ausgesprochen wird (vgl. Klausmann 1994, S. 31; 2012, S. 19). Richtung Westen wird das in Vorarlberg und Liechtenstein gesprochene Bodenseealemannisch durch den Rhein vom Schweizer Südalemannischen – bei Bohnenberger Hochalemannisch – getrennt, wobei diese Grenze nicht so scharf umrissen ist, als zum Beispiel die Grenze nach Osten zu dem im Bairisch gelegenen Tirol (vgl. Klausmann 2012, S. 35).

4.2.2.3 Die Lage Vorarlbergs

Nach Abbildung 7 liegt Vorarlberg im Bereich des Bodensee- bzw. Mittelalemannischen. Klausmann (2012) differenziert weitere kleinräumige Dialektgruppen Vorarlbergs und

nennt diese Mundarten (vgl. Klausmann 2012, S. 29), wobei in dieser Arbeit die beiden Termini Dialekt und Mundart synonym verwendet werden (vgl. hierzu Kap. 4.1).

Klausmann betont, dass die Abgrenzungen der einzelnen Mundarten nicht so scharf umrissen und die Übergänge besonders im Vorarlberger Rheintal fließend sind. Er beschreibt unter anderem die Mundarten des Vorarlberger Rheintals, des Bregenzerwaldes, des Walgaus, des Montafons und des Klostertals (vgl. Klausmann 2012, S. 37ff).

Auf die genauen Beschreibungen der einzelnen Mundarten soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Ein genauere Blick auf die einzelnen Regionen Vorarlbergs – oder besser ein genaueres Hinhören – zeigt, dass eine Uneinheitlichkeit bezüglich der inneralemannischen Gliederung besteht. So gehören das große und das kleine Walsertal zum Höchstalemannischen, welches auch in der Südschweiz vorzufinden ist. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Anfang des 14. Jahrhunderts Auswanderer aus der Südschweiz in die Region der heutigen Walsertäler kamen. Das Montafon im Süden Vorarlbergs gehört zum Hochalemannischen, während sich das Rheintal und der Bregenzerwald mittellemannisch verhalten (vgl. Wiesinger 2003, S. 2973). Diese Uneinheitlichkeit der Innengliederung Vorarlbergs wirkt sich insofern aus, dass die allgemeine Ansicht besteht, in Vorarlberg existierten mehrere unterschiedliche Dialekte. Aussagen wie: „In Vorarlberg hat jedes Dorf einen anderen Dialekt“ oder „In Vorarlberg verstehen sich die Leute untereinander nicht“ (authentische Beispiele)¹² bestätigen dies. Auch in den durchgeführten Interviews mit Lehrpersonen zeigt sich diese Wahrnehmung. Denn bei der Frage nach einem Dialekteinbezug in den DaZ-Unterricht oder bei einem rein hypothetischen Dialektkurs ergab sich eine zusätzliche Frage, welcher Dialekt denn überhaupt einbezogen bzw. vermittelt werden sollte:

„Welchen Dialekt wollen wir vermitteln? (...) meine Chefin kommt aus Bludenz und ich aus Dornbirn, also wir würden komplett andere Dinge unterrichten wahrscheinlich.“ (Interview mit Jana am 29.01.2017 #15:55)

¹² vgl. Fußnote 5

In der Tat gibt es in Vorarlberg auf kleinräumigstem Gebiet viele Beispiele onomasiologischer Variation.

Abbildung 8 zeigt exemplarisch anhand der Variable ‚gehabt‘ welche Varianten in Vorarlberg und dessen Umkreis bestehen.

Kann nun aufgrund dieser und anderer variierender Variablen von verschiedenen Vorarlberger Dialekten die Rede sein?

Aufgrund des folgenden Zitats müsste diese Frage verneint werden:



Abbildung 8: Die Aussprache von „gehabt“ im Großraum Vorarlberg (Klausmann 2012, S. 46)

„Die landläufige Auffassung, dass nahezu jedes Dorf, jeder Ort einen eigenen Dialekt habe, ist wissenschaftlich nicht haltbar. Dies betrifft nur lokale oder kleinregionale Varianten im Lautbereich bzw. im Wortschatz, nicht aber gewisse Grundstrukturen, die über den einzelnen Ort hinaus prägend sind.“ (Löffler/Besch 1977, S. 15)

Aus wissenschaftlicher Perspektive kann also nicht von unterschiedlichen Vorarlberger Dialekten gesprochen werden. Es handelt sich meist um kleinregionale Varianten, die sich im Lautbereich oder im Wortschatz unterscheiden und nicht um gewichtige Isoglossen, die zwei Dialektregionen voneinander abgrenzen.

Es bleibt abschließend aber noch zu sagen, dass es zwar empirisch erforschte Isoglossen gibt, die mehr oder weniger grenzbildenden Charakter haben können, eine echte Dialektgrenze wird es aber immer nur dort geben, wo sie auch als solche wahrgenommen wird.

Im Folgenden wird ein historischer Rückblick darüber gegeben, wie aus vielen deutschen Dialekten eine einheitliche Schriftsprache entstand. Zudem wird der Frage nachgegangen, ob unsere genormte deutsche Schriftsprache auf den Einfluss eines bestimmten Dialektraums zurückzuführen ist und inwiefern diese Norm im heutigen Deutsch- als Fremd- und Zweitspracheunterricht von Bedeutung ist.

Zunächst wird die Rolle Martin Luthers im Prozess um die Entstehung einer einheitlichen Schriftsprache behandelt. Sein Wirken kann aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. Für die vorliegende Arbeit ist vor allem der Einfluss Luthers auf die diatopisch bedingte Variantenwahl bei der Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache relevant. Es wird auch ein kurzer Überblick über die Entwicklungen nach der Reformation gegeben. Es soll an dieser Stelle betont werden, dass im Rahmen dieser Arbeit keine ausführliche Beschreibung des Entwicklungsprozesses und aller Einflüsse im gesamten deutschsprachigen Gebiet vorgenommen werden kann. Es werden jene Aspekte und Sprachlandschaften beschrieben, die von der Autorin als für diese Arbeit am relevantesten beurteilt wurden.

5 ZUR ENTSTEHUNG DER NEUHOCHDEUTSCHEN SCHRIFTSPRACHE UND DER DAMIT EINHERGEHENDEN NORMVERMITTLUNG IM DAF- /DAZ-UNTERRICHT

5.1 MARTIN LUTHER ALS SPRACHSCHÖPFER?

Vor 500 Jahren veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen gegen den römisch-katholischen Ablasshandel in Wittenberg. Mit dem Thesenpapier von Martin Luther begann die Reformation, die die christliche Kirche zunächst im deutschen Sprachraum und schließlich weltweit veränderte. Nicht nur die Kirchengeschichte, sondern auch die deutsche Sprachgeschichte wurde durch Luther beeinflusst (vgl. Besch 2014, S. 11):

„Das Bibeldeutsch Luthers, gefestigt in lebenslanger Spracharbeit, wird im Nachhinein ein wichtiger Steuerungsfaktor für die Ausbildung der deutschen Schriftsprache. So kommt es schließlich dahin, dass die Reformation einerseits zur Kirchenspaltung führt, andererseits zur deutschen Spracheinigung verhilft. Beides war in Luthers Vorhaben in dieser Form nicht gewollt, keineswegs angestrebt.“
(Besch 2014, S. 9)

Bereits zu Luthers Zeit und noch bis heute werden seine Verdienste um die deutsche Sprache hervorgehoben. Zu seinen bekanntesten Fürsprechern zählen unter anderem Jacob Grimm und Johann Wolfgang von Goethe, die Luthers Sprachmächtigkeit lobten (vgl. Besch 2014, S. 49). Die tatsächliche Rolle Luthers bei der Herausbildung einer genormten überregionalen deutschen Schriftsprache ist bis heute aber viel diskutiert, denn während Luther von den einen als Schöpfer oder Begründer einer einheitlichen deutschen Schriftsprache bezeichnet wird, weisen andere jeglichen Einfluss Luthers zurück (vgl. Wolf 1996, S. 14; Bentzinger/Kettmann 1983, S. 202). Die historische Wahrheit liegt wohl irgendwo zwischen diesen beiden Extremen (vgl. Schildt 1986, S. 119). Martin Luther ist gewiss nicht der alleinige Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache, doch genauso wenig völlig unbeteiligt an ihrer Entwicklung. Zweifellos nimmt Luther eine wichtige Rolle in deren Entstehungsprozess ein. Sein Einsatz ist ein Glied in einer Kette,

die lange vor ihm beginnt und erst viel später (wenn überhaupt) schließt (vgl. Bach 1984, S. 129). Auch Besch sowie Bentzinger und Kettmann sehen Luther eingebettet in die Entwicklung, „als wichtiges Glied inmitten eines breit angelegten Einigungsprozesses“ (Bentzinger/Kettmann 1983, S. 201; vgl. Besch 2014, S. 36).

Luthers eigentliches Ziel war es, mit seiner deutschen Bibelübersetzung vom gesamten deutschsprachigen Volk verstanden zu werden. Die Schwierigkeit bestand darin, dass es damals noch keine einheitliche, genormte Schrift- bzw. Schreibsprache für den gesamten deutschsprachigen Raum gab (vgl. Große 1984, S. 115). Im 15. Jahrhundert – also vor Luthers Schaffen – existierten mehrere regionale Schreibsprachen. Werner Besch (2014) unternimmt eine grobe Einteilung in Nord-Süd- und West-Ost-Gegensätze. Dominant scheinen der ostoberdeutsche Süden gegenüber dem niederdeutschen Norden sowie das Ostmitteldeutsche gegenüber dem deutschen Westen (vgl. Besch 2014, S. 29).

Der Bairische Großraum verfügte, verglichen mit dem deutschen Westen und Südwesten, bereits vor Luthers Auftreten über eine relativ einheitliche Schreibsprache, auch wenn diese Einheit noch landschaftliche Schattierungen aufwies (vgl. Besch 1967, S. 348f). Diese bairisch-oberdeutsche Schreibsprache spaltete sich in eine bairisch-dialektale Form, die auch basisdialektale Eigenschaften enthielt, und in eine bairisch-neutrale Form. Ab etwa 1500 verbreitete sich vor allem die bairisch-neutrale Schreibform durch die Hofkanzlei Kaiser Maximilians I. (vgl. Wiesinger 2003, S. 2976f). Auch Martin Luther griff die bairisch-neutrale Schreibtradition für seine Bibelübersetzung auf. In einer seiner bekanntesten Aussagen, die er bei einer Tischrede tätigte, beschrieb er seinen eigenen Sprachgebrauch und berief sich auf die sächsische Kanzlei und die Kanzlei Kaiser Maximilians I.

„Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der sächsischen unsers Fürsten Canzeley, darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurf. Friedrich, H. zu Sachsen

ec. haben im römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“¹³ (Martin Luther zit. in Besch 2014, S. 30)

Luther sah sich selbst nicht als Sprachschöpfer, auch wenn er später von einigen seiner Fürsprecher so bezeichnet wurde. Die Sprache war für ihn in erster Linie ein Werkzeug, um dem Wort Gottes eine möglichst große Verbreitung in der Bevölkerung zu verschaffen. Er gab damit dem Volk erstmals die Möglichkeit, selbst in der Bibel zu lesen. Vom Volk wurden Luthers Schriften mit großem Interesse angenommen. Hochgerechnet besaß nach Erscheinen der Lutherbibel jeder fünfte Haushalt in Deutschland eine Ausgabe der Bibel. Um eine möglichst große Reichweite zu erzielen, beobachtete Luther die sprachlichen Gegebenheiten seiner Zeit. In seinen jungen Jahren bewegte er sich vorwiegend an der nieder- und hochdeutschen Sprachgrenze, daher machte er Bekanntschaft mit verschiedenen deutschen Dialekten und war sich der dialektalen Differenzierung bewusst (vgl. Ernst 2012, S. 160). In seiner Bibelübersetzung richtete er sich, wie bereits erwähnt, nach dem damaligen Schreibusus der sächsischen Kanzlei. Er machte sich also die relative Einheitlichkeit im Südosten zunutze. Werner Besch (1967) betont, dass Luther *„entschieden weiterführt, was schon seit Jahrhunderten stetig im Gange war“* (Besch 1967, S. 349). Er rückte seine ostmitteldeutsche Sprache noch ein Stück näher an die Sprachform des Südostens und erreichte somit einen echten Sprachausgleich zwischen dem Ostmitteldeutschen und dem *„gemeinen Deutsch“* des Südostens. Diese neue Sprachform – die aus einem Ineinanderfließen der Schreibtraditionen des Südostens und des mitteldeutschen Ostens entstand – konnte sich durch die große Nachfrage von Luthers Schriften im ganzen Land durchsetzen (vgl. Besch 1967, S. 349, 362). Für den niederdeutschen Norden wurden zunächst noch Übersetzungen erstellt, da der sprachliche Abstand zum Hochdeutschen zu groß war. Ab 1620 galt auch im niederdeutschen Gebiet nur noch der hochdeutsche Bibeltext (vgl. Besch 2014, S. 64). SprecherInnen des Niederdeutschen waren daher immer mehr dazu gezwungen, das Hochdeutsche sozusagen als Fremdsprache zu lernen (vgl. Ernst 2012, S. 191).

¹³ Luther, WA, Tischreden, Bd. I, S. 524, Nr. 1040.

Es handelt sich bei diesem Zitat um eine Übersetzung aus dem lateinischen Original durch Aurifaber, deren Orthographie im 19. Jh. angepasst wurde (vgl. Besch 2014, S. 30).

Luther griff in seiner Bibelübersetzung auch auf lexikalische, syntaktische und stilistische Mittel zurück, die einem Großteil des Volkes geläufig waren, denn er wollte von dem „*gemeinen Mann*“ verstanden werden (vgl. Große 1984, S. 115). Er mied dialektale Wörter, die nur regional verstanden wurden. Wenn eine Entscheidung zwischen Mitteldeutsch und Oberdeutsch zu treffen war, entschied sich Luther häufig für die mitteldeutsche Variante, zumeist aber für die am weitesten verbreitete, um die größtmögliche Reichweite zu erzielen (vgl. Ernst 2012, S. 165; Bach 1984, S. 128). Er übergang kleinräumige Formen, wie sie im deutschen Westen vorzufinden waren. So fanden Varianten des Alemannischen oder des Westmitteldeutschen kaum Beachtung (vgl. Ernst 2012, S. 165). Diese Tatsache erscheint im Lichte der vorliegenden Arbeit sehr interessant. In Kapitel 3.3 wurde erwähnt, dass Vorarlberg, das im alemannischen Dialektraum liegt, jenes Bundesland ist, dem österreichweit die am schwierigsten verständliche Sprachform zugeordnet wird (vgl. Steinegger 1998, S. 361). Diese Wahrnehmung kann mit der Tatsache in Verbindung gebracht werden, dass das Alemannische in der Entstehung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache von geringer Bedeutung war und somit die Distanz zwischen gesprochener Alltagssprache und genormter Schriftsprache besonders groß erscheint.

Der alemannische Dialektraum spielte also keine bedeutende Rolle im Entwicklungsprozess der neuhochdeutschen Schriftsprache. Welchem Dialektraum ist denn aber die „*Wiege*“ unserer heutigen deutschen Schriftsprache zuzuschreiben? Peter Ernst (2012), Werner Besch (1967) und andere heben eindeutig hervor, dass die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht auf einen bestimmten deutschen Dialekt bzw. eine einzige deutsche Sprachlandschaft zurückzuführen ist. Innersprachliche und außersprachliche Faktoren, wie zum Beispiel der Buchdruck, das Wirken Martin Luthers und anderer einflussreicher Persönlichkeiten, übten Einfluss auf den Entwicklungsprozess aus (vgl. Ernst 2012, S. 168; Besch 1967, 349).

„Unsere nhd. Schriftsprache ist demnach nicht das Werk einer von Anfang an dafür prädestinierten Landschaft, sondern in der Grundlegung eine ostmitteldeutsch-ostoberdeutsche Allianz, in der weiteren Entwicklung eine Angelegenheit fast aller bedeutenden Sprachlandschaften.“ (Besch 1967, S. 349)

„Daß die nhd. Schriftsprache auch nicht die Schöpfung eines Mannes, Luthers, ist, gilt nach langem Widerstreit heute wohl als geklärt.“ (Besch 1967, S. 349)

5.2 ENTWICKLUNGEN NACH DER REFORMATION

Im Jahr 1552 setzte vor allem im Süden Deutschlands und in Österreich die Gegenreformation ein, vorangetrieben durch das Haus Habsburg (vgl. Wiesinger 2003, S. 2979). Die Gegenreformation „(...) führte partiell zur gewaltsamen Rekatholisierung protestantisch gewordener Gebiete und zum Verbot der Lutherbibel und protestantischer Schriften mit Maßnahmen der Konfiszierung“ (Besch 2014, S. 67). Durch die strikte Ablehnung der ostmitteldeutsch-protestantischen Sprache, fand im bairisch-oberdeutschen Raum wieder eine stärkere Anlehnung an dialektale Eigenschaften der gesprochenen Sprache im schriftlichen Gebrauch statt. Erst mit der Stabilisierung der religiösen Verhältnisse in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, setzte schließlich die schriftsprachliche Annäherung an das Ostmitteldeutsche fort. Bairisch-oberdeutsche Eigenheiten gingen zugunsten ostmitteldeutscher Formen stark zurück (vgl. Wiesinger 2003, S. 2982). Die bairisch-oberdeutsche Schriftsprache hielt sich aber dennoch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts während in Mittel- und Norddeutschland die neuhochdeutsche Schriftsprache bereits um 1650 einen verbindlichen Zustand erreichte (vgl. Wiesinger 2003, S. 2984).

Der gesamte deutschsprachige Raum ist in der Zeit von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts von der Suche nach einer verbindlichen Norm geprägt. Es wird darüber diskutiert, welches die „beste Sprache“ sei (vgl. Ernst 2012, S. 174). Das Verlangen nach solch einer Norm gewann im Süden durch ein aufkommendes Interesse am Fremdsprachenlernen zu Beginn des 18. Jahrhunderts besonders an Bedeutung. Der aus der Südschweiz nach Wien kommende Fremdsprachenlehrer Johann Max ging davon aus, dass zunächst die Regeln der „deutschen Muttersprache“ vollkommen gelernt und beherrscht werden müssten. Diese dienten dann als Grundlage und Schlüssel zur Erlernung der Grammatik einer Fremdsprache (vgl. Wiesinger 2003, S. 2985). Der aus Niederbayern stammende Johann Balthasar Antesperger, der in Wien seit 1717 „im selben Geist und mit gleicher Methodik“ (vgl. Wiesinger 2003, S. 2986) wirkte wie Max, legte seine „Lehrgrundsätze einer deutschen Grammatik und Schreibart“ 1734 dar. Sein Blatt orientierte sich an der zeitgenössischen oberdeutschen Schriftsprache. 1747 veröffentlichte Antesperger seine „Kayserliche Deutsche Grammatick Oder Kunst, die deutsche Sprache recht zu reden, Und ohne Fehler zu schreiben“ (vgl. Wiesinger 2003, S. 2986). Antespergers Grammatik war in Wien ein Erfolg und konnte

1749 neu aufgelegt werden. Sie erfüllte aber nicht „*die von einer jüngeren Generation auch in Österreich gestellten Ansprüche*“ (Wiesinger 2003, S. 2986) einer klaren Normausrichtung und Eindeutigkeit der Schriftsprache, da sie sich nach wie vor an bisher gültigen oberdeutschen Grundsätzen orientierte (vgl. Wiesinger 2003, S. 2986). Entscheidend beeinflusste Johann Christoph Gottscheds 1748 erschienene Grammatik die zukünftige Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache, denn in seinem Werk fanden jene gestellten Ansprüche ihre Erfüllung. Gottscheds Ziele waren unter anderem die Schaffung einer normierten, verbindlichen Schriftsprache des „*Hochdeutschen*“ nach der ostmitteldeutschen Form und die Durchsetzung dieser hochdeutschen Sprachnorm in allen deutschsprachigen Gebieten (vgl. Wiesinger 2003, S. 2986).

Unter Kaiserin Maria Theresia wurden Gottscheds sprachliche Grundsätze ab 1750 an der Theresianischen Akademie unterrichtet. Die Ausbreitung der neuen Schreibform war schließlich im gesamten österreichischen Sprachraum nicht mehr zurückzudrängen. Auch anspruchsvolle Schriften und literarische Werke sowie die allgemeine Schulreform 1774 durch Kaiserin Maria Theresia trugen zur Durchsetzung einer verbindlichen deutschen Schriftsprache bei (vgl. Wiesinger 2003, 2987f).

Zur Durchführung der allgemeinen Schulreform berief die Kaiserin den aus Schlesien stammenden Augustinerabt Johann Ignaz von Felbiger nach Österreich (vgl. Eder 2006, S. 40). Dieser verfasste die „*Allgemeine Schulordnung für deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen*“ und das „*Methodenbuch für die Lehrer der deutschen Schulen in den k. k. Erbländern*“ mit einer neuen, zeitgemäßen Art der Pädagogik und Didaktik. Den Sprachunterricht richtete Felbiger nach Gottscheds Vorbild aus. Auch in den fremdsprachigen Ländern der Monarchie wurde Wert darauf gelegt, dass alle das Deutsche richtig lesen und schreiben lernten – ob als „*Muttersprache*“ oder Fremdsprache. Für die fremdsprachigen Länder wurden daher entsprechende Übersetzungen Felbigers Werke erstellt (vgl. Wiesinger 2003, S. 2988). Dort sollten neben der deutschen Sprache auch die jeweiligen Landessprachen berücksichtigt werden, sodass in den nichtdeutschsprachigen Gemeinden der Monarchie Lehrpersonen angestellt werden mussten, die sowohl die entsprechende Landessprache als auch die deutsche Sprache beherrschten (vgl. Eder 2006, S. 43).

In Österreich löste die Ausrichtung der deutschen Sprache am ostmitteldeutschen Sprachvorbild Diskussionen um die Diskrepanz zwischen heimischer Sprachtradition und

teilweise fremder Schreibart aus. Als Reaktion darauf entwickelte sich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in den höheren Gesellschaftskreisen eine Umgangssprache als Vermittlung zwischen dem Dialekt und dem erstrebten hochsprachlichen Ideal (vgl. Wiesinger 2003, S. 2988f, 2991). Gleichzeitig kam es zu einer Geringschätzung der Dialekte und der DialektsprecherInnen. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurde der Dialekt vor allem durch dessen Gebrauch in literarischen Werken wieder mehr geachtet (vgl. Wiesinger 2003, S. 2991; vgl. hierzu Kap. 4).

Neben Johann Christoph Gottsched war auch Johann Christoph Adelung ein bedeutender Sprachnormierer. Wie Gottsched forderte er, die ostmitteldeutsche Varietät – auch „*Meißnisches Deutsch*“ genannt – zum alles überragenden Vorbild zu erheben (vgl. Ernst 2012, S. 187, 205). Die ostmitteldeutsche Schriftsprache etablierte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten weiter, sodass unsere heutige einheitliche Schriftsprache im Ostmitteldeutschen wurzelt. Doch wie das gesamte Mitteldeutsche, stand auch das Ostmitteldeutsche jahrhundertlang unter dem Einfluss des Südostens (vgl. Bach 1984, S. 129, 134).

Wie in Kapitel 5.1 bereits beschrieben, zeigt sich erneut, dass unsere heutige deutsche Schriftsprache ein Ineinanderfließen der Schreibtraditionen des Südostens und des mitteldeutschen Ostens darstellt (vgl. Besch 1967, S. 349).

Auf den folgenden Karten ist zu sehen, wie sich die Schriftsprachenlandschaft im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrhunderten veränderte.

Abbildung 9 zeigt die drei deutschen Schriftsprachen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es ist zu erkennen, dass sich der katholische Süden sprachlich vom protestantischen Norden abhob. Die Schweiz ging ebenfalls noch eigene schriftsprachliche Wege. Mit dem Auftreten der Sprachnormierer im 18. Jahrhundert änderte sich diese Situation. Abbildung 10 zeigt die Schriftsprachen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Übermacht des Ostmitteldeutschen verhinderte, dass sich im Süden eine eigene genormte Schriftsprache entwickeln konnte. In Österreich wurde dies vor allem dadurch beeinflusst, dass das Kaiserhaus das „*Meißnische Deutsch*“ zur Norm erklärte. Nur die Niederlande gingen aufgrund politischer Ereignisse eigene sprachliche Wege (vgl. Ernst 2012, S. 188, 205). Auch in der Schweiz konnte sich keine eigene Schriftsprache durchsetzen. Auf die genauen Ursachen dafür kann hier nicht weiter eingegangen werden.

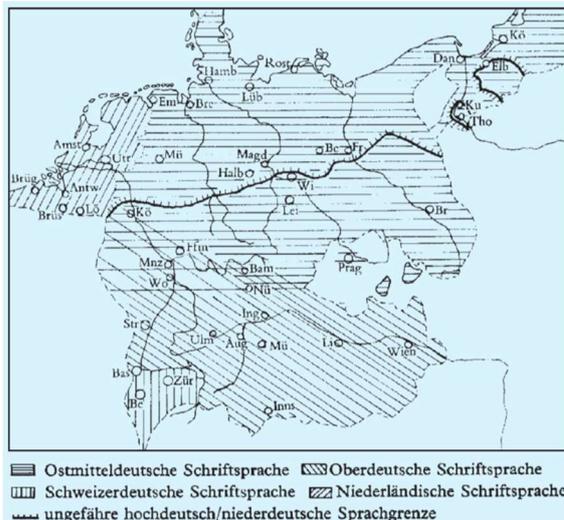


Abbildung 9: Schriftsprachen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Ernst 2012, S. 188)

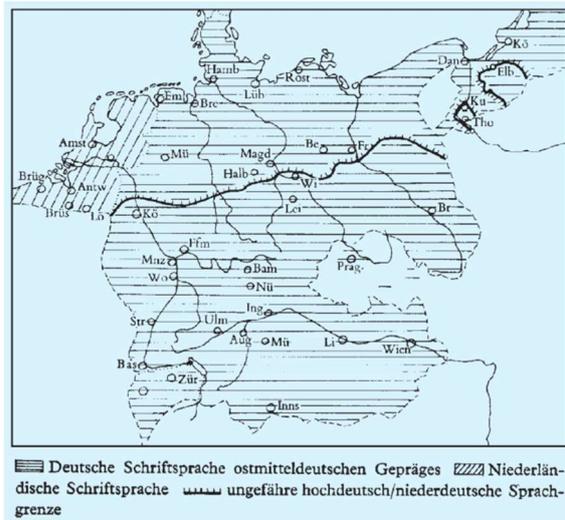


Abbildung 10: Schriftsprachen ab dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts (Ernst 2012, S. 189)

Mit der 2. Republik entstand bei den ÖsterreicherInnen der Wunsch nach einer Abgrenzung zu Deutschland auch in sprachlicher Sicht (vgl. Wiesinger 2003, S. 2995). Es entwickelte sich eine Bevölkerungsgruppe, die eine eigenständige österreichische Varietät förderte und befürwortete. Schließlich wurde das Österreichische Wörterbuch verfasst, ein Werk, das eine eigene nationale Varietät und damit die Herausbildung Österreichs zu einem nationalen Vollzentrum der deutschen Sprache maßgeblich unterstützte (vgl. Ammon 1995, S. 127f).

Im Folgenden soll nun die Bedeutung der über viele Jahrhunderte entstandenen deutschen Sprachnorm für den heutigen Fremd- und Zweitsprachenunterricht behandelt werden. Es wird auch der Frage nachgegangen, ob überhaupt von einer verbindlichen Sprachnorm für den gesamten deutschsprachigen Raum die Rede sein kann oder ob die verschiedenen Varietäten des Deutschen verschiedene Sprachnormen darstellen. Der Fokus liegt dabei vorwiegend auf dem DaZ-Unterricht heute, es wird aber auch Bezug auf den DaF-Unterricht im Ausland genommen.

5.3 DIE BEDEUTUNG DER NORM IM DEUTSCH ALS ZWEIT- UND FREMD- SPRACHENUNTERRICHT HEUTE

Wie in Kapitel 5.2 erwähnt, war das Erlernen der „richtigen“ Deutschen Sprache im Erst- wie auch im Deutsch als Fremdsprachenunterricht bereits zur Zeit Maria Theresias ein anzustrebendes Ziel. Dieses „richtige“ Deutsch war damals das ostmitteldeutsche.

Nach Martin Durrell (2006) wird vielfach auch heute noch von der Existenz einer einzigen „korrekten“ Sprachform ausgegangen – „der „Hochsprache“ bzw. „Standardsprache““ (Durrell 2006, S. 111). Für den DaF-/DaZ-Unterricht gilt daher in der Regel der Grundsatz, dass eine variationslose, einheitliche Sprachform vermittelt werden soll. Durrell nennt zwei Hauptgründe dafür: Der erste ist ein pädagogischer Grund, denn allgemein werde angenommen, dass die Lernenden in Verwirrung gebracht werden, wenn sie mit sprachlichen Alternativen konfrontiert werden. Dies kann für den intensiven Anfängerunterricht geltend gemacht werden, bei dem die Vermittlung von Basiskompetenzen im Vordergrund steht. Letztlich geht diese Einstellung aber an der sprachlichen Wirklichkeit vorbei, was auf längere Sicht nicht zufriedenstellend ist, so Durrell (2006). Der zweite Grund ist eben jener sprachideologische, wenn angenommen wird, dass es nur eine „richtige“ Sprachform gibt, von der alle anderen abhängen. Im Extremfall kommt es zu einer Abwertung und Geringschätzung von Varietäten, die nicht diesem Standard entsprechen (vgl. Durrell 2006, S. 111).

James und Lesley Milroy (2012) sprechen in diesem Zusammenhang vom Standard als einer Ideologie (vgl. Milroy/Milroy 2012, S. 19). Zwar beziehen sie sich auf die englische Sprache, ihre Erkenntnisse können aber durchaus auch für das Deutsche geltend gemacht werden. Sie betonen, dass in der gesprochenen Sprache absolute Standardisierung nie erreicht wird, denn die Standardform lässt keine Variation zu. In schriftlicher Form hingegen, kann vollständige Standardisierung relativ einfach realisiert werden. Die Standardform entspricht ihrer Meinung nach eher einer Vorstellung, einem Konzept anstatt der Realität – einer Zusammensetzung abstrakter Normen, die aber nicht gänzlich mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch übereinstimmen (vgl. Milroy/Milroy 2012, S. 19). Wenn an solch einer Standardideologie festgehalten wird, birgt dies nach Durrell (2006) schwerwiegende Probleme für den praktischen Unterricht von Deutsch als Fremd- wie auch als Zweitsprache, denn auch er betont die Diskrepanz zwischen den Gebrauchs-

normen der alltäglichen Sprechsprache und den kodifizierten Normen des Standards (vgl. Durrell 2006, S. 112). Dass das Deutsche durch eine hohe Variabilität gekennzeichnet ist, wurde bereits in vorherigen Kapiteln genau erläutert. Vor allem diaphasische, diastratische und diatopische Variation tragen in unterschiedlichem Maße zu der ‚inneren Mehrsprachigkeit‘ einer Sprache bei.

„Für die Fremdsprachenforschung und -didaktik ergibt sich aus dieser Beobachtung die Frage, in wieweit die Kompetenzen in unterschiedlichen Varietäten und Stilen in einer zu erlernenden Fremdsprache Gegenstand und Ziel eines Fremd- und Zweitsprachenunterrichts sein sollen.“ (Spiekermann 2010, S. 343)

Helmut Spiekermann (2010) ist der Ansicht, dass ein Fremdsprachenunterricht, der auf die Ausbildung von kommunikativen Fähigkeiten gerichtet ist, den Umstand berücksichtigen muss, dass der Normstandard in der alltagssprachlichen Wirklichkeit nur eine untergeordnete Rolle spielt. In einem solchen Unterricht soll jene sprachliche Form erworben werden, die in der Umgebung Verwendung findet (vgl. Spiekermann 2010, S. 354). Als grundlegendes Unterrichtsziel nennt er die Bewusstmachung der Tatsache, *„dass die deutsche Sprache uneinheitlich ist und dass Varietäten und Stile des Deutschen sich nicht nur strukturell, sondern auch funktional deutlich voneinander unterscheiden“* (Spiekermann 2010, S. 355).

Die Notwendigkeit die Plurizentrik des Deutschen im DaF-/ DaZ-Unterricht zu thematisieren ist mittlerweile auch in vielen Lehrwerken angekommen. Auch wenn tendenziell deutschlandspezifische Varianten im Zentrum stehen, wie unter anderem Studien von Hägi (2006) (vgl. hierzu Kap. 2.3.2) oder Baßler und Spiekermann (2002) zeigen. Baßler und Spiekermann fanden zudem heraus, dass Dialekte und Regionalsprachen in den von ihnen untersuchten Lehrwerken unterrepräsentiert sind und in der Regel sprachlich nicht authentisch dargestellt werden. Dass die Vermittlung der kodifizierten nationalen Standardvarietäten im DaF- und DaZ Unterricht vorrangig ist, steht außer Frage, denn sie sind jene Varietäten mit der höchsten kommunikativen Reichweite (vgl. Baßler/Spiekermann 2002, S. 32). Es stellt sich aber an dieser Stelle eine andere Frage, nämlich ob es überhaupt sinnvoll ist, Dialekte und regionale Varietäten in den DaF- oder DaZ-Unterricht einzubeziehen und wenn ja, welche Bedeutung ihnen neben den Standardva-

rietäten zukommen soll bzw. kann? Spiekermann (2007) setzt Unterrichts- und LernerInnenziel jeglicher Entscheidung um Einbeziehung unterschiedlicher Varietäten voran. Wenn die Alltagssprache Ziel des Unterrichts ist und kommunikative Fähigkeiten aufgebaut werden sollen, muss im Unterricht auch Platz für andere Varietäten neben einer einzigen Standardvarietät geschaffen werden. Auch der Lernort spielt nach Spiekermann eine große Rolle bei der Entscheidung, welche Varietäten vermittelt werden. Im DaZ-Unterricht ist es sicherlich sinnvoll, ortsübliche, regionale Varietäten einzubeziehen. Der Lernvorteil den der DaZ-Unterricht vor Ort bietet, sollte genutzt werden, indem nahegelegene Varietäten, in den Unterricht einbezogen werden. Spiekermann betont, dass dazu aber nicht nur die Bereitschaft der Lehrenden und Lernenden notwendig ist, sondern auch geeignetes Unterrichtsmaterial, an dem es nach wie vor weitgehend fehlt (vgl. Spiekermann 2007, S. 133f). Gewiss können bzw. sollten auch im DaF-Unterricht verschiedene Varietäten des Deutschen thematisiert werden, damit auch LernerInnen im Ausland ein Bewusstsein für die Vielfalt der deutschen Sprache entwickeln. Eva Neuland (2002) nennt dies ‚Sprachdifferenzbewusstsein‘. Damit Lernende ein solches ‚Sprachdifferenzbewusstsein‘ und damit auch einen reflektierten Umgang mit Sprache entwickeln, muss mehr geboten werden als nur der traditionelle, normbezogene Unterricht (vgl. Neuland 2002, S. 42). (Wie dieser Unterricht aussehen könnte, wird in Kapitel 5.3.2 beschrieben.) Vorab werden einige relevante Ergebnisse einer Studie vorgestellt, bei der Lehrende und Lernende über die Integration von regionalen Varietäten in den DaZ-Unterricht¹⁴ befragt wurden.

5.3.1 Ergebnisse einer Lehrenden-/ Lernenden-Befragung in Freiburg

Die im Jahr 2001 von Harald Baßler und Helmut Spiekermann veröffentlichte Studie diente der vorliegenden Arbeit als Grundlage.

An der Fragebogenerhebung nahmen 151 Lehrende und 15 Lernende zweier DaZ-Institutionen in Freiburg teil. Der Fragebogen beinhaltet vorwiegend geschlossene Fragen mit mehrgliedrigen Bewertungsskalen als Antwortmöglichkeiten (vgl. Baß-

¹⁴ Die Autoren Harald Baßler und Helmut Spiekermann sprechen von DaF-Unterricht. Da es sich allerdings um eine Befragung mit Deutschlehrenden und -Lernenden in Deutschland handelt, verwendet die Autorin der vorliegenden Arbeit die Bezeichnung ‚DaZ-Unterricht‘ (vgl. hierzu Fußnote 7, S. 20).

ler/Spiekermann 2001b, S. 4). Die zentrale Frage der Erhebung bestand darin, herauszufinden, ob von Seiten der Lehrenden und Lernenden eine stärkere Hinwendung zu regionalsprachlichen Inhalten im Rahmen des Unterrichts gewünscht bzw. als notwendig erachtet wird. Diese und einige weitere Fragestellungen wurden für den Leitfaden der vorliegenden Arbeit in ähnlicher Weise übernommen. Dazu gehören auch die Frage nach der Alltagssprache in der persönlichen Umgebung und die Frage nach der wichtigsten zu beherrschenden Kompetenz im Dialekt. Fragestellungen zur individuellen Bewertung und Gruppenzuschreibung von Dialekt und Standard sowie die Fragen zum Einbezug der verschiedenen nationalen Standardvarietäten in den DaZ-Unterricht wurden hingegen nicht übernommen, da diese weniger relevant für die Beantwortung der Forschungsfrage scheinen.

Die Fragebogenerhebung zeigt, dass DaZ-Lernende in Freiburg ein hohes Bewusstsein darüber haben, dass Dialektkompetenzen sehr wichtig sind, um in Alltagssituationen kommunizieren zu können. Wie von Baßler und Spiekermann erwartet, hat aber laut den Ergebnissen der Befragung die gewünschte standardsprachliche Kompetenz deutlichen Vorrang vor der gewünschten dialektalen Kompetenz. Weitere Ergebnisse machen deutlich, dass die Gruppe der Lernenden offener für die Behandlung regionaler Varietäten ist, als die Gruppe der Lehrenden. Die Lernenden streben sowohl in der Standardvarietät als auch im Dialekt höhere Sprachkompetenzniveaus an, als dies von Lehrenden als realistisch empfunden wird. Für beide Gruppen ist das Hörverstehen die wichtigste anzustrebende dialektale Kompetenz, wenngleich sich die Lernenden auch hier ein höheres Ziel stecken, als Lehrende es für nötig halten. Gut 80 % der befragten Lernenden halten es für wichtig bis sehr wichtig, sich an deutschsprachige GesprächspartnerInnen anpassen zu können, während dies nur rund 26 % der befragten LehrerInnen als wichtig empfinden. Baßler und Spiekermann sehen den Grund für die Uneinigkeit darin, dass die Lernenden auf unterschiedliche Alltagssituationen vorbereitet werden wollen. Dazu gehört zweifellos ein Bewusstsein über die Vielfalt des Deutschen und Kompetenzen in verschiedenen Varietäten. Die Lehrenden sehen vor allem in der begrenzten Kurszeit eine Schwierigkeit, weitere Varietäten einzubeziehen. Denn in der knappen zur Verfügung stehenden Zeit hat die Vermittlung von Standardkompetenzen Vorrang gegenüber regionalsprachlichen Kompetenzen. Dieser Ansicht sind Baßler und Spiekermann ebenfalls, jedoch sehen sie auch eine Notwendigkeit die Plurizentrik des Deutschen in den

Sprachunterricht einzubinden, sowie jene regionalen Varietäten, die den Lernenden die Teilnahme an alltäglichen Gesprächssituationen rund um ihren Wohnort ermöglichen. (vgl. Baßler/Spiekermann 2001)

Wie ein solcher varietätenreicher Sprachunterricht aussehen könnte, wird im Folgenden beschrieben.

5.3.2 Umsetzungsmöglichkeiten im DaZ-Unterricht

Thomas Studer (2002) nahm die Ergebnisse der Erhebung von Baßler und Spiekermann zum Anlass, um über konzeptuelle Fragen zum Einbezug der Dialekte in den DaZ-Unterricht¹⁵ zu reflektieren. Seine Grundthese ist, dass das Fehlen einschlägiger Konzepte zur Integration der Dialekte in den Fremdsprachenunterricht allgemein und besonders in den DaZ-Unterricht eine Unsicherheit von Seiten der Lehrenden hervorruft. Er setzte sich daher zum Ziel, einen ersten Orientierungsrahmen für die Berücksichtigung von Dialekten im DaZ-Unterricht zu entwerfen (vgl. Studer 2002, S. 114). Dafür stellt er sieben Leitfragen, die im Folgenden verkürzt und zusammengefasst beantwortet werden.

1. Warum Dialekte?

Studer nennt zwei Argumente, die für eine Einbeziehung von Dialekten in den DaZ-Unterricht sprechen. Zum einen ist es das Konzept der Mehrsprachigkeit. Alle Sprachkenntnisse und Spracherfahrungen eines Menschen bilden zusammen eine kommunikative Kompetenz. In verschiedenen Situationen sollte auf unterschiedliche Teile dieser Kompetenz zurückgegriffen werden können, um effektiv kommunizieren zu können. Dazu gehört auch, sich in einer Sprache auszudrücken und die Antwort in einer anderen Sprache zu verstehen. An dieser Stelle haben die Dialekte laut Studer bereits ihren natürlichen Platz im Konzept der Mehrsprachigkeit. Wenn also die Mehrsprachigkeit übergeordnetes Ziel im Fremd- und Zweitsprachenunterricht sein soll – wie es auch der Europäische Referenzrahmen für Sprachen vorsieht (vgl. Trim et al. 2001, S. 17) – so sollten auch Dialekte nicht ungeachtet bleiben.

¹⁵ Der Autor differenziert zwischen DaF-Unterricht im Inland und DaF-Unterricht im Ausland. Seine Anregungen gelten vorwiegend dem DaF-Unterricht im Inland. In der vorliegenden Arbeit wird diese Bezeichnung mit ‚DaZ-Unterricht‘ ausgedrückt.

Das zweite Argument bezieht sich auf die Resultate aus Befragungen von Deutschlernenden, wie jene von Baßler und Spiekermann, Befragungen, die ergaben, dass sich DaZ-Lernende tendenziell mehr Beschäftigung mit Dialekten im Sprachunterricht wünschen würden (vgl. Studer 2002, S. 116f).

2. Unter welchen Rahmenbedingungen?

Nachdem die Lernenden sich mit der Variation einer Standardvarietät vertraut gemacht haben, sollten sie ein Bewusstsein dafür entwickeln können, dass auch der Standard variiert und unterschiedlich ausgesprochen wird. Dafür sind lediglich authentische Hörtexte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz notwendig. Studer betont ausdrücklich, dass der Aufbau einer Wahrnehmungstoleranz gegenüber Varietäten des Deutschen auf jeden Fall mit einer Standardvarietät beginnen sollte. Aufgrund dieser Basis lassen sich schließlich Dialekte besser und transparenter in den Unterricht einfügen (vgl. Studer 2002, S. 119).

3. Auf welcher Stufe?

Im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen werden Dialektkompetenzen auf den höheren und höchsten Niveaustufen erwartet – frühestens jedoch ab der Niveaustufe B2, wobei hier vom Verstehen der Umgangssprache bzw. „wenig vertrautem Akzent“ die Rede ist (vgl. Trim et al. 2001, S. 80, 121f). Die Kann-Beschreibungen zur Dialektkompetenz des Referenzrahmens beziehen sich generell nur auf das Hörverstehen. Studer ist der Ansicht, dass Dialekte abhängig vom Stellenwert am jeweiligen Lernort, auch auf und ab der Mittelstufe berücksichtigt werden sollten. Denn wenn auf höheren Niveaustufen das Verstehen des Dialekts ein Lernziel ist, muss diese Kompetenz auf den vorangegangenen Stufen langsam aufgebaut werden (vgl. Studer 2002, S. 128).

4. Welche Teilfertigkeiten?

Es sollte ein Fokus auf die rezeptiven Teilfertigkeiten – vor allem das Hörverstehen – gelegt werden. Die Schulung des Leseverstehens ist dann sinnvoll, wenn schriftliche Dialekttexte für die Lernenden eine Rolle spielen. Die Vermittlung von produktiven Teilfertigkeiten sollte bewusst ausgeklammert werden. Studer begründet dies erstens damit, dass sprachliche Anpassung ein zweiseitiger Prozess ist. Deutschlernende sollten nicht

die gesamte Verantwortung für kommunikative Anpassung alleine tragen müssen. In der Regel verstehen DialektsprecherInnen Standardvarietäten. Es besteht also kein Grund, dass Deutschlernende den Dialekt für eine bessere Kommunikation sprechen lernen müssen. Des Weiteren spricht der enorme Zeitaufwand gegen die Vermittlung produktiver Dialektkompetenzen. Studer ist der Ansicht, dass die Zeit sinnvoller und gewinnbringender genutzt werden kann, indem zum Beispiel produktive Fertigkeiten in der Standardvarietät geschult werden (vgl. Studer 2002, S. 123f).

5. Welche Dialekte?

Wenn man sich auf die Vermittlung rezeptiver Dialektkompetenzen beschränkt, ist es möglich, mehrere Dialekte zu thematisieren. Die Vielfalt gesprochener Varietäten des Deutschen könnte dadurch zumindest in Ansätzen verdeutlicht werden. Im Unterricht könnte somit auf eine allgemeine rezeptive Kompetenz in Bezug auf Nonstandardvarietäten hingearbeitet werden. Welche Nonstandardvarietäten thematisiert werden, kann zwischen Lehrperson und Lernenden besprochen werden, somit spielt es auch keine Rolle, welchen Dialekt die Lehrperson spricht. Vornehmlich geht es darum, die je nach Interesse ausgewählten Dialekte global verstehen zu können. Eine allgemeine rezeptive Varietätenkompetenz kann vor allem in neuen Lernumgebungen mit noch unbekanntem Dialekten hilfreich sein und ein selbständiges Weiterlernen anregen (vgl. Studer 2002, S. 125f).

6. Wie?

Das methodische Prinzip lautet: „Dialekte verstehen – Hochdeutsch sprechen und schreiben“. Entwickelt und zuerst praktiziert wurde dieses Prinzip von Martin Müller und Lukas Wertenschlag in ihrem bereits vergriffenen Lehrwerk „Los emol“¹⁶. Das Prinzip lässt sich im Grunde flexibel anwenden. Lediglich zwei Konstanten sind notwendig: der Input – wenn möglich ein authentischer Dialekttext; dies kann ein Hörtext, ein audiovi-

¹⁶ Müller, Martin/Wertenschlag, Lukas (1985): Los emol. Schweizerdeutsch verstehen. Zürich: Langenscheidt.

Für die Deutschschweiz gibt es mittlerweile mehrere Lehrwerke, die nach diesem Prinzip aufgebaut sind. So zum Beispiel: Berthele, Raphael/Müller, Martin et al. (2009): Chunsch druus? Schweizerdeutsch verstehen – die Deutschschweiz verstehen. Bern: Schulverlag Blnv.

sueller Text oder wenn gewünscht auch ein Lesetext sein – und die auf den Input bezogenen Aktivitäten in der Standardsprache (vgl. Studer 2002, S. 126f).

7. In welchem Umfang?

In erster Linie sind Lernort und die Bedürfnisse und Ziele der Lernenden ausschlaggebend. In Regionen, wo der Dialekt in der mündlichen Kommunikation charakteristisch ist – wie in der Deutschschweiz – ist es sicherlich sinnvoll spezielle Varietätenkurse anzubieten, in denen der Dialekt eine Hauptrolle spielt. Als Anhaltspunkt schlägt Studer einen einsemestrigen Kurs mit einer Doppelstunde pro Woche vor. Aber auch in Regionen, wo der Dialekt keine so dominante Stellung einnimmt, sollten Aspekte der Dialektthematik in herkömmliche Sprachkurse integriert werden. Im Rahmen eines kleinen Projekts, das etwa vier Kursstunden beansprucht, kann bereits ein Grundstein für das Dialektverstehen gelegt werden (vgl. Studer 2002, S. 127f).

Auch der Deutschunterricht außerhalb des deutschen Sprachraums sollte verschiedene nationale und regionale Varietäten thematisieren, vorrangig um ein Bewusstsein für die Vielfalt der deutschen Sprache zu schaffen und um Länderstereotype abzubauen. Solch ein DaF-Unterricht könnte Lernende auch auf einen Aufenthalt im deutschsprachigen Raum vorbereiten, zumindest aus sprachlicher Sicht (vgl. Studer 2002, S. 128).

Baßler und Spiekermann (2001) vertreten ebenfalls das Prinzip „Dialekte verstehen – Standarddeutsch sprechen und schreiben“. Sie plädieren für eine Entwicklung von weiterführenden Materialien für unterschiedliche Dialektregionen. Darin sollten prototypische phonologische, morphologische, lexikalische und syntaktische Phänomene dargestellt werden, die sich vom kodifizierten Standard unterscheiden. Die Lernenden sollten dabei Strategien zur Erschließung von Nichtverstandenenem sowie kommunikative Strategien zur Erfragung von Nichtverstandenenem entwickeln (vgl. Baßler/Spiekermann 2001).

Zusätzlich zu den bereits erwähnten Materialien, die speziell darauf abzielen, Schweizerdeutsche Dialekte zu verstehen, gibt es in der Deutschschweiz auch mehrere Sprachschulen, die Schweizerdeutschkurse anbieten. Je nach Region handelt es sich dabei um unterschiedliche Dialekte, wie Berndeutsch oder Zürichdeutsch. Es werden verschiedene

Kurse je nach Zielgruppe angeboten, für Lernende mit Deutsch als Erstsprache und auch für Lernende mit Deutsch- als Fremd- oder Zweitsprache (vgl. Ausbildung-Weiterbildung Schweizerdeutsch 2017). Wesentliche Ziele eines Dialektkurses sind nach Barbara Feuz (2001) unter anderem das Verstehen von Gesprächen im Dialekt und die Wiedergabe einfacher, alltäglicher Äußerungen im Dialekt. Des Weiteren soll ein Schweizerdeutschkurs den Sprachvergleich zwischen Standarddeutsch und Dialekt zum Ziel haben sowie einen Einblick in soziokulturelle Besonderheiten. Oberstes didaktisches Prinzip ist dabei die TeilnehmerInnenorientierung. Die Lernenden stehen im Mittelpunkt des Kursgeschehens, ihre Erfahrungen und Bedürfnisse prägen Ziele und Inhalte des Kurses (vgl. Feuz, 2001).

Dadurch, dass in Vorarlberg ähnliche Verhältnisse bezüglich der gesprochenen Alltagssprache herrschen, wie in der Deutschschweiz (vgl. hierzu Kap. 3.1), stellt sich die Frage, ob ein solches Kurskonzept, das auch Dialekte miteinbezieht, ebenfalls für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg sinnvoll wäre. Außerdem stellt sich die Frage, welchen Stellenwert das Sprechen einnehmen sollte. In den Dialektkursen in der Schweiz wird auch gezielt die Aussprache im Dialekt geschult, was aber an sich dem Prinzip „Dialekte verstehen – Standarddeutsch sprechen und schreiben“ widerspricht. Zudem liegt der Fokus zumeist auf einem bestimmten Schweizer Dialekt und nicht auf dem Erwerb einer allgemeinen rezeptiven Varietätenkompetenz, wie sie Studer (2002) fordert. Wie könnte nun ein DaZ-Unterricht aussehen, der speziell an Vorarlberger Sprachverhältnisse angepasst ist und zusätzlich eine allgemeine rezeptive Varietätenkompetenz aufbaut?

Im nun anschließenden empirischen Teil wird versucht diesen Fragen nachzugehen und darauf Antworten zu finden.

In den folgenden Kapiteln wird zunächst das methodische Vorgehen zur Beantwortung der Forschungsfrage beschrieben. Die dann folgenden Kapitel beinhalten die Einzelfallanalysen der durchgeführten Interviews und anschließend einen Vergleich der Einzelfälle. Abschließend erfolgen die Beantwortung der Forschungsfrage und eine Formulierung über mögliche Konsequenzen aufgrund der Ergebnisse der Interviews für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg.

6 METHODISCHES VORGEHEN

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wurde ein qualitativer Forschungsansatz gewählt.

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten «von innen heraus» aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen (...)“. (Flick et al. 2010, S. 14)

Die qualitative Forschung zeichnet sich dadurch aus, dass sie in ihren Zugangsweisen zu einem untersuchten Phänomen häufig offener und somit „näher dran“ (Flick et al. 2010, S. 17) ist als andere Forschungsmethoden. Deshalb können Antworten, die zum Beispiel mittels eines Leitfadeninterviews erhoben werden, ein wesentlich konkreteres und lebendigeres Bild der Perspektive der Befragten liefern, als dies mittels stärker standardisierter quantitativer Methoden (zum Beispiel Fragebogen) erreicht werden kann. Während standardisierte Methoden für die Konzipierung eines Erhebungsinstruments bereits eine feste Vorstellung über den zu untersuchenden Gegenstand fordern, erlaubt die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden eine Offenheit für Neues im Untersuchungsgegenstand, eine Offenheit für das Unbekannte im scheinbar Bekannten (vgl. Flick et al. 2010, S. 17).

Bisher gibt es noch keine empirisch erforschten Ergebnisse über die Ansichten Vorarlberger DaZ-Lehrenden und -Lernenden zur Einbeziehung regionaler Varietäten in den DaZ-Unterricht, deshalb handelt es sich hierbei um eine explorative Erhebung.

Das Ziel einer solchen Erhebung ist anhand einer mündlichen Befragung möglichst tiefgründige Daten zu gewinnen, die Einsicht in Meinungen, Haltungen, Kognitionen und Emotionen der Befragten ermöglichen (vgl. Riemer 2014, S. 22). Anhand der empirischen Ergebnisse können Hypothesen generiert werden, die in einer quantitativen Folgeuntersuchung überprüft werden könnten, wie dies Riemer vorschlägt (vgl. Riemer 2014, S. 22).

Um dies erreichen zu können, wurde für die vorliegende Arbeit das Erhebungsinstrument des teilstrukturierten Leitfadeninterviews gewählt. Synonym dafür finden sich in der Literatur auch Bezeichnungen wie semistrukturelles, halb-/ teilstandardisiertes oder halb-/ teilstrukturiertes Interview (vgl. Helfferich 2011, S. 36).

Es ist zu betonen, dass es *das* qualitative Interview nicht gibt. Es werden in der empirischen Forschung verschiedene Arten von Interviews unterschieden, die unterschiedlichen Kriterien zugrunde liegen, wie zum Beispiel dem spezifischen Erkenntnisinteresse, dem Grad der Strukturierung, der Art der Rollendefinition oder der Forschungstradition. Vor allem der Grad der Strukturierung ist ein wichtiges Kriterium für Leitfadeninterviews. Einerseits soll ein vorab erstellter Leitfaden Struktur und Richtung des Interviews vorgeben, andererseits soll das Interview Raum für offene Erzählungen bieten (vgl. Settinieri et al. 2014, S. 110f).

Helfferich (2011) nennt Offenheit als eines von vier Prinzipien, die beachtet werden sollten, um die Qualität qualitativer Daten zu gewährleisten. Die vier Prinzipien, die nach Helfferich bei der Planung, Umsetzung und Auswertung qualitativer Interviews berücksichtigt werden sollten, stellen zugleich auch Kompetenzbereiche für Interviewende dar: Prinzip Kommunikation: „Sinn wird interaktiv hergestellt“, das heißt, dass erst in der Kommunikationssituation Interviewende den Zugang zu dem Sinnsystem der Befragten finden können (vgl. Helfferich 2011, S. 79).

Prinzip Offenheit: Den Befragten soll Raum gegeben werden, das eigene Relevanzsystem zu entfalten. Das heißt, dass sie die Kommunikationssituation weitestgehend selbst steuern, auf irrelevant erscheinende Fragen entsprechend reagieren und persönlich Relevantes ergänzen können (vgl. Helfferich 2011, S. 114).

Prinzip Fremdheit: Zwischen interviewender und befragter Person herrscht eine Differenz der Bezugssysteme. Sie sollen sich auf eine wechselseitige Fremdheitsannahme einlassen. Eine Aussage, die zunächst als fremd wahrgenommen wird, kann nicht ohne weiteres nach Verstandenem gefiltert und anschließend in das eigene Sinnsystem transformiert werden. Das Aushalten von Nicht-Verstandenem und die Erweiterung des eigenen Bezugssystems um weitere Sinn-Möglichkeiten sind bei diesem Prinzip bedeutend (vgl. Helfferich 2011, S. 130f).

Prinzip Reflexivität: Interviewende sollen sich ihres eigenen Einflusses auf die Kommunikationssituation sowie auf die anschließende Analyse der Daten bewusst sein. Der Text

soll als ein in dieser spezifischen Interaktionssituation entstandener Text interpretiert werden (vgl. Helfferich 2011, S. 80, 157).

Die vier genannten Prinzipien bildeten die Basis für die Erstellung des Leitfadens, die Durchführung der Interviews und die anschließende Analyse der Daten.

6.1 LEITFADEN

Für die Erstellung des Leitfadens der vorliegenden empirischen Erhebung diente das Leitfadenbeispiel von Helfferich (2011, S. 186) als Vorlage.

Ein Leitfaden sollte demnach bestenfalls keine vorformulierten Fragen enthalten, um ein reines Ablesen der Fragen zu verhindern, nicht mit zu vielen Fragen überladen sein, einen natürlichen Themenverlauf haben und formal übersichtlich sein. Am Anfang jedes neuen Themenblocks sollte eine öffnende, erzählgenerierende Leitfrage stehen. Dabei sollte eine Formulierung gewählt werden, die die Befragten dazu veranlasst, möglichst viele der interessierenden Aspekte von sich aus anzusprechen. Werden Aspekte von den Befragten nicht angesprochen, kann weiter nachgefragt werden. Stichworte oder Unterfragen dienen als Erinnerung und gleichzeitig als Checkliste (vgl. Helfferich 2011, S. 180ff). Diese Checkliste ist insofern sinnvoll, um die Qualität der Daten zu sichern, da in allen Interviews die gleichen Bezugspunkte angesprochen werden und somit eine bessere Vergleichbarkeit der erhobenen Daten gewährleistet ist (vgl. Merton/Kendall 1993, S. 184). Merton und Kendall (1993) weisen auf eine Gefahr hin, die bei der Interviewtätigkeit mittels eines Leitfadens berücksichtigt werden muss. Sie betonen, dass der Leitfaden leicht missbraucht werden kann. Auch wenn sich Interviewende bewusst sind, dass der Leitfaden nur zu Anregungen für Fragen herangezogen werden sollte, kann es passieren, dass zu sehr daran festgehalten wird (vgl. Merton/Kendall 1993, S. 184f). Hopf (1979) spricht in diesem Zusammenhang von ‚Leitfadenbürokratie‘. Sie warnt vor einem rein bürokratischen, zügigen „Abhaken“ der Leitfadenfragen durch raschen Themenwechsel, ohne dabei auf Themen einzugehen, die von den Befragten eingebracht werden (vgl. Hopf 1979, S. 54, 59).

Die Hinweise von Hopf sowie von Merton und Kendall wurden bei der Erstellung des Leitfadens und bei der Durchführung der Interviews beachtet.

Es wurden für die vorliegende empirische Erhebung zwei verschiedene Leitfäden erstellt, da zwei verschiedene Personengruppen befragt wurden, einerseits Lehrende und andererseits Lernende.

Die erstellten Leitfäden befinden sich im Anhang der vorliegenden Masterarbeit. Sie bestehen aus drei Themenblöcken mit je einer Eröffnungsfrage und dazugehörigen Unterpunkten. Die Themenblöcke oder die einzelnen Unterpunkte sind in ihrer Reihenfolge flexibel einzusetzen, abhängig von der Erzähldynamik der Befragten. Die Aufteilung der Themenblöcke ist bei beiden Gruppen gleich, gewisse Unterpunkte unterscheiden sich jedoch. Die Frage nach der Sprachnorm richtet sich gezielt an die Lehrenden, um herauszufinden, inwiefern Lehrpersonen in ihrem Unterricht, eine bestimmte Varietät des Deutschen als Norm vermitteln. Auch der Unterpunkt zum dialektspezifischen Kursmaterial richtet sich nur an die Gruppe der Lehrenden, um zu erfragen, ob sie Unterrichtsmaterial kennen und dies in ihrem Unterricht einsetzen.

6.2 FESTLEGUNG DER STICHPROBE

Die Auswahl der Stichprobe erfolgte kriteriengeleitet. Das wichtigste Kriterium für die Auswahl der Gruppe der Lernenden war, dass diese zum Zeitpunkt des Interviews zumindest einen Deutschkurs in Vorarlberg besucht haben mussten. Der Zeitpunkt des absolvierten Kurses bzw. der absolvierten Kurse spielte dabei keine Rolle. Ein weiteres wichtiges Kriterium war das Lernendenalter, das über dem 18. Lebensjahr sein musste, da es sich um eine Erhebung unter erwachsenen Lernenden handelt.

Die Samples wurden des Weiteren nach dem Kriterium der Zugänglichkeit gewählt. Um eine größere Gültigkeit erzielen zu können, wurde darauf geachtet, dass die Befragten nicht alle dieselbe Erstsprache sprechen und unterschiedliche Motivationen haben, in Vorarlberg zu sein. Es nahmen inklusive Testinterview jeweils eine Lernende aus Finnland, Honduras, den Philippinen und den USA sowie jeweils ein Lernender aus Syrien und Spanien teil. Ein weiteres Interview mit einem Lernenden aus Afghanistan war nicht ergiebig genug, da seine Deutschkenntnisse für die Beantwortung der Interviewfragen

noch nicht ausreichend waren. Auch auf Englisch konnte nicht ausgewichen werden. Dieses Interview wurde nicht in die Erhebung einbezogen.

Einziges Kriterium der Gruppe der Lehrenden war, dass diese an einer Vorarlberger Institution DaZ unterrichten. Es wurde darauf geachtet, dass Lehrende verschiedener Vorarlberger Institutionen an der Erhebung teilnehmen. Daher wurden im Vorfeld die Institutionen WIFI (Wirtschaftsförderungsinstitut), BFI (Berufsförderungsinstitut) und Caritas kontaktiert. An den sechs Interviews – inklusive des Testinterviews – nahmen zwei Lehrende des BFI, drei Lehrende des WIFI und eine Lehrende der Caritas und des Lernlabors teil.

6.3 DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS

Zwei Testinterviews wurden am 25. und am 28. November 2016 durchgeführt.

Im Leitfaden für Lernende wurde im ersten Block der Unterpunkt zum persönlichen alltäglichen Deutschgebrauch ergänzt. Außerdem wurde eine zweite Frage über die persönliche Wahrnehmung, wann bzw. in welchen Situationen in Vorarlberg Dialekt und wann Standarddeutsch gesprochen wird, hinzugefügt. Diese zweite Frage wurde ebenso im Leitfaden für Lehrende ergänzt. Des Weiteren wurden im Leitfaden für Lehrende die Eröffnungsfragen eins und zwei leicht geändert, damit sie einen stärker erzählgenerierenden Charakter annehmen. Die beiden Testinterviews lieferten bereits erste Erkenntnisse über die Einstellungen und Wünsche von DaZ-Lehrenden und -Lernenden zur Einbeziehung des im nahen Umfeld gesprochenen Dialekts in den Sprachunterricht. Diese ersten beiden Testinterviews wurden nicht in die Analyse aufgenommen, sie dienten lediglich der Überprüfung der Durchführbarkeit der Leitfäden.

Ein weiterer Vorteil von Testinterviews liegt an der gewonnenen Sicherheit der Interviewtätigkeit selbst. Hermanns (2010) beschreibt das Interview als interpersonelles Drama, bei dem Interviewenden eine besondere Gestaltungsaufgabe zukommt (vgl. Hermanns, 2010 S. 360f). Es geht nicht nur um die Fähigkeit von Interviewenden, kluge Fragen zu stellen, vielmehr sind auch soziale Kompetenzen gefordert (vgl. Hermanns 2010, S. 367). Interviewende sollen sich zum einen durch Empathie auszeichnen, indem

versucht wird, sich in die Darstellung der befragten Person zu versetzen. Gleichzeitig muss sich die interviewende Person der Fremdheit der Darstellung bewusst sein und sich in eine Haltung absichtlicher Naivität begeben (vgl. Kvale 1996, S. 33; Hermanns 2010, S. 364).

Die Interviews, die in die Erhebung aufgenommen wurden, fanden zwischen November 2016 und März 2017 statt. Es sind jeweils fünf Interviews mit DaZ-Lehrenden und DaZ-Lernenden. Die folgende Tabelle zeigt einen kurzen Überblick der einzelnen Interviews.

Name ¹⁷	Alter	Erstsprache	Herkunftsland	Sprachniveau	Datum des Interviews	Dauer des Interviews
Kathrin	37	Englisch	U.S.A.	C1 ¹⁸	30.11.2016	15 min
Iida	35	Finnisch	Finnland	B1	17.02.2017	20 min
Meriel	30	Tagalog	Philippinen	B1	14.03.2017	26 min
Said	23	Arabisch	Syrien	B2	31.03.2017	30 min
Alberto	28	Spanisch	Spanien	C1	31.03.2017	19 min
Kornelia	30	Deutsch	Österreich	-	29.12.2016	20 min
Jana	46	Deutsch	Österreich	-	09.01.2017	20 min
Birgit	55	Deutsch	Österreich	-	09.01.2017	14 min
Bianca	51	Deutsch	Deutschland	-	31.01.2017	27 min
Carmen	40	Deutsch	Österreich	-	10.02.2017	15 min

Tabelle 1: Eckdaten der Befragten (Branner 2017)

6.4 AUSWERTUNG UND ANALYSE DER DATEN

Bei der Transkription der Interviews wurden die Transkriptionsregeln und Hinweise zur einheitlichen Schreibweise von Dresing und Pehl (2015) beachtet. Es wurde ein einfaches Transkriptionssystem gewählt, um eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten und, um den Fokus auf den Inhalt des Gesprächs zu leiten (vgl. Dresing/Pehl 2015, S. 17f). Die Transkriptionen sowie die befolgten Transkriptionsregeln befinden sich im Anhang. Für die Auswertung und die Analyse der Daten wurde Thematisches Kodieren nach Uwe Flick gewählt.

¹⁷ Die Namen wurden von der Autorin geändert.

¹⁸ Von der Autorin geschätztes Sprachniveau, da die letzte abgelegte Prüfung bereits einige Jahre her ist.

Beim Thematischen Kodieren werden zunächst Einzelfallanalysen erstellt und erst im zweiten Schritt fallübergreifende Vergleiche durchgeführt (vgl. Flick 2011, S. 407f).

Das gewählte Analyseverfahren ist für die vorliegende Arbeit insofern sinnvoll, da unterschiedliche soziale Gruppen (DaZ-Lehrende und -Lernende) zum Thema Dialekt und Standard im Vorarlberger DaZ-Unterricht befragt wurden.

Beim Thematischen Kodieren soll untersucht werden, wie sich soziale Gruppen in ihren Perspektiven auf bestimmte Gegenstände oder Prozesse unterscheiden (vgl. Flick 2011, S. 408). Durch die Einzelfallanalysen soll der Sinnzusammenhang der Ansichten der Befragten erhalten bleiben. Es handelt sich dabei um eine Kurzbeschreibung, die mit einer für das Interview typischen Aussage beginnt und die zentralen Themen des Interviews zusammenfasst. An passenden Stellen werden weitere direkte Zitate der einzelnen Befragten eingebaut. Für die Einzelfallanalyse werden thematische Bereiche festgelegt, die sich zunächst an einem einzelnen Fall bzw. Interview orientieren. Diese thematischen Bereiche und gebildeten Kategorien werden für alle weiteren Fälle angewendet und wenn nötig modifiziert. Daraus ergibt sich eine thematische Struktur, die für die Analyse aller Fälle zugrunde gelegt wird. Die einheitlichen Kategorien dienen der Vergleichbarkeit der Fälle (vgl. Flick 2011, S. 403f).

Es ergaben sich für die vorliegende Arbeit folgende Kategorien für beide Gruppen:

- Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten
- Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag
- Verständigung und Zugehörigkeit
- Verwendete Sprachen im Kurs
- Dialekteinbezug
- Fazit

Da – wie in Kapitel 6.1 erwähnt – die Leitfäden für die Gruppe der Lehrenden und die Gruppe der Lernenden nicht identisch sind, ergaben sich für die Gruppe der Lehrenden zwei zusätzliche Kategorien:

- Norm
- Dialektspezifisches Kursmaterial

Im nächsten Kapitel werden die einzelnen Interviews nach eben genannten Kategorien analysiert. Im darauffolgenden Kapitel werden diese Einzelfallanalysen miteinander verglichen. Es wird sowohl herausgearbeitet, inwiefern sich die zwei befragten Gruppen voneinander unterscheiden, aber auch, wie bzw. ob sich die Meinungen gruppenintern voneinander differenzieren. Im letzten Kapitel ‚Fazit und Ausblick‘ werden die unterschiedlichen Ansichten der in Vorarlberg befragten DaZ-Lehrenden und -Lernenden anhand von Kernaussagen aufgelistet. Die verschiedenen Ansichten der Befragten können zu drei übergeordneten Gruppen zusammengefasst werden, was zugleich die Beantwortung der Forschungsfrage darstellt. Im Anschluss werden einige Parallelen und Unterschiede zu der Fragebogenerhebung unter Freiburger Lehrenden und Lernenden genannt und mögliche Konsequenzen für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg formuliert. Den Abschluss der vorliegenden Arbeit bildet die Generierung von Hypothesen, die sich aus den empirischen Ergebnissen ergeben.

7 EINZELFALLANALYSEN

7.1 KORNELIA

„Es wäre natürlich wichtig. Oder es wäre sicher eine Idee, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass viele Deutschlernende hier ein bisschen demotiviert werden, gerade weil sie sagen „Woa jetzt habe ich so lange Deutsch gelernt und dann gehe ich in die Arbeit und verstehe trotzdem nichts“. Aber es fehlt halt die Zeit. Also ich wüsste nicht wo und wie und wann.“ #15:26

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Kornelia ist 30 Jahre alt und kommt aus Vorarlberg. Als sie in Spanien Fremdsprachenassistentin war, entdeckte sie ihre Leidenschaft für den DaF-Unterricht. Sie arbeitet nun seit etwas mehr als einem Jahr am WIFI in Vorarlberg. Bisher unterrichtete sie A- und B-Niveaus. Kornelia ist mit dem Vorarlberger Dialekt aufgewachsen und spricht in ihrem privaten Alltag Dialekt. In ihrem beruflichen Alltag verwendet sie hauptsächlich Standarddeutsch und durch ihre AHS-Lehrtätigkeit auch Spanisch.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Kornelias Erfahrung nach können viele VorarlbergerInnen gar nicht richtig Standarddeutsch sprechen. Sie würden es zwar versuchen, wenn sie mit Leuten sprechen, die den Vorarlberger Dialekt nicht verstehen, für Kornelia ist dies aber kein Standarddeutsch, sondern „oft irgendein falsches Deutsch“. Generell glaubt sie, dass man in Vorarlberg auch auf Ämtern den Dialekt und nicht Standarddeutsch verwendet. Sie betont, dass dies für viele Deutschlernende in Vorarlberg sehr verwunderlich sei.

Verständigung und Zugehörigkeit

Vor allem das Verstehen des Dialekts empfindet Kornelia als wichtig für die Verständigung. Im Hinblick auf Integration sieht sie das Sprechen des Dialekts als ebenso wichtig an, denn für viele VorarlbergerInnen schaffe das Standarddeutsch eine emotionale Barriere. Im Interview erzählt sie von einer Erfahrung aus ihrer Schulzeit. Eine damalige Schulkollegin sprach im Alltag ausschließlich Standarddeutsch, was sie gewissermaßen zu einer Außenseiterin unter den Dialektsprechenden machte. Das Beherrschen des Dia-

lekts stellt für Kornelia ein Kriterium der Zugehörigkeit dar. Sie betont, dass es sicher auch ohne geht, aber, dass es leichter ist, wenn man den Dialekt spricht.

Norm

Für Kornelia ist es vor allem wichtig, dass die Lernenden ein Deutsch sprechen, das man versteht. Auf eine gewisse Korrektheit legt sie ebenfalls Wert, eine konkrete Vorstellung von Norm hat sie dabei aber nicht.

Sie erzählt von einer Situation im Unterricht, in der ein Kursteilnehmer eine andere Teilnehmerin korrigierte, weil diese das <s> im Anlaut von ‚Syrien‘ stimmlos aussprach. Kornelia erklärte dann mittels eines Dialektatlases, dass sowohl ein stimmlos gesprochenes <s> im Anlaut als auch ein stimmhaft gesprochenes <s> korrekt sei. Sie sagt den Lernenden, welche Variante in Vorarlberg üblich ist, überlässt es aber schließlich den Lernenden selbst, welche Standardvariante diese verwenden möchten.

Verwendete Sprachen im Kurs

Kornelias Ansicht bezüglich der Einbeziehung anderer Sprachen als Deutsch scheint etwas geteilt zu sein. Einerseits sieht sie es als nicht gerecht an, etwas in einer anderen Sprache – zum Beispiel Englisch oder Spanisch – zu erklären, wenn dies nicht alle Kursteilnehmenden verstehen. Andererseits sieht sie es als positiv im Sinne eines allgemeinen Fremdsprachenwachstums an.

„...Im Sinn von Sprachenlernen, jetzt nicht eine Sprache, sondern Sprachen im Allgemeinen lernen, finde ich es schon gut, dass sie, die Teilnehmer dann auch sehen, was es für Verbindungen zwischen beiden Sprachen gibt...“ #10:31

In den B-Niveau Kursen versucht Kornelia aber generell nur Deutsch zu sprechen. Sie erwähnt im Interview, dass ihre Fremdsprachenkenntnisse in Englisch für die höheren Niveaus nicht mehr genügen und sie das meiste dann nur noch auf Spanisch erklären könne. *„...Ich kann halt natürlich nur die Sprachen, die ich kann...“ #10:31*

Die Kursteilnehmenden können untereinander ihre Erstsprachen verwenden. Kornelia berichtet aber auch von einem Kurs, in dem viele Arabisch sprechende Lernende waren und sich andere sehr darüber aufregten, dass sie sich häufig in ihrer Erstsprache austauschten. In dieser Situation versuchte Kornelia Gespräche in den Erstsprachen eher zu unterbinden.

Dialekteinbezug

Der Dialekteinbezug in den Unterricht wäre für Kornelia wichtig, da ihrer Erfahrung nach viele Lernende demotiviert werden, wenn sie trotz Deutschkurs in ihrem Alltag nichts verstehen. Auch wenn sie den Einbezug als sinnvoll erachtet, fehlt ihr im Unterricht die Zeit dazu. Dreimal erwähnt sie, dass es ihr aufgrund der mangelnden Zeit nicht möglich ist, mehr auf den Dialekt einzugehen. Lediglich zu Korrekturzwecken, wenn Lernende dialektale Varianten in den Unterricht einbringen, kommt der Dialekt zur Sprache.

„...Wenn sie zum Beispiel sagen, was öfters vorkommt „Ich schaffe bei der Firma so und so“. Dass ich dann halt sage „Das heißt ich arbeite, schaffen ist nur Dialekt und schaffen auf Hochdeutsch heißt etwas anderes.“ #14:31

Lernende äußerten bei Kornelia einmal den Wunsch nach einer Dialekeinheit oder nach einem Dialektkurs. Für sie wäre es dann am wichtigsten, das Hörverständnis im Dialekt zu schulen, denn sprechen können müssten es die Lernenden nicht. Unter den Kursleitenden vom WIFI wurde schon überlegt, ob nicht ein Dialektkurs angeboten werden sollte. Doch die Schwierigkeit besteht darin, einen Dialektkurs zu gestalten und die Frage nach dem zu unterrichtenden Dialekt zu beantworten.

„...Da ist dann halt auch die Frage „Was unterrichtet man, oder wie macht man's?“, weil natürlich (...) ja Lustenau, Dornbirn sieht man schon den Unterschied oder. ...“ #15:26

Dialektspezifisches Kursmaterial

Kornelia erwähnt im Interview ein Skript¹⁹ für den Vorarlberger Dialekt. Gelegentlich gibt sie dies den Lernenden ab B2-Niveau als Präsent. Sie bezieht es aber nicht in den Unterricht mit ein. Materialwunsch besteht für Kornelia keiner. Sie betont, dass sie es wahrscheinlich aufgrund des Zeitmangels nicht verwenden würde.

Fazit

Kornelia nimmt eine Diskrepanz zwischen dem im Kurs gelernten Deutsch und dem gesprochenen Alltagsdeutsch wahr. Vor allem der Zeitfaktor ist aber für sie ein Grund, den

¹⁹ Wahrscheinlich ist damit die unter Fußnote 21 erwähnte Broschüre gemeint.

Dialekt nicht in den DaZ-Unterricht einzubeziehen, auch wenn sie es als sinnvoll und wichtig erachtet.

Es war eine gewisse Abwertung spürbar, für VorarlbergerInnen, die nicht richtig Standarddeutsch sprechen können, es aber versuchen, um verstanden zu werden. Für die Befragte ist dies aber keine korrekte Form des Standarddeutschen.

Kornelia legt viel Wert auf Korrektheit, ist aber sehr offen für die verschiedenen Standardvarianten des Deutschen in ihrem Unterricht.

7.2 JANA

„Das ist ein sehr großes Problem hier auch in den Kursen, dass sie eigentlich Standardsprache lernen und die dann gar nicht so anwenden können auf der Straße. Aber meiner Meinung nach muss halt zuerst die/ das Hochdeutsche sitzen, bevor man dann in den Dialekt gehen kann. Umgekehrt finde ich den Weg schwieriger.“
#05:44

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Jana unterrichtet seit 13 Jahren DaZ am WIFI in Vorarlberg. Bisher unterrichtete sie alle Niveaus von A1 bis C1. Sie kommt aus Vorarlberg und ist mit dem Dialekt aufgewachsen, daher spricht sie in ihrem privaten Alltag Dialekt. Durch Radio, Fernsehen und ihre Kinder ist sie auch viel mit Englisch konfrontiert, das sie selbst auch spricht.

Sie erzählt im Interview, dass sie in ihrem beruflichen Alltag mit sehr vielen Sprachen zu tun hat und dass es daher hilfreich ist, wenn sie die Struktur mehrerer Sprachen kennt, um auf die wichtigsten Unterschiede hinzuweisen.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Jana ist der Ansicht, dass in Vorarlberg vor allem Dialekt gesprochen wird. Auch in den Schulen ist es nicht standardmäßig, dass „Hochdeutsch“ gesprochen wird. Sie erzählt von zwei Situationen, die ihr von Lernenden berichtet wurden, in denen der Dialektgebrauch an Schulen eine große Schwierigkeit darstellte. Jana ist der Meinung, dass an der Schule Standard gesprochen werden sollte. Sie kennt keine Situation, in der durchgehend „Hochdeutsch“ gesprochen wird. Als Ausnahme davon nennt sie Radiosender.

Verständigung und Zugehörigkeit

Das Verstehen des Dialekts ist für Jana sehr wichtig, um sich verständigen zu können. Da aber jeder „Hochdeutsch“ versteht, empfindet sie das Sprechen des Dialekts als weniger wichtig für die Verständigung. Beim Sprechenlernen des Dialekts geht es ihrer Meinung nach mehr um Integration, damit sich die Lernenden mehr der Gruppe der Ansässigen zugehörig fühlen.

Sie weist aber auf die Schwierigkeit hin, den Dialekt wie „*Dialektmuttersprachler*“ sprechen zu lernen. Sie meint, dass dies nur in Einzelfällen gelingt.

Norm

Laut Jana wird österreichisches Deutsch unterrichtet. Sie betont aber, dass dies variiert, je nachdem welches Buch verwendet wird. Früher verwendeten sie die Deutschlandausgabe von PlusPunkt, mittlerweile gibt es davon auch eine Österreichausgabe, die sie nun in den niederen Niveaus verwenden. In beiden Ausgaben unterscheidet sich aber der Wortschatz zum Teil vom Vorarlberger Wortschatz. Sie erklärt dann einfach zum Beispiel, dass Paradeiser in Vorarlberg Tomaten heißen. Eine reine Vorarlbergausgabe hält sie für unnötig, da sich die Diskussionen sowieso im Unterricht ergeben.

Verwendete Sprachen im Kurs

Wenn die Gruppe zum überwiegenden Teil Englisch spricht, erklärt Jana auch einmal kurz etwas auf Englisch. Da aber meistens nicht alle Englisch verstehen, findet sie es nicht fair, wenn zu oft oder überhaupt Englisch verwendet wird.

Jana nutzt im Unterricht auch, wenn Lernende dieselbe Erstsprache haben. Besonders bei grammatischen Erklärungen findet sie es hilfreich, dass sich die Lernenden schnell in ihrer Erstsprache austauschen und gegenseitig helfen können. Die Lernenden seien stolz, wenn sie ihre Sprachen als Co-Lehrer anwenden können.

Dialekteinbezug

Für Jana ist der Dialekteinbezug in den Unterricht wichtig, da die Lernenden auf der Straße etwas komplett anderes hören, als sie im Kurs lernen. Sie betont auch, dass es wichtig ist, die Lernenden über verschiedene Vorarlberger Varianten aufzuklären.

„...Ich denke, sie sollen einfach wissen, was der Unterschied ist oder warum das so ist und auch, dass ein (...) khia in Bregenz khet und in Blu/ also auch das müssen sie wissen, weil, das verwirrt ja sonst komplett. Dass sie einfach da ein bisschen einen Zugang bekommen. Aber lernen können sie's natürlich nicht. Im Kurs ist es auch nicht die Aufgabe.“ #14:40

Auch wenn für Jana das Unterrichtsziel die Standardsprache bleibt, bezieht sie den Dialekt besonders auf höheren Niveaus relativ oft in den Unterricht ein. Etwa einmal in der Woche legt sie den Lernenden ein Zitat zum Beispiel ein Vorarlberger Sprichwort im Vorarlberger Dialekt vor. Dieses sollen die Lernenden dann versuchen zu übersetzen, indem sie zunächst das Verb und die passende Personalform dazu suchen. Es sind lustige Gemeinschaftsaufgaben, bei denen die Kursteilnehmenden nicht nur ein bisschen kulturelles Gedankengut vermittelt bekommen, sondern vor allem lernen, dass im Dialekt auch eine Struktur zu erkennen ist.

Auf niederen Stufen würde Jana den gezielten Dialekteinbezug nicht empfehlen, da es für die Lernenden zu verwirrend wäre, auch noch eine andere Sprache hinzuzunehmen. Hinweise auf den Dialekt gibt sie aber auch auf niederen Niveaus.

„Weil erstens kommen Fragen, wenn sich zum Beispiel Wörter auch überschneiden, wie zum Beispiel das Verb schaffen. Eine Prüfung schaffen, das kommt schon sehr früh. Eine Prüfung bestehen, eine Prüfung schaffen. Und dann gibt's doch immer wieder welche die sagen „Ja schaffa, schaffa, das heißt doch arbeiten.“ Und dann erklärt man halt, ja. Das sind auch wichtige Dinge, dass sie/ Oder dass zum Beispiel (...) das zum Beispiel in unserem Dialekt, dass es hier keine Präteritumsform gibt. Dass man darauf hinweist, dass auch deshalb, vor allem im mündlichen Bereich das Perfekt viel wichtiger ist. Und dass halt auch das gsi eben das gewesen ist. Also das erklärt man schon.“ # 12:00

Jana geht auch davon aus, dass andere KollegInnen ebenfalls Hinweise auf den Dialekt geben. Die wichtigsten Fertigkeiten im Dialekt sind für Jana das Sprechen und das Hörverstehen.

Dialektspezifisches Kursmaterial

Sie sagt im Interview, dass im WIFI schon überlegt wurde, ob ein Dialektkurs angeboten werden oder selbst Material erstellt werden sollte. Diese Ideen scheiterten aber immer wieder erstens an Zeitmangel und zweitens an den unterschiedlichen Vorarlberger Dialekten. Es gibt keinen Standarddialekt, nach dem man sich richten könnte und daher stellt sie sich auch die Aufbereitung des Materials sehr schwierig vor.

„Welchen Dialekt wollen wir vermitteln? Ja? Weil meine Chefin kommt aus Bludenz und ich aus Dornbirn, also wir würden komplett andere Dinge unterrichten wahrscheinlich. (lacht)“ #15:55

Offizielles Material kennt Jana nicht. Wenn es gutes und brauchbares Material zur Vermittlung des Dialekts gäbe, würde sie es verwenden.

Fazit

Jana befürwortet den Dialekteinbezug in den DaZ-Unterricht. Je nach Niveaustufe sollte die Thematisierung des Dialekts spezifiziert werden. Sie ist auch offen für verschiedene Varietäten des Deutschen und scheint unkompliziert darauf zu reagieren, wenn in den Lehrwerken andere Varianten vorkommen als in Vorarlberg gebräuchlich sind. Es ist ihr wichtig, dass die Lernenden handlungsfähig sind. Norm oder Korrektheit der Sprache sind für sie dabei zweitrangig.

7.3 BIRGIT

„...wichtig ist, zuerst Hochdeutsch und dann Dialekt und ich baue das dann immer wieder so ein bisschen in den Unterricht ein, wenn wir zum Beispiel Perfekt lernen und ich sage „Ich bin gewesen“, dann schreibe ich dazu „I bin gsi“ heißt das bei uns²⁰. Oder „Ich habe gehabt“ „I han khia oder khet“. Und dann sage ich noch „Das ist regional unterschiedlich bei uns“. Also wenn es passt, baue ich den Dialekt ein. Und das sind gerade die Perfektformen. Oder diese Endungen, die wir weglassen wie Käse Käs. #06:40

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Birgit ist in Vorarlberg aufgewachsen und spricht in ihrem privaten Alltag Dialekt. Sie ist 55 Jahre alt und unterrichtet seit elf Jahren DaZ am WIFI in Vorarlberg. Sie unterrichtet die Niveaus von A1 bis C1 und prüft alle Niveaustufen.

Im Interview erwähnt sie, dass sie mit vielen Sprachen konfrontiert ist. Sie versteht Spanisch, Englisch, Französisch und ein bisschen Italienisch. Auch von anderen Sprachen kann sie ein paar Grundstrukturen, damit sie sich besser einfühlen kann.

²⁰ Die Aussage „I bin gsi“ heißt das bei uns‘ wurde zum Titel der vorliegenden Arbeit.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Birgits Erfahrung nach wird in Vorarlberg im privaten Umfeld Dialekt gesprochen. Standarddeutsch wird nur dann gesprochen, wenn es unbedingt notwendig ist, zum Beispiel in offiziellen Situationen mit GeschäftspartnerInnen aus Deutschland. Sie denkt, dass Vorarlberger UnternehmerInnen untereinander aber auch Dialekt sprechen.

Verständnis und Zugehörigkeit

Birgit ist der Ansicht, dass das Verstehen des Dialekts wichtig ist, um sich in Vorarlberg verständigen zu können. Sie erzählt im Interview von einer Situation bei der ein deutsches Ehepaar Schwierigkeiten hatte, einem Gespräch im Dialekt zu folgen. Das Sprechen im Dialekt hält sie für weniger wichtig. Sie sagt aber, dass man wahrscheinlich nur so richtig dazugehört, wenn man den Dialekt auch spricht. Man gehört aber auch schon ein bisschen dazu, wenn man ihn zumindest versteht. Birgit meint, dass dies ein großes Problem für Deutschlernende in Vorarlberg ist, dass sie sich als AußenseiterInnen fühlen, weil sie Schwierigkeiten mit dem Dialekt haben.

Verwendete Sprachen im Kurs

Die Unterrichtssprache in Birgits Kursen ist Standarddeutsch. Sie erklärt manches aber auch auf Englisch oder Spanisch, wenn die Lernenden diese Sprachen können. Sobald sie aber merkt, dass sich jemand dabei ausgeschlossen fühlt, weil er oder sie diese Sprache nicht kann, wechselt sie wieder in das Deutsche. Birgit erwähnt im Interview, dass sie in den Kursen auch gerne Sprachen miteinander vergleicht, um den Lernenden zum Beispiel zu zeigen, wo Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Satzstruktur der Sprachen sind. Sie fördert auch, dass sich die Lernenden untereinander in ihren Erstsprachen helfen und Dinge erklären. Birgit ist der Ansicht, dass alle Möglichkeiten genutzt werden sollten, um ans Ziel zu kommen.

Norm

Wichtig ist für Birgit, dass die Lernenden zuerst „*lupenreines Hochdeutsch*“ lernen. Sie findet es schwierig, wenn Lernende mit fossilisierten Fehlern in die Kurse kommen und diese bereits verinnerlicht haben. Aber auch dialektale Varianten sollten für sie im Kurs Platz haben, jedoch erst nachdem die Standardvarianten gelernt wurden.

Dialekteinbezug

Für Birgit ist es sehr wichtig, dass der Dialekt in den Unterricht einbezogen wird.

Vor allem, wenn ein Dialekt so stark ist wie in Vorarlberg. Es gibt Regionen in Deutschland, wo der Dialekt nicht so stark ist, aber hier, das ist ja fast wie eine andere Sprache. Ich sage immer „Meine erste Fremdsprache war Hochdeutsch“. Wenn sie mich fragen, wie viele Sprachen ich spreche, sage ich „Dialekt aus dieser Region und meine erste Fremdsprache ist Hochdeutsch“.“ #07:25

Wenn Birgit merkt, dass von Seiten der Lernenden ein großes Interesse besteht, geht sie auch schon früh auf Niveaustufe A1 auf den Dialekt ein. Auf höheren Levels – sagt sie – bekommen die Lernenden ganze Handouts von ihr und in der letzten Einheit machen sie einen Crash-Kurs im Dialekt. Den Lernenden mache dies sehr viel Spaß. Sie erwähnt dabei die Broschüre ‚Red ghörig‘²¹, die von einem Vorarlberger zusammengestellt wurde. *„Also wenn man die Vorarlberger verstehen will, dann sollte man das eigentlich lesen.“*

Birgit erzählt auch von einer Situation, in der eine Kursteilnehmerin auf sie zukam und nach der Bedeutung von *„habidiehre“* fragte, weil ein Mann im Bus sie immer so begrüßte. Birgit erklärte dann die Bedeutung von *„Habe die Ehre“* und sie nahmen dies kurzerhand als morgendliches Begrüßungsritual für den ganzen Kurs.

Wenn Kursteilnehmende mit Fragen auf Birgit zukommen, klärt sie dies immer im Plenum, damit alle davon profitieren. Sie betont, dass die Lernenden sehr oft und mit interessanten Fragen kommen. Manche wünschten sich sogar einen Dialektkurs. Birgit hält aber einen reinen Dialektkurs für DaZ-Lernende nicht für sinnvoll, da die Lernenden zu sehr damit beschäftigt sind Standarddeutsch zu lernen. Sie würde aber einen Dialektkurs für *„Deutsch-Muttersprachler“*, die in Vorarlberg leben und den Dialekt besser verstehen möchten, befürworten.

Birgit geht davon aus, dass auch andere Lehrende den Dialekt ein bisschen in den Sprachunterricht einbeziehen, ausgenommen, sie sprechen den Dialekt selber nicht. Die wichtigsten Fertigkeiten, die im Dialekt geschult werden sollten, sind für Birgit das Sprechen und das Hören.

²¹ Die Broschüre gibt es zum Download unter: http://redghoerig.lampert.cc/index_1.htm (letzter Zugriff: 25.05.2017)

Dialektspezifisches Kursmaterial

Birgit nennt neben der Broschüre ‚Red ghörig‘ auch noch ein weiteres Informationsheft über den Vorarlberger Dialekt, das sie im Unterricht verwendet. Beide Hefte sind nicht speziell für den DaZ-Unterricht erstellt, aber laut Birgit sehr geeignet dafür. Weitere Materialien wünscht sich Birgit keine, da der Hauptfokus auf dem Standarddeutschen und nicht auf dem Dialekt liegt und ihr diese beiden Hefte ausreichen.

Fazit

Birgit legt viel Wert darauf, dass die Kursteilnehmenden ein korrektes Deutsch lernen. Es ist ihr wichtig, dass sie zunächst Standarddeutsch lernen und dann erst mit dem Dialekt konfrontiert werden. Dies scheint ein wenig der Tatsache zu widersprechen, dass sie den Dialekt manchmal auch schon auf niederen Niveaustufen einbezieht. Es verdeutlicht aber, dass Birgit Wert auf Lernendenautonomie legt, denn wenn von Seiten der Lernenden ein Interesse für den Dialekt besteht, geht sie bis zu einem gewissen Grad auch gerne schon früher darauf ein. Der Dialekteinbezug ist für Birgit auch eine Art Auflockerung des Unterrichts. Sie erwähnt, dass dadurch die Welt von draußen ein bisschen herein geholt wird. Im Interview wird deutlich, dass die Lernenden sich in ihrem Unterricht wohl fühlen sollen und jede nötige Unterstützung bekommen, damit sie kommunikationsfähig sind.

7.4 BIANCA

„...Die lernen in erster Linie, ja Hochdeutsch logischerweise. Und die tun sich hier natürlich schwer. Vor allem zu verstehen. ... Und sehr oft ist es dann natürlich gut, wenn du dann von wo/ Du gehst einfach nur einkaufen oder fährst mit dem Bus und hörst einfach mal was und denkst „Oh wow, das verstehe ich“ und das ist hier natürlich extrem schwer. Und ich hatte auch schon Teilnehmer, die waren hier im Kurs bei mir und dann sind die mal für ne Weile nach Deutschland irgendwo gefahren und kamen dann zurück und meinten so „Wow ich hab so viel verstanden“. Das war einfach cool für sie. ... Ich denke es ist manch/ für sie wirklich schwer, also hier Deutsch zu lernen.“ #06:44

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Bianca ist in Mitteldeutschland aufgewachsen. Sie ist 51 Jahre alt und lebt nun schon seit knapp 20 Jahren in Vorarlberg. Seit sie in Vorarlberg ist, unterrichtet sie DaZ. In den ersten Jahren unterrichtete sie an einem privaten Spracheninstitut in Lindau. Jetzt unterrichtet sie am BFI in Vorarlberg die Niveaustufen A1 bis B1. Sie selbst spricht in ihrem privaten wie auch in ihrem beruflichen Alltag Standarddeutsch. Mit der Zeit nahm sie ein paar Wörter und Redewendungen des Vorarlberger Dialekts auf, welche sie öfters verwendet.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Bianca erzählt im Interview, dass sogar sie als Deutschsprachige anfangs in Vorarlberg Verständigungsschwierigkeiten hatte. Sie war erstaunt darüber, dass im Alltag so wenig Standarddeutsch gesprochen wird. Mittlerweile hat sie sich aber an den Dialekt gewöhnt. Den Lustenauer und den Bregenzerwälder Dialekt hebt sie als besonders schwer verständlich hervor. Sie geht davon aus, dass der Sprachgebrauch der VorarlbergerInnen mit ihrem Wohnort zusammenhängt. Für sie sprechen die Leute, die näher an der deutschen Grenze und in den größeren Städten wohnen, schon sehr verständlich. Zusätzlich geht sie davon aus, dass der Sprachgebrauch familiär bedingt ist.

Sie erwähnt im Interview Erzählungen von Lernenden. Eine Teilnehmerin berichtete, dass ihr nicht auf Standarddeutsch geantwortet wurde, wenn sie versuchte auf Deutsch zu kommunizieren. Andere erzählten von Verständnisschwierigkeiten bei Behörden, wo mit ihnen ebenso kein Standarddeutsch gesprochen wurde. Bianca vermutet, dass nicht alle VorarlbergerInnen Standarddeutsch sprechen können.

Verständnis und Zugehörigkeit

Das Verstehen des Dialekts ist für Bianca wichtig, um sich verständigen zu können, das Sprechen nicht. Sie geht davon aus, dass das Verstehen für Deutschlernende in Vorarlberg schwierig ist, da sie im Kurs Standarddeutsch lernen, aber in der Umgebung Dialekt gesprochen wird. Für sie persönlich ist das Sprechen des Dialekts kein Kriterium der Zugehörigkeit, da sie in der Nähe der deutschen Grenze wohnt. Sie betont aber, dass es eine Person – je nach dem wo man wohnt – schon abgrenzen kann, wenn diese die

Sprache nicht spricht. Um von den VorarlbergerInnen akzeptiert zu werden, ist es für Bianca aber nicht notwendig, Dialekt zu sprechen.

Verwendete Sprachen im Kurs

Bianca erzählt im Interview, dass sie momentan viele Lernende aus Syrien hat, die untereinander auch gelegentlich Arabisch sprechen, um sich etwas zu übersetzen oder sich gegenseitig zu helfen. In manchen Situationen lässt sie dies zu, in anderen Situationen versucht sie es zu unterbinden, vor allem dann, wenn andere KursteilnehmerInnen kein Arabisch verstehen. Biancas Erfahrung nach funktioniert die Verwendung der Brückensprache Englisch nicht, da nur wenige Lernende diese verstehen. Sie betont zweimal, dass sie bzw. die Gruppe im Kurs Deutsch spricht.

Norm

Auf die Frage welches Deutsch die KursteilnehmerInnen lernen sollten, antwortet Bianca klar „Hochdeutsch“. Durch erneutes Nachfragen bezüglich des Umgangs mit österreichischen Standardvarianten bzw. in Vorarlberg gebräuchlichen Varianten, sagt sie, dass sie manchmal darauf eingeht. Sie erzählt auch von der Schwierigkeit der unterschiedlichen österreichischen Varianten. Am BFI verwenden sie nun die Österreichvariante des Lehrwerks Schritte. Mittlerweile ist sie damit aber nicht mehr zufrieden, da viele ostösterreichische Varianten vorkommen, die in Vorarlberg nicht gebräuchlich sind. Die Lernenden werden also nun mit einer zusätzlichen Variante konfrontiert, die sie in Vorarlberg nicht verwenden müssen.

Sie erwähnt auch, dass manche Lernende privat mit jemandem Deutsch gelernt haben und dann dialektale Ausdrücke und grammatische Strukturen verwenden, die für sie „gar nicht gehen“. Auch Bianca selbst tut sich mit manchen österreichischen Standardvarianten und Artikeln schwer, wenn sie nicht der deutschen Variante entsprechen.

Dialekteinbezug

Generell liegt es an den KursteilnehmerInnen inwiefern Bianca auf den Dialekt eingeht. Sie erzählt, dass Lernende oft mit dialektalen Ausdrücken in den Kurs kommen, die sie meistens an ihrem Arbeitsplatz aufgeschnappt haben. Sie erklärt dann den Lernenden die standarddeutsche Übersetzung. Mittlerweile weiß sie schon, welche Dialektwörter

die KursteilnehmerInnen öfters hören. Sie kommt dann den Lernenden entgegen und sagt ihnen schon auf niederen Niveaus gewisse Wörter und Redewendungen im Dialekt wie zum Beispiel die Verabschiedung „A schös Tägla no“.

„...und wenn ich ihnen sowas dann sage, dann kommen sie dann auch zurück und sagen so „Ja ich hab’s/ klar“. Also die haben so auch so’n Aha-Moment. Das ist dann ganz nett. (lacht)“ #09:40

Auch gewisse regelmäßige Strukturen zum Beispiel die Bildung des Diminutivs im Dialekt mit der Endung -le erklärt sie den TeilnehmerInnen.

Bianca erzählt, dass die Lernenden den Dialekt verstehen wollen, aber anfangs oft ganz klar überfordert und frustriert sind.

Wenn eine Fertigkeit im Dialekt geschult werden sollte, wäre das für Bianca das Hörverstehen. Sie findet es aber schwierig, dies einzubinden. Auf Niveau C1 gehört für sie der Dialekteinbezug dazu, zumindest dann, wenn die Lernenden in Vorarlberg leben.

Dialektspezifisches Kursmaterial

Konkretes Kursmaterial zum Vorarlberger Dialekt kennt Bianca nicht. Sie erwähnt eine Information zu den Lautverschiebungen im Dialekt. Dies verwendet sie aber frühestens auf Niveau B1 und nur für bestimmte TeilnehmerInnen, die dafür bereit und interessiert sind. Sie fände es gut, wenn es eine „kurze Miniinformation“ gäbe, in der zum Beispiel die Lautverschiebung und andere Phänomene des Vorarlberger Dialekts für Deutschlernende erklärt wären.

Fazit

Für Bianca sind Normen sehr wichtig. Durch ihre Aussagen im Interview kann der Eindruck gewonnen werden, dass der Maßstab für diese Normen das Standarddeutsch Deutschlands ist. Bianca hat eine eher ablehnende Haltung gegenüber österreichischen Varianten von Artikeln, die nicht dem Standard Deutschlands entsprechen. Wenn sie von ‚Deutsch‘ spricht, ist das für sie immer „Hochdeutsch“.

Auch wenn sie selbst nicht mit dem Dialekt aufgewachsen ist, versucht sie den Lernenden entgegen zu kommen und ihnen gewisse dialektale Ausdrücke und Strukturen mitzugeben.

7.5 CARMEN

„...Ja aber das mach ich eigentlich nicht. Ne, also ich bezieh mich da schon auf's Hochdeutsch, weil ich denk, es ist zuerst wichtiger, dass sie verstehen, wie die Sprache funktioniert. ...“ #07:46

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Carmen ist 40 Jahre alt und mit dem Vorarlberger Dialekt aufgewachsen. Standarddeutsch hat sie während ihrer Schulzeit gelernt. In ihrem privaten Alltag spricht sie hauptsächlich Dialekt. Mit Englisch hat sie gelegentlich zu tun.

Sie erzählt im Interview, dass sie vier Jahre lang in Spanien lebte und dadurch weiß, wie es ist, wenn man in ein fremdes Land kommt und die Sprache nicht versteht. Ihre Vorliebe für Fremdsprachen und andere Kulturen kann sie jetzt mit ihrem Beruf verbinden.

Seit fünf Jahren gibt Carmen Deutschkurse am Lernlabor in Vorarlberg. Dort macht sie auch Einzel- und Kleingruppenunterricht. Zurzeit unterrichtet sie auch Deutschkurse bei der Caritas. Es sind meistens die Niveaus A1 bis B1.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Carmen geht davon aus, dass in Vorarlberg fast immer Dialekt gesprochen wird. Außer in der Schule wird Standard gesprochen, oder sollte zumindest Standard gesprochen werden, sagt sie im Interview. Jedoch ist dies ihrer Ansicht nach nicht immer der Fall.

Carmen ist der Meinung, dass es vielen VorarlbergerInnen schwer fällt, Standard zu sprechen. Zudem spricht für sie „*der klassische Vorarlberger*“ wahrscheinlich nicht so gerne Standard.

„...Weil der normale Vorarlberger in Anführungszeichen/ Ich denke vielen fällt es schwer, Hochdeutsch zu sprechen. Sie fühlen sich nicht wohl dabei.“ #01:36

Verständnis und Zugehörigkeit

Für Carmen ist das Sprechen des Dialekts für die Verständigung in Vorarlberg nicht so wichtig. Das Verstehen des Dialekts hingegen empfindet sie als sehr wichtig, da wie in der vorherigen Kategorie erwähnt, Carmens Ansicht nach viele VorarlbergerInnen Schwierigkeiten haben, Standard zu sprechen.

Das Sprechen des Dialekts bildet für sie persönlich kein Kriterium, um akzeptiert zu werden. Im Interview betont Carmen, dass es aber für die betreffende Person möglicherweise wichtig ist, Dialekt zu sprechen, um sich mehr akzeptiert zu fühlen.

Verwendete Sprachen im Kurs

Grundsätzlich verwendet Carmen selbst in ihren Kursen nur Deutsch. Je nach Kursgröße und KursteilnehmerInnen verwenden diese aber auch gelegentlich ihre Erstsprachen untereinander.

Norm

„...Mein persönliches Anliegen ist immer des, dass ich dem Teilnehmer versuch, das mitzugeben, was er am besten brauchen kann...“ #06:55

Carmen möchte durch ihren Unterricht erreichen, dass sich die Lernenden in ihrem individuellen Alltag zurecht finden und dass sie ein Bewusstsein für die in ihrem Umfeld benötigte Sprache entwickeln. Konkrete Normen zu benennen, findet sie daher schwierig. Außer, wenn es sich zum Beispiel um einen Prüfungsvorbereitungskurs handelt, dann muss sie ganz konkrete Normvorgaben einhalten. Ansonsten ist Sprachenlernen für sie eine individuelle Sache. Was braucht der/die einzelne Lernende und was ist nicht so wichtig für ihn/sie?

Dialekteinbezug

In ihrem Unterricht bezieht sich Carmen auf das Standarddeutsch. Dialekt bezieht sie in der Regel nicht ein. Ihrer Meinung nach ist es wichtiger, dass die Lernenden zuerst verstehen, wie die Sprache funktioniert und zum Beispiel auch Fernsehen, Bücher und Zeitungen verstehen bzw. lesen können.

Den Dialekteinbezug auf niederen Niveaustufen findet sie persönlich nicht wichtig. Die Lernenden würden den Dialekt mit der Zeit sowieso verstehen lernen, wenn sie damit konfrontiert sind. Bisher haben Lernende bei ihr noch nie den Wunsch nach Dialektunterricht oder -Einbezug geäußert. Im Interview erwähnt Carmen auch, dass viele ihrer Lernenden nach einer Zeit in Vorarlberg wieder in ihre Heimat zurückkehren und möglicherweise auch gar nicht so sehr unter Leuten sind, die Dialekt sprechen.

Wenn Lernende mit Fragen zum Dialekt kommen, geht Carmen darauf ein „*Wenn’s jetzt den Rahmen nicht sprengt...*“ Sie weist die Lernenden dann darauf hin, dass sie die Leute bitten sollen, langsam „*Hochdeutsch*“ mit ihnen zu sprechen.

Eine Schwierigkeit sieht sie auch in den verschiedenen Vorarlberger Dialekten. Sie betont, dass sie selbst zum Teil schon Probleme hat, bestimmte Dialekte zu verstehen.

Den Dialekteinbezug auf höheren Niveaustufen könnte sie sich vorstellen, wenn es von den Lernenden gewünscht wird. Den Fokus würde sie dabei auf das Hörverstehen legen. Generell empfindet sie den Dialekteinbezug aber als schwierig.

Dialektspezifisches Kursmaterial

Carmen kennt kein Material und hat auch noch nicht danach gesucht, weil sie noch nie etwas gebraucht hat.

Fazit

Viele TeilnehmerInnen von Carmens Kursen kommen häufig nur für ein paar Monate nach Vorarlberg und gehen dann wieder nach Hause. Sie nimmt an, dass manche gar nicht so sehr mit dem Dialekt konfrontiert werden. Bei dieser Gruppe scheint das Interesse am Dialekt weniger groß zu sein, denn von den Lernenden kommen selten Fragen zum Dialekt. Es ist für Carmen vor allem wichtig, dass die Lernenden in ihrem individuellen Alltag handlungsfähig sind.

Carmen selbst hat sich bisher noch keine Gedanken zum Dialekteinbezug gemacht. Im Interview scheint sie zum ersten Mal konkret mit dieser Idee konfrontiert worden zu sein.

7.6 KATHRIN

„Ich denke es wär hilfreich auf jeden Fall. Zumindestens, dass (...) die Aussprache betont wird, ja? Einfach, wie man die Worte anders betont im Dialekt. Das weil/ Sonst kommt man gar nicht zugang mit die Sprach hier. (...) Klar in Vorarlberg ist ein bisschen auch was anderes, weil es nicht nur ein Vorarlbergerische Dialekt ischt, sondern jede Gemeinde unterscheidet sich, ja? Mit dem Dialekt, ja? Aber zumindestens, dass die Teilnehmer darauf aufmerksam gemacht werden, dass es eben diese Unterschied gibt, was die große Unterschiede sind, dass das Ohr ein bisschen trainiert wird dafür.“ #06:54

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Kathrin kommt ursprünglich aus den U.S.A. und wohnt bereits seit dem Jahr 2003 in Österreich. Sie kam nach Österreich, um als Missionarin zu arbeiten und, um ihre Deutschkenntnisse zu vertiefen. Sie ist 37 Jahre alt und hat auf der Universität in den U.S.A. bereits drei Jahre Deutsch gelernt. Als sie wusste, dass sie nach Österreich kommen wird, nahm sie noch acht Monate Privatunterricht. In den U.S.A. lernte sie außerdem Latein sowie Französisch und Spanisch, worin sie sich Grundkenntnisse aneignete.

Als sie nach Vorarlberg zog, besuchte sie hier einen Deutschkurs und zwei Deutschkurse in St. Gallen in der Schweiz. Durch ihre Arbeit kam sie sehr viel mit dialektsprechenden Leuten in Vorarlberg und der Schweiz in Kontakt und wollte die Menschen verstehen. Mittlerweile arbeitet Kathrin als Englisch Sprachtrainerin an einer Vorarlberger Sprachschule, ist mit einem Vorarlberger verheiratet und hat einen Sohn.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Egal, was man in Vorarlberg macht, man kommt in Kontakt mit dem Dialekt, erzählt Kathrin. Für sie war es sehr überraschend und ein bisschen entmutigend, dass sie mit ihrem gelernten Deutsch nicht mit den Leuten kommunizieren konnte.

„Also ich bin hierher gekommen und ich dachte „Also keine Ahnung, was sie do hier reden, aber es kann nicht Deutsch sein“. Ja also des, was ich gelernt habe und des, was ich überall höre, es gleicht sich überhaupt nicht miteinander. Ja, also vorne und hinten nicht. (lacht)“ #02:22

Sie erzählt von einer Situation, in der eine ältere Dame sie im Dialekt nach ihrem Namen fragte.

„...sie hat „hoißen“ gesagt oder wie auch immer man es hier ausspricht... Und dann habe ich gedacht „hoiß“ das klingt irgendwie nach Haus, also sie muss nach meinem Wohnort fragen, ja? ...nach dem dritten oder vierten Versuch (lacht) „Ich komme aus Amerika. Ich bin erst drei Wochen hier“, hat sie dann gesagt, „Ah, wie heißen Sie?“ und dann dachte ich mir „Ma bin ich blöd“ (lacht) „Sie wollte nur meine Name wissen“ und ich habe ihr die halbe Lebensgeschichte erzählt (lacht).

Für Kathrin war es am Anfang in Vorarlberg frustrierend, erzählt sie im Interview.

Verständigung und Zugehörigkeit

Kathrin ist nicht der Ansicht, dass es wichtig ist, Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können. Das Verstehen des Dialekts ist für sie aber bedeutend für die Kommunikation in Vorarlberg.

Sie meint im Interview, dass sie sich nie komplett zugehörig fühlen würde, auch wenn sie den Dialekt ganz beherrschen würde. Akzeptiert fühlt sie sich aber von den Menschen, auch ohne Dialekt zu sprechen.

Verwendete Sprachen im Kurs

In den Kursen, die Kathrin in Vorarlberg und in der Schweiz besuchte, wurde vorwiegend Standarddeutsch gesprochen. Sie erzählt von einem Kurs, in dem die Lehrerin über ausgezeichnete Englischkenntnisse verfügte und daher auch viel auf Englisch erklärte. Auf dem Niveau B2 wurde allerdings hauptsächlich Standarddeutsch gesprochen. Dialekt wurde weder im Kurs in Vorarlberg noch in den Kursen in der Schweiz thematisiert. Kathrin sprach mit ihren damaligen Deutschlehrerinnen über ihren Wunsch, den Dialekt einzubeziehen. Dies wurde abgelehnt, mit der Begründung, es sei von der Institution her nicht erwünscht, Dialekt zu unterrichten. Kathrin ist der Ansicht, dass sich aber mittlerweile einiges geändert haben muss, da die Kurse nun fast 14 Jahre zurück liegen.

Dialekteinbezug

Kathrins Wunsch war es, dass der Dialekt in den Deutschunterricht einbezogen wird. Für sie war das Verstehen des Dialekts aufgrund ihrer Arbeit sehr wichtig, da sie den Leuten ermöglichen wollte, in ihrer eigenen Sprache mit ihr zu sprechen. Nachdem ihr Wunsch in den beiden Sprachschulen nicht berücksichtigt wurde, nahm sie private Einzelstunden, um gezielt Dialekt verstehen zu lernen. Ihre damalige Lehrerin kam aus Norddeutschland, lebte aber schon seit einigen Jahren in Vorarlberg und war mit dem Dialekt sehr vertraut. Auch heute noch würde sich Kathrin einen Dialektkurs wünschen, besonders, um das Hörverstehen im Dialekt zu schulen.

Sie fände es generell sinnvoll in Deutschkursen anzusprechen, dass es Unterschiede in der Lautung und im Wortschatz gibt. Das könnte ihrer Meinung nach auch schon von Anfang an gemacht werden. Sie sagt im Interview, dass dies auf dem Niveau A1 schwierig ist, weil Vokabeln überhaupt erst aufgebaut werden müssten. Auf einfache wichtige

Sätze oder die unterschiedliche Lautung in einzelnen Wörtern wie „Haus“ oder „Hus“ könnte allerdings schon früh hingewiesen werden.

Fazit

Für Kathrin ist das Verstehen des Dialekts sehr wichtig. Öfters betont sie die unterschiedliche Lautung, die zwischen Vorarlberger Dialekten und dem Standard besteht und für sie anfangs große Schwierigkeiten darstellte.

Da in den Kursen, die sie besuchte, der Dialekt nicht einbezogen wurde, wurde sie selbst initiativ und suchte sich gezielt dafür eine Lehrerin, denn sie wollte den Dialekt wirklich verstehen lernen.

Kathrin verwendet im Interview öfters ganz natürlich dialektale Ausdrücke wie „do“, „des“, „isch“ oder auch einmal das typische „gsi“. Sie spricht auch selbst davon, wie sie nach vielen Jahren in Vorarlberg einfach gewisse Wörter unbewusst aufgenommen hat. Generell empfindet sie die Aussprache des Dialekts als unheimlich schwierig und sieht es nicht als Ziel an, den Vorarlberger Dialekt vollständig zu sprechen, sondern ihn verstehen zu lernen.

7.7 IIDA

„Die Basis (...) könnte gut sein, weil du hörst ganz vielmal die gleiche Sachen und dann, es ist kein Hochdeutsch und dann, ja. Ja ich denke nur paar Sachen kö/ dann könnte es weitergehen „Oh ja jetzt verstehe ich, was usse bedeutet“ oder so. (lacht) Oder mit die Kinder, ich finde es ist (...) schön, weil sie spielen Eishockey und dann UFWÄRMA, okay (lacht), was bedeutet das? Okay, aufwärmen. So. Dann wie es funktioniert und dann kannst du mehr verstehen. (lacht)“ #12:42

Allgemeines zu Person und zum individuellen Sprachverhalten

Iida ist 35 Jahre alt und kommt aus Finnland. Ihr Mann und sie hatten den Wunsch, einige Jahre im Ausland zu verbringen. Als er eine gute Arbeitsstelle in Vorarlberg fand, beschlossen sie mit ihren drei Kindern nach Österreich zu übersiedeln. Ursprünglich planten sie für etwa fünf Jahre zu bleiben. Nun nach drei Jahren denkt Iida, dass sie länger bleiben werden, da es ihnen hier gefällt.

lida kam ohne Deutschkenntnisse nach Vorarlberg. In Finnland lernte sie die Fremdsprachen Schwedisch, Englisch und Französisch.

Sie hat gerade den B1 Kurs in Deutsch absolviert. Ihr Ziel ist es, die B2 Prüfung zu schaffen, um als Lehrerin arbeiten zu können. Sie verwendet jeden Tag Deutsch. Vor allem durch den Kontakt zu anderen Eltern im Kindergarten, in der Schule und im Verein kann lida ihr Deutsch anwenden.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

lidas Erfahrungen nach sprechen in Vorarlberg viele Leute nur Dialekt und sind der Ansicht, dass sie gar kein „Hochdeutsch“ können. Sie erzählt im Interview von einer Situation auf der Baustelle ihres Hauses. Die Bauarbeiter dort unterhielten sich mit ihr nur im Dialekt, woraufhin sie sagte, dass sie nichts verstehe.

„Und dann haben sie nur (...) langsamer Dialekt gesprochen. (lacht) Aber dann habe ich ganz viel Dialekt gelernt.“ #04:14

In einer anderen Situation erzählt sie, dass die Leute ins „Hochdeutsche“ wechseln, wenn sie bemerken, dass sie den Dialekt nicht versteht.

Verständnis und Zugehörigkeit

Das Verstehen des Dialekts ist für lida wichtig, weil sie in Vorarlberg wohnt und daher auch verstehen will, was die Leute sagen. Sie findet aber „Hochdeutsch“ wichtiger als Dialekt. Für lida selbst ist es nicht wichtig, Dialekt zu sprechen. Sie sagt, dass sie auch ohne Dialekt Freunde gefunden hat. Sie erzählt von anderen finnischen Leuten, die es aber wichtig finden, Dialekt zu sprechen. Auch für ihre Kinder ist es anders, erwähnt sie. Sie denkt, dass sie Dialekt sprechen möchten, um sich ihrer Gruppe mehr zugehörig zu fühlen.

Verwendete Sprachen im Kurs

lida erzählt genauer von einem Kurs, den sie besuchte. Die Lehrerin verwendete dort gelegentlich zur schnelleren Erklärung Englisch und Russisch. lida empfand dies als positiv, auch wenn nicht alle diese Sprachen verstanden.

Weiter erzählt sie, dass alle Lehrerinnen strikt gegen den Dialekteinbezug in den Unterricht waren und Fragen, die von den KursteilnehmerInnen kamen, abgelehnt hatten. lida

selbst hatte keine Fragen im Kurs bezüglich des Dialekts. Sie fände es aber wichtig, dass Lehrende auf Fragen zum Dialekt eingehen.

„Ja, weil ganz viele Leute hatten Fragen. „Warum geht es in Dialekt so und in Hochdeutsch nicht?“ und dann, es würde besser sein, ob die Lehrerin könnte antworten. Aber jetzt war sie nur „Nein“. (...) Und ja dann müssten wir mit andere Leute sprechen, wie es geht und warum geht es so und so.“ #11:12

lida ist sich nicht sicher, ob die Lehrerin den Dialekt beherrschte und ob sie deswegen im Kurs nicht über den Dialekt sprechen wollte.

Dialekteinbezug

Für lida ist es wichtiger Standarddeutsch zu lernen, da sie damit überall verstanden wird, auch außerhalb Vorarlbergs. Im Verstehen des Dialekts sieht sie aber eine Schwierigkeit. Daher ist für sie die wichtigste Fertigkeit im Dialekt das Hörverstehen. Sie sagt im Interview, dass es hilfreich sein könnte, die Basis über den Dialekt im Kurs zu lernen, wie der Dialekt funktioniert und zum Beispiel welche Laute anders sind.

Fazit

Kommunikation auf Deutsch ist in lidas Alltag sehr wichtig ist. Für sie persönlich ist der Dialekt dabei nicht das wichtigste. Sie möchte Standarddeutsch sprechen, da sie damit von allen verstanden wird.

Das Verstehen des Dialekts stellte anfangs aber eine Herausforderung für sie dar. Denn ihrer Erfahrung nach können nicht alle VorarlbergerInnen Standarddeutsch sprechen. Durch eigenes Engagement und wiederholtes Nachfragen kann sie mittlerweile Situationen meistern, in denen mit ihr nur Dialekt gesprochen wird. Von einem Deutschkurs würde sie sich die Vermittlung eines Basiswissens im Dialekt wünschen.

7.8 MERIEL

„...Zum Beispiel wir reden „Das ist die Frau, wo gerade gekommen ist“ weil Umgangssprache und ... sagt sie (die Kursleiterin)²² zu mir „Oh das ist kein Deutsch“... Und i weiß ned, ob das Hochdeutsch oder (...) Dialekt, weil die Leute sagt immer das (...) draußen. Oder „Mein Zug geht“, oder? Dann sagt sie „Der Zug geht nicht, er fährt“ oder? (lacht) ... Das ist ah Umgangssprache oder draußen, aber hier im Deutsch, das ist falsch. ...“ #18:53

Allgemeines zu Person und zum individuellen Sprachverhalten

Meriel ist 30 Jahre alt und kommt von den Philippinen. Sie ist dort mit der Sprache Tagalog aufgewachsen. Sie erzählt im Interview, dass es auf den Philippinen viele verschiedene Dialekte gibt, die aber so unterschiedlich sind, dass sich die SprecherInnen der unterschiedlichen Sprach- bzw. Dialektgruppen nicht verstehen können. Ihr Vater und ihre Mutter sind mit verschiedenen Dialekten aufgewachsen. Zu Hause bei Meriel wurde aber immer in der Sprache der Mutter gesprochen. Auf den Philippinen lernte Meriel auch Englisch. Ihren ersten Deutschkurs besuchte sie im Jahr 2006 in Österreich. Dieser dauerte zehn Monate. Einige Jahre verbrachte sie dann zu Hause bei ihrem Sohn. Im Februar 2017 absolvierte sie den B1 Kurs und begann gleich anschließend mit einem B2.1 Kurs. Sie verwendet fast jeden Tag Deutsch, denn mit ihrer Familie spricht sie Deutsch. Auch an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz, in einer Krankenhausküche, wird vorwiegend Deutsch gesprochen. Bei ihrer alten Arbeitsstelle waren auch andere PhilippinInnen angestellt, daher sprach sie dort auch viel in ihrer Erstsprache.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Für Meriel war es anfangs sehr schwer in Vorarlberg mit der Sprache zurecht zu kommen. Sie schien es aber mit Humor zu nehmen, denn sie sagte immer *„Ich kriege Nasenbluten“* von der Umstellung und den vielen Abkürzungen im Dialekt.

Meriel ist der Meinung, dass die Leute in Vorarlberg bei der Arbeit oder draußen vorwiegend Dialekt sprechen. Ältere Leute sprechen nach Meriels Ansicht nur Dialekt. Sie

²² Anmerkung der Autorin

erzählt im Interview, dass sie im Bus des Öfteren Schwierigkeiten hatte, ältere Leute zu verstehen.

Meriel hat die Erfahrung gemacht, dass viele Leute in ihrem Bekanntenkreis nicht Standarddeutsch sprechen können. Sie würden zwar verstehen, was Meriel sagt, doch sie könnten ihr nicht auf Standarddeutsch antworten.

Sie erzählt auch von einer Erfahrung beim Einkaufen:

„...Wenn i zum Beispiel einkaufen gehe und dann fragt zum Beispiel „Ein, zwei, drei, drei Kilo?“ so und fragt mich „Drü?“, dann sag ich „Was ist das: drü?“ Des hab ich nicht gelernt (lacht). Und dann such ich/ (...) woach im Wörterbuch, was ist drü? (lacht). Oder, ich han, habe und so (...) Ich versteh fast nichts, ja? Draußen.“ #06:29

Anfangs schämte sie sich die Leute zu fragen, wenn sie etwas nicht verstanden hatte. Zu Hause fragte sie dann ihren Mann nach der Bedeutung bestimmter Ausdrücke.

Verständnis und Zugehörigkeit

Das Verstehen des Vorarlberger Dialekts ist sehr wichtig für Meriel, da sie sowohl in ihrem privaten als auch in ihrem beruflichen Umfeld viel mit Leuten zu tun hat, die nur Dialekt sprechen. Für die Verständigung ist das Sprechen des Dialekts nicht wichtig, meint Meriel. Doch wenn sie in einer Runde mit DialektsprecherInnen zusammen ist, würde sie sich auch wünschen, Dialekt sprechen zu können.

„Aber für mich das Problem, ich kann nicht mit den/ (...) Wie sagt man des? Zusammen sprechen, weil ich fühle mich anders. Ja, oder? Und dann habe ich gesagt, dann muss ich verstehen. Oder? Aber es ist so schwer (lacht). Ja.“ #08:52

Sie versteht DialektsprecherInnen mittlerweile schon besser als am Anfang. Vor allem Einzelwörter kann sie gut verstehen, aber sie hat nach wie vor Schwierigkeiten, wenn schnell gesprochen wird und die Wörter beim Sprechen miteinander verschmelzen. Es kommt auch darauf an, wer spricht, ob sie die sprechende Person kennt oder nicht. Personen, die ihr bekannt sind, kann sie besser verstehen als unbekannte.

Verwendete Sprachen im Kurs

Neben Deutsch wird im derzeitigen Kurs von Meriel auch manchmal Englisch gesprochen. Die meisten KursteilnehmerInnen verstehen Englisch, daher kann die Kursleiterin

auch gewisse Dinge auf Englisch erklären. Die Lehrerin im vorherigen Kurs beherrschte fünf Sprachen, die sie laut Meriel für Erklärungen nutzte. Diese Lehrerin wies auch auf ein paar Unterschiede in der Aussprache zum Schweizerdeutschen hin. Ihre Erstsprache benutzt Meriel nur für eigene Übersetzungen, nicht für den Austausch mit anderen Lernenden. Der Dialektgebrauch im Unterricht war bei einer Lehrerin verboten.

Dialekteinbezug

Vorarlberger Dialekte wurden noch in keinem von Meriel besuchten Kurs einbezogen. Zunächst sagt sie, dass sie es nicht wichtig findet, dass auch Dialekt unterrichtet oder einbezogen wird. Sie erwähnt, dass sie dadurch durcheinander gerate. Sie wisse nicht mehr, was „Hochdeutsch“ und was Dialekt sei. Später meint sie aber, dass sie es gut fände, gewisse Wörter im Dialekt und auf „Hochdeutsch“ zu lernen. Gerade am Anfang fände sie dies wichtig, da draußen alle Leute Dialekt sprechen.

Sie erwähnt im Interview auch den Wunsch nach einem Dialektkurs, in dem der Dialekt gesondert unterrichtet wird, sodass sie nicht durcheinander gerät. Die Kursleiterin hat sie noch nie nach der Bedeutung dialektaler Ausdrücke gefragt.

Für Meriel ist es nicht leicht, Dialekt und Standarddeutsch zu unterscheiden. Im Kurs spürt sie dies besonders, wenn sie von der Kursleiterin korrigiert und darauf hingewiesen wird, dass Dialekt sprechen im Kurs nicht erwünscht bzw. verboten ist.

Meriel würde gerne einmal einen Dialektkurs besuchen, denn sie hat ein persönliches Interesse daran, Dialekt zu lernen, da sie jeden Tag damit in Berührung kommt. Für sie ist das Hörverstehen am wichtigsten. Doch auch mit geschriebenen Texten im Dialekt ist sie konfrontiert, wenn Bekannte ihr Nachrichten mit dem Handy schicken. Sie erinnert diese dann aber immer wieder daran, ihr doch „Hochdeutsch“ zu schreiben.

Fazit

Meriels Meinung zum Dialekteinbezug in den Sprachunterricht scheint zunächst widersprüchlich, da sie diesen zuerst ablehnt, sich schließlich aber einen Dialektkurs wünscht. Es kann davon ausgegangen werden, dass sie vermutet, ein Dialekteinbezug würde ihre Standard- und Dialektkenntnisse noch mehr durcheinander bringen. Wenn der Dialekt einbezogen oder separat unterrichtet würde, sollte dies wirklich gesondert geschehen, sodass sie erkennt, was dialektale und was standarddeutsche Varianten sind.

Meriel absolvierte ihren ersten Deutschkurs vor 11 Jahren und schloss erst in diesem Jahr ihren zweiten Deutschkurs ab. Sie lernte also selbst zu Hause und nahm vieles aus ihrer Umgebung auf.

Im Interview verwendet sie oft typische Vorarlberger Ausdrücke wie zum Beispiel das ‚oder‘ am Satzende. Sie verwendet auch meistens ‚i‘ anstatt ‚ich‘, ‚des‘ anstatt ‚das‘, oder ‚woasch‘ anstatt ‚weißt du‘. Um in ihrem privaten und beruflichen Umfeld handlungsfähig zu sein, braucht Meriel den Vorarlberger Dialekt, daher wünscht sie sich persönlich mehr Dialektkompetenz.

7.9 SAID

„/Ja natürlich ja/ aber (...) nur ein paar Sachen wie diese Lehrerin (...) erklärt (...) hat, weil viel (...) das macht keinen Sinn jetzt. (...) Ja. Man kann das mit den Leuten lernen, aber im Kurs oder bei dem Kurs, man muss ja/ Hochdeutsch lernen. Glaube ich bis C1 Niv/ (...) Ja. (?)“ #21:15

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Said ist 23 Jahre alt und kommt aus Syrien. Er ist seit Oktober 2015 in Österreich. In Syrien lernte er zuhause einen Arabischen Dialekt und in der Schule Standardarabisch. Seinen ersten Deutschkurs begann er im August 2016. In der Zwischenzeit lernte er mit deutschsprachigen Liedern und Youtube-Videos selbständig Deutsch, sodass er im August 2016 direkt mit einem A2 Kurs einsteigen konnte. In Syrien studierte Said Englisch und Literatur. Da er sich in der englischen Sprache sehr sicher fühlt, unterhielt er sich im ersten Jahr in Vorarlberg nur auf Englisch. Danach motivierte er sich selbst dazu, Deutsch zu sprechen. Anfangs fiel es ihm aber noch sehr schwer, auf eine Sprache zurückzugreifen, die er nicht so gut beherrschte wie das Englische. Nach kurzer Zeit fühlte er sich aber auch mit der deutschen Sprache vertrauter und sicherer. Zurzeit besucht Said einen B2 Abendkurs. Außerdem hat er eine Lehrstelle als Optiker begonnen, wo er seine Deutschkenntnisse täglich anwenden kann.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Said erlebt die VorarlbergerInnen als sehr nett. Vor allem in längeren Gesprächen versuchen sie Standarddeutsch mit ihm zu sprechen. In kürzeren Gesprächen wird auch Dialekt mit ihm gesprochen und er kann dies verstehen. Seiner Erfahrung nach fällt es vor allem älteren Menschen manchmal schwer, Standarddeutsch zu sprechen. Said erzählt auch von seiner Erfahrung mit der Umgangssprache. Die Umgangssprache ist seiner Meinung nach nicht so kompliziert zu verstehen wie der Dialekt. Umgangssprache ist für ihn zum Beispiel die Uhrzeitangabe ‚um eins‘ anstatt ‚um dreizehn Uhr‘.

Verständigung und Zugehörigkeit

Said ist der Ansicht, dass das Verstehen des Vorarlberger Dialekts wichtig ist, um sich verständigen zu können. Im Interview sagt er, dass er selbst schon etwa 50 % verstehen kann, wenn im Dialekt gesprochen wird. Zwar ist es nach wie vor schwierig für ihn, er ist aber optimistisch, dass er mit der Zeit ein immer besseres Verständnis für den Dialekt bekommt.

Das Verstehen des Dialekts hängt für ihn auch damit zusammen, zu wissen, wie die Leute denken. Die Verbindung zwischen „Hochdeutsch“, dem gesprochenen Dialekt und dem Wissen, wie die Leute denken, ist für ihn wichtig.

„Im Zug oder im Bus oder so, man kann nicht die Leute fragen „Was/ Über was spricht ihr?“ So man muss, das selber verstehen und ein bisschen (?) wie die Leute denken, weil (...) und (...) diese Sachen verbinden miteinander mit Hochdeutsch und wie die Leute sprechen und wie die Leute denken (...) und (...) ja. Diese Verbindung ist sehr wichtig. (...) Ja.“ #10:32

Das Sprechen des Dialekts ist für ihn am Anfang nicht wichtig. Man müsse sich zunächst konzentrieren, „Hochdeutsch“ richtig sprechen zu lernen. Mit der Zeit komme dann der Dialekt. Er erwähnt im Interview, dass es für ihn aber komisch wäre, wenn er versuchte im Dialekt zu sprechen. *„Ich/ wenn ich mich höre, was ich sage, das, ja (lacht) es ist nicht so (...) die Aussprache ist nicht so gut.“... #12:12*

Said erzählt von einer Situation mit seinen Arbeitskolleginnen, in der er automatisch einen einfachen dialektalen Ausdruck verwendete. Die beiden Arbeitskolleginnen waren sehr froh über Suids „des do“ (das dort). Das Sprechen des Dialekts ist für Said also auch

ein gewisses Kriterium der Zugehörigkeit. Um akzeptiert zu werden, ist das Sprechen des Dialekts aber laut Said nicht notwendig.

Verwendete Sprachen im Kurs

In den Kursen, die Said bisher besuchte, wurde grundsätzlich Deutsch gesprochen. Es wäre für ihn denkbar, dass eine Lehrperson auch manches auf Englisch erklärt, wenn diese gut Englisch kann. Eine Schwierigkeit sieht er dann allerdings darin, dass nicht alle KursteilnehmerInnen Englisch verstehen können. Auch die Erstsprachen der Lernenden wurden in seinen bisher besuchten Kursen kaum genutzt. In Suids derzeitigem Kurs hängt dies vor allem damit zusammen, dass die meisten Lernenden andere Erstsprachen haben, bis auf eine Gruppe Arabisch sprechender Lernender. *„Die Lehrerin hat gesagt „Nur Deutsch“. Weil wir sind nur drei aus Syrien, die wirklich miteinander (...) in einer Sprache (...) sprechen können.“ #15:41*

Dialekteinbezug

Die Lehrerin des B2 Kurses, den Said momentan besucht, bringt gelegentlich dialektale Besonderheiten in den Sprachunterricht mit ein. Said sagt, dass sie zwar aus Deutschland kommt, dass sie den Dialekt aber gut kann. Die meisten Phänomene, die sie lehrte, waren Said bereits bekannt. Er lernte sie im alltäglichen Gespräch mit den Leuten. Phänomene, die ihm zuvor noch nicht bekannt waren, fand er aber hilfreich zu wissen. Seiner Meinung nach ist der Dialekteinbezug in den Unterricht am Anfang nicht sinnvoll, da zunächst *„Hochdeutsch“* gelernt werden sollte. Said findet es wichtig, dass in den Sprachkursen ab C1 Niveau ein paar dialektale Besonderheiten einfließen, aber nicht zu viele.

„Ja so hoch, weil man muss wirklich sehr gut (...) im Hochdeutsch (...) sein (...) und dann (...) geht das mit (...) ja vielleicht, aber mit den Leuten kann man das auch lernen. (...) Kann man fragen „Was/ wie meinst du das oder was heißt das auf Hochdeutsch oder so?“ und die Leute sind sehr nett und sie/ manchmal es ist schwierig zu erklären, aber ja/ es geht. (...) Aber nicht am Anfang.“ #22:08

Am Anfang findet er den Dialekteinbezug also nicht sinnvoll. Said hat auch die Erfahrung gemacht, dass die Gruppe der Lernenden je nach Kurs ein unterschiedliches Interesse

am Dialekt hat. In Saids derzeitigem Kurs gibt es Lernende, die spezifisch nach dialektalen Formen fragen und die Lehrerin erklärt diese dann.

Er erzählt von seinem vorherigen Kurs:

„Die letzte Lehrerin war nicht so/ Sie spricht nur Hochdeutsch im/ auch normalerweise und im das Leben, ja. (...) Sie konnte das nicht erklären und die Leute waren nicht so interessiert. ...“ #22:52

Je nach Lehrperson scheint auch das Interesse der Lernenden für den Dialekt zu variieren. Die wichtigsten Fertigkeiten im Dialekt sind für Said das Hörverstehen sowie auch das Lesen und das Schreiben. Das Sprechen ist nicht wichtig für ihn.

„Mit den Freunden hier spreche ich überhaupt kein Dialekt, weil das wär wirklich komisch, (lacht) aber mit sprech/ mit schreiben ist manchmal gut und (...) macht Spaß. Es macht mir/“...

„Ja, es (das Hörverstehen) ist wirklich sehr sehr wichtig. (...) Verstehen und schreiben. Lesen (...) wenn man schreiben kann, kann man lesen, aber sprechen (...) das ist (komisch?)“ #15:10

Fazit

Said erzählt, dass Sprachen seine Leidenschaft sind. Das ist im gesamten Interview deutlich spürbar, genauso wie sein Sprachbewusstsein. Er ist sehr genau mit der Grammatik des Deutschen. Er nimmt sich Zeit und korrigiert sich selbst, wenn er glaubt, etwas Falsches gesagt zu haben. Er ist der Ansicht, dass es leichter ist, eine Fremdsprache zu lernen, wenn man die eigene Erstsprache sehr gut beherrscht. Said erwähnt, dass er „Hocharabisch“ – den arabischen Standard – sehr gut kann und dass es für ihn daher leichter ist, eine Fremdsprache zu lernen. Zudem sei es leichter eine Sprache zu lernen, wenn es die zweite oder dritte Fremdsprache ist.

Dass Said in Syrien eine hohe Bildung genossen hat, wird nicht nur durch seine eigenen Erzählungen von der Privatschule und seinem Studium, sondern auch durch eben erwähnte Anmerkungen deutlich.

Es ist interessant, dass Said auch eine Umgangssprache in Vorarlberg wahrnimmt, die er ganz klar vom Dialekt differenziert. Diese Umgangssprache scheint ein von den VorarlbergerInnen gesprochener Standard zu sein, der aber nicht allen Regeln des kodifizierten Standards entspricht bzw. jener genormten Varietät, die Said im Unterricht lernt. Said klagt im Interview nicht über Frustration und Schwierigkeiten beim Verstehen des Dialekts. Schon von Anfang an scheint er eigene Strategien entwickelt zu haben, wie er mit

den Leuten kommunizieren kann, sei es auf Englisch auszuweichen oder DialektsprecherInnen einfach zu fragen, was sie denn meinten.

7.10 ALBERTO

„...Das zu lernen, das zu unterrichten, das ist schwierig, ich glaube (...) da musste man so wie ein Buch auf Dialekt schreiben, wie man Hochdeutsch lernt, auch Dialekt, aber würde ich glaub einen Fehler finden weil, ein Person von/ Ein Ausländer wie ich würde nie Dialekt richtig sprechen, nie.“ #15:53

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Alberto ist 28 Jahre alt und kommt aus Madrid. Er hat dort auf der Universität bereits zwei „kleine“ Deutschkurse besucht. Im Rahmen seines Studiums arbeitete er ein halbes Jahr in einer Firma in Stuttgart. Dort waren Deutschkenntnisse nicht notwendig, da die Kommunikation auf Englisch verlief. Im Jahr 2012 zog Alberto nach Vorarlberg. An seinem damaligen Arbeitsplatz in der Schweiz war Deutsch die Hauptsprache. Da er nun auf Deutsch kommunizieren musste, begann er mit einem Deutschkurs. Seinen ersten Deutschkurs besuchte Alberto in der Schweiz. Die Kurse von A2 bis C1 besuchte er in Vorarlberg. Vor drei Jahren schloss er mit dem C1 Kurs ab. Alberto arbeitet mittlerweile in Liechtenstein, wohnt aber noch in Vorarlberg. In seinem beruflichen wie auch in seinem privaten Alltag spricht er fast ausschließlich Deutsch.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Im Interview erzählt Alberto, dass die Leute im privaten Alltag immer Dialekt sprechen. Doch auch im beruflichen Alltag wird nicht nur Standarddeutsch gesprochen, berichtet er.

„...Und in der Arbeit es ist nicht wirklich so, dass sie/ können sie wirklich auf Hochdeutsch sprechen können. So vielleicht machen sie zwei Sätzen auf Hochdeutsch und das ist vorbei und dann wechseln sie zu so Schweizerdeutsch oder Vorarlbergerisch oder Liechtenstein oder so. Man muss unbedingt auch Dialekt lernen, weil nur Hochdeutsch hier es ist nicht genug.“... #03:11

Alberto hat die Erfahrung gemacht, dass die Leute nicht so gerne Standard sprechen. Er meint, dass dies vielleicht damit zusammen hängt, dass die Leute dadurch ihre Wurzeln

aufgeben und durch das Sprechen des Standards kälter wirken. Alberto findet den Dialekt sympathischer und mag es, wenn man mit ihm Dialekt spricht.

Verständigung und Zugehörigkeit

Anfangs hatte Alberto noch Schwierigkeiten Dialekt zu verstehen, es war ihm aber klar, dass er diesen lernen muss, um kommunizieren zu können. Das Sprechen des Dialekts ist für ihn nicht wichtig. Er hat keine Probleme, verstanden zu werden, da die Leute alle „Hochdeutsch“ verstehen. Alberto ist der Ansicht, dass Akzeptanz nicht mit einer gemeinsamen Sprache oder mit dem Herkunftsland zusammen hängt, sondern mehr mit dem Charakter eines Menschen zu tun hat. Er fühlt sich in Vorarlberg gut angenommen und akzeptiert.

Verwendete Sprachen im Kurs

In den Kursen, die Alberto besuchte, wurde vorwiegend Deutsch gesprochen. Gelegentlich wurde etwas auf Englisch erklärt. Alberto zieht es aber vor, dass nur Deutsch gesprochen wird, denn er findet es wichtig, dass man die Erklärungen auf Deutsch verstehen kann.

Dialekteinbezug

Noch in keinem der Kurse, die Alberto bisher besuchte, wurde gezielt Dialekt einbezogen oder unterrichtet. Alberto ist der Meinung, dass es wichtiger ist, im Kurs Standarddeutsch zu lernen. Das Verstehen des Dialekts lernt man seiner Erfahrung nach im Alltag. Er erzählt im Interview, dass es in der Schweiz spezielle Schweizerdeutschkurse gibt, in denen man nur Dialekt lernt. Er könnte sich das auch für Vorarlberg vorstellen, für Leute, die Probleme mit dem Dialektverständnis haben. *„Ich finde nicht so schwierig zu lernen, wenn man hat schon Hochdeutsch gelernt, aber (...) ja vielleicht es gibt Leute, sie haben wirklich Probleme, ja.“* Alberto sieht es mehr als eine persönliche Einstellung von Lernenden, ob sie sich an die sprachlichen Gegebenheiten anpassen wollen oder nicht, ob sie lernwillig und motiviert sind, sich auf den Dialekt einzulassen.

An erster Stelle steht für ihn das Hörverstehen. Doch auch das Lesen sieht er als notwendige Fertigkeit an, denn über soziale Medien wird viel im Dialekt kommuniziert. Er

hat aber nach wie vor Schwierigkeiten beim Leseverstehen. Sprechen und Schreiben im Dialekt sind für ihn von geringer Bedeutung.

Fazit

Für Alberto ist es sehr wichtig Standarddeutsch zu sprechen, aber Dialekt zu verstehen. Wenn im Interview von Dialekteinbezug in den Unterricht die Rede ist, scheint er dies vor allem auf das Sprechenlernen des Dialekts zu beziehen. Dies lehnt er ab, weil es seiner Meinung nach nicht möglich ist, Dialekt als „*Fremdsprache*“ sprechen zu lernen. Standarddeutsch zu sprechen ist für ihn wichtiger, weil es Kommunikation mit allen Deutschsprachigen ermöglicht. Das Sprechen des Standards spielt für ihn auch bezüglich der Integration eine Rolle. Er ist der Meinung, dass man als „*Ausländer*“ besser akzeptiert wird, wenn man richtiges Standarddeutsch spricht. Es zeigt von höherer Bildung, als wenn nur gebrochen Dialekt gesprochen wird. Zweimal betont er, dass er es als wichtig empfindet, dass der Dialekt in der Schweiz und in Österreich erhalten bleibt, dass diese Wurzeln nicht verloren gehen. Für ihn persönlich ist ein Deutschkurs, der auch Dialekte einbezieht, nicht notwendig, da er alles selbständig erlernt hat. Dass auch in Vorarlberg eine Nachfrage für Dialektkurse von Seiten der Lernenden besteht, ist für ihn aber durchaus denkbar.

8 VERGLEICH DER EINZELFÄLLE

Die zehn Einzelfallanalysen aus dem vorherigen Kapitel wurden miteinander verglichen und die Ergebnisse dieses Vergleichs werden in diesem Kapitel anhand der selben Kategorien zusammengefasst präsentiert.

Auf einen Vergleich der Kategorie ‚Fazit‘ wird hier verzichtet, da es sich dabei um eine kurze Zusammenfassung des Einzelfalles handelt. Bei den Kategorien ‚Norm‘ und ‚Dialektspezifisches Kursmaterial‘ handelt es sich um einen internen Vergleich der Gruppe der Lehrenden, da die Lernenden zu diesen Themen nicht befragt wurden. Bei der Kategorie ‚Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten‘ werden Lehrende und Lernende gesondert betrachtet, da in diesem Fall ein gruppeninterner Vergleich sinnvoller erscheint. Bei den restlichen Kategorien werden alle befragten Personen in den Vergleich mit einbezogen.

Allgemeines zur Person und zum individuellen Sprachverhalten

Lehrende:

Die fünf Lehrenden unterrichten zwischen einem Jahr und circa 15 Jahren an einer Sprachschule in Vorarlberg. Bianca unterrichtet seit 20 Jahren DaZ, die ersten Jahre aber an einer Sprachschule in Lindau. Bianca und Carmen unterrichteten bisher die Niveaus von A1 bis B1. Kornelia, die seit einem Jahr DaZ unterrichtet, leitete bisher ausschließlich Kurse auf B-Niveau. Jana und Birgit unterrichten alle Kurse von A1 bis C1. Interessant ist hier die Verbindung zwischen der Niveaustufe(n) und der persönlichen Meinung über den Dialekteinbezug. Denn je höher die Niveaus sind, die die Lehrenden unterrichten, desto wichtiger scheint diesen Lehrpersonen der Dialekteinbezug zu sein. Jana und Birgit, die angeben, der Dialekteinbezug sei ihnen wichtig und dies bereits regelmäßig praktizieren, unterrichten die Niveaus von A1 bis C1. Kornelia, die B-Niveaus unterrichtet, sagt auch, dass der Dialekteinbezug wichtig wäre. Aufgrund des Zeitmangels praktiziert sie dies aber nicht im selben Maße wie die beiden anderen.

Carmen meint, dass ihr der Dialekteinbezug auf ihren Niveaustufen nicht so wichtig erscheint. Sie unterrichtet die Niveaus von A1 bis B1.

Bianca, die die selben Niveaus unterrichtet äußert sich weniger konkret darüber, ob ihr der Dialekteinbezug wichtig ist. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass ihr dies

bis zu einem gewissen Grad als wichtig erscheint, da sie vor allem im Bereich des Wortschatzes die Lernenden über Vorarlberger Varianten aufklärt.

Vier Lehrende sind in Vorarlberg geboren und mit dem Dialekt aufgewachsen. Auch in ihrem privaten Alltag sprechen sie Dialekt. Bianca hingegen ist erst im Alter von 30 Jahren nach Vorarlberg gezogen. Sie spricht in ihrem beruflichen und privaten Alltag Standarddeutsch.

Jene Lehrende, die den Dialekteinbezug für am wenigsten wichtig hält, ist nicht Bianca, die in Deutschland aufgewachsen ist, wie vielleicht vermutet werden könnte, sondern Carmen. Bei einer Reihung würde Bianca aber an der vorletzten Stelle stehen.

Alle drei Lehrenden – Carmen, Jana und Birgit –, die am WIFI unterrichten, empfinden den Dialekteinbezug als wichtig. Bianca, die am BFI unterrichtet, findet den Dialekteinbezug auf niederen Niveaus weniger wichtig und Carmen, die bei der Caritas und am Lernlabor unterrichtet, findet es für ihre niederen Niveaustufen nicht wichtig.

Lernende:

Die fünf Deutschlernenden sind zwischen fünfzehn und anderthalb Jahren in Österreich. Alle befinden sich auf den Niveaustufen von B1 bis C1. Drei der fünf Lernenden verfügten bei ihrer Ankunft in Österreich über keine Deutschkenntnisse. Nur Kathrin aus den U.S.A. kam mit mehreren Jahren Deutschstudium nach Vorarlberg und Alberto aus Spanien verfügte über einige Grundkenntnisse der deutschen Sprache.

Die Lernenden hatten unterschiedliche Motivationen, Deutsch zu lernen. Kathrin studierte bereits in den U.S.A. Deutsch, weil sie sich für eine andere Sprache als Spanisch oder Französisch interessierte und sie außerdem deutsche Vorfahren hat. Für Meriel von den Philippinen war es vor allem wichtig, Deutsch zu lernen, um sich mit ihrer Familie und mit den Freunden ihres Mannes, der Vorarlberger ist, auf Deutsch unterhalten zu können. Für Iida aus Finnland war der Umzug nach Österreich der Grund, um Deutsch zu lernen, ebenso für Said aus Syrien. Alberto wohnte und arbeitete vor seinem Umzug nach Österreich bereits einige Monate in Stuttgart. Dort waren Deutschkenntnisse allerdings nicht notwendig. Erst als er in einer Schweizer Firma zu arbeiten begann, musste er Deutsch lernen, weil dies dort die Hauptsprache war.

Alle Lernenden verwenden jeden Tag Deutsch. Ebenso berichten alle, dass das Dialektverstehen wichtig ist, um in Vorarlberg kommunizieren zu können. Kathrin und Meriel,

die von allen am längsten in Vorarlberg leben, verwenden gelegentlich und zum Teil auch unbewusst dialektale Ausdrücke. Alle Lernenden planen länger- bzw. langfristig in Österreich zu bleiben. Kathrin, Meriel und Alberto haben eine Familie mit einem Partner bzw. einer Partnerin aus Vorarlberg gegründet. Said hat eine Lehrstelle begonnen und lida und ihre Familie haben kürzlich ein Haus in Vorarlberg gekauft. Die hohe Motivation Deutsch zu lernen und den Vorarlberger Dialekt zu verstehen, hängt möglicherweise mit dem langfristig geplanten Aufenthalt in Vorarlberg zusammen.

Individuelle Erfahrung mit Dialekt und Standard im Vorarlberger Alltag

Alle Befragten geben an, dass in Vorarlberg vorwiegend Dialekt gesprochen wird. Auch auf Behörden oder in Schulen wird Dialekt und nicht durchgehend Standard gesprochen. Die Lernenden Alberto und lida erzählen von ihrer Erfahrung, dass VorarlbergerInnen nicht gerne Standarddeutsch sprechen. lida erwähnt zudem noch, dass viele VorarlbergerInnen der Ansicht sind, dass sie kein Standarddeutsch sprechen können. Die Lehrenden Carmen, Bianca und Kornelia sind ebenfalls der Meinung, dass viele VorarlbergerInnen das Standarddeutsch nicht gut beherrschen. Carmen spricht davon, dass sich viele nicht wohl fühlen, wenn sie „Hochdeutsch“ sprechen. Meriel und Said berichten darüber, dass es vor allem älteren Menschen schwer fällt Standarddeutsch zu sprechen. Die Lernenden erzählen von ihren Erfahrungen, dass DialektsprecherInnen versuchen Standarddeutsch zu sprechen, wenn sie bemerken, dass die Lernenden den Dialekt nicht gut verstehen. Nach kurzer Zeit wechseln viele allerdings wieder zurück in den Dialekt, erwähnt Alberto.

Die Ergebnisse der Interviewbefragung widerspiegeln die Tendenzen der in Kapitel 3.2 erwähnten Studien, nämlich, dass der Dialekt die bevorzugte Sprechweise der VorarlbergerInnen ist und in nahezu allen alltäglichen Situationen verwendet wird. Dieser Ansicht sind sowohl die befragten Lehrenden als auch die befragten Lernenden.

Verständigung und Zugehörigkeit

Alle Befragten geben an, dass das Verstehen des Dialekts wichtig ist, um in Vorarlberg kommunizieren zu können. Das Sprechen des Vorarlberger Dialekts ist nach der Einschätzung der Befragten nicht wichtig für die Kommunikation. Alle Lehrenden erwähnen

aber, dass das Sprechen des Dialekts dabei behilflich sein kann, dass sich die Lernenden mehr zugehörig fühlen. Es ist allerdings kein Kriterium, um akzeptiert zu werden.

Auch für die Lernenden ist das Sprechen des Dialekts nicht notwendig, um in Vorarlberg akzeptiert zu werden. Drei von den fünf befragten Lernenden assoziieren das Sprechen des Dialekts auch nicht mit der Zugehörigkeit, im Gegensatz zu den Lehrenden. Said, Alberto und Iida betonen im Interview, dass es für sie nicht wichtig ist, Dialekt zu sprechen, um sich zugehörig zu fühlen. Meriel hingegen fühlt sich „*anders*“, wenn sie mit einer Gruppe von DialektsprecherInnen zusammen ist. In solchen Situationen würde sie sich wünschen, Dialekt sprechen zu können. Kathrin erwähnt, dass sie sich nie komplett zugehörig fühlen würde, auch wenn sie den Dialekt ganz beherrschen würde.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen eine deutliche Tendenz hin zu dem Prinzip „Dialekte verstehen – Standarddeutsch sprechen und schreiben“ von Müller und Wertenschlag (vgl. Kap. 5.3.2 Frage 6), da alle Befragten die Wichtigkeit des Dialektverstehens hervorheben, aber mehrheitlich das Sprechen des Standards befürworten.

Norm

Für Bianca aus Deutschland scheint die Standardvarietät Deutschlands die Norm darzustellen, da sie österreichischen Varianten eher eine ablehnende Haltung entgegenbringt. Ihrer Meinung nach sollten die KursteilnehmerInnen „*Hochdeutsch*“ lernen.

Auch für Birgit scheint ein „*lupenreines Hochdeutsch*“ die Norm darzustellen. Ob es sich dabei um die österreichische oder um die deutsche Standardvariante handelt, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden. Vermutlich handelt es sich aber um die österreichische Standardvariante. In weiteren Erzählungen wird aber deutlich, dass für Birgit auch dialektale Varianten wichtig sind. Denn schon auf niederen Niveaus weist sie auf den Dialekt hin, wenn von Seiten der Lernenden ein Interesse spürbar ist.

Jana, Kornelia und Carmen scheinen einen zwanglosen Zugang zur Normfrage zu haben. Wichtiger ist die Orientierung an den Lernenden und was diese in ihrem Alltag benötigen. Ob es sich dann um das Standarddeutsch Deutschlands oder Österreichs handelt, ist weniger wichtig.

Einig sind sich die fünf Lehrerinnen aber insofern, dass die KursteilnehmerInnen Standarddeutsch lernen sollen. Wie genau dieses Standarddeutsch aussieht, davon scheinen die Lehrerinnen unterschiedliche Vorstellungen zu haben.

Verwendete Sprachen im Kurs

Die Meinungen der Lehrenden bezüglich der Verwendung von anderen Sprachen als Deutsch in ihren Kursen sind geteilt. Während Bianca und Carmen angeben grundsätzlich Deutsch zu sprechen, verwenden Jana und Birgit gelegentlich auch andere Sprachen für Erklärungen, wenn es der Großteil der Gruppe versteht. Für Kornelia erscheint es einerseits unfair, etwas in einer anderen Sprache zu erklären, die nicht alle verstehen, andererseits sieht sie es als positiv im Sinne des allgemeinen Fremdsprachenwachstums. Kornelia, Jana und Birgit befürworten, dass die Lernenden auch untereinander ihre Erstsprachen verwenden, um sich Dinge zu erklären. Bianca und Carmen erzählen ebenfalls von solchen Situationen, sie scheinen es aber weniger zu befürworten.

Die fünf Deutschlernenden machten ähnliche Erfahrungen in ihren Kursen. Vorwiegend wurde in allen Kursen Deutsch gesprochen, gelegentlich aber auch etwas in einer anderen Sprache erklärt. Die Lernenden berichten von unterschiedlichen Kursen, die sie besuchten. So erzählen Kathrin, Meriel und Iida, dass in einem Kurs der Dialekt einbezogen oder Fragen zum Dialekt von den Lehrpersonen verboten und bewusst abgelehnt wurden. Meriel erwähnt aber auch einen anderen Kurs, in dem die Lehrerin fünf Sprachen beherrschte und diese auch einbezog. Jene Lehrerin gab auch Hinweise zum Dialekt. Said erzählt, dass in dem B2 Kurs, den er momentan besucht, nur Deutsch gesprochen wird, dass die Lehrerin aber manchmal dialektale Besonderheiten erklärt. Die Höhe des Kursniveaus hängt vermutlich auch damit zusammen, ob weitere Sprachen als Deutsch einbezogen werden. So wurde laut Kathrin ab B2 Niveau hauptsächlich Standarddeutsch gesprochen.

Der Hauptgrund, warum den Lehrenden und Lernenden diese Frage gestellt wurde, war, um herauszufinden, ob ein Zusammenhang zwischen dem Einbezug zusätzlicher Sprachen in den Deutschkurs und der Bereitschaft Dialekte zu thematisieren besteht.

Es lässt sich durchaus eine Tendenz erkennen, dass Lehrende, die andere Sprachen als Deutsch in ihrem Unterricht zulassen, auch offen für Dialekte sind. Denn Jana und Birgit, die verschiedene Sprachen einbeziehen, thematisieren auch bewusst dialektale Besonderheiten. Auch Kornelia findet den Dialekt einbezogen wichtig, praktiziert dies aber nicht im selben Maße wie Jana und Birgit. Bianca spricht im Unterricht nur Deutsch, weist aber gelegentlich auf dialektale Merkmale hin. Carmen spricht und unterrichtet ausschließlich Standarddeutsch.

Dialekteinbezug

Wie zu erwarten, sind die Ansichten der Befragten über den Einbezug des Dialekts in den DaZ-Unterricht unterschiedlich. Sowohl die Gruppe der Lernenden, als auch die Gruppe der Lehrenden ist geteilter Meinung.

So äußern drei von den fünf befragten Lehrerinnen, dass der Dialekteinbezug in den DaZ-Unterricht in Vorarlberg wichtig ist. Zwei von diesen drei Lehrerinnen – Jana und Birgit – praktizieren dies auch regelmäßig in ihrem Unterricht mit Dialekttexten, Wortschatzübungen, der Erklärung grammatikalischer Strukturen etc. Für Kornelia ist allerdings der Mangel an Unterrichtszeit der Grund, warum sie nicht spezifisch auf den Dialekt eingeht, ausgenommen zu Korrekturzwecken.

Alle drei Lehrerinnen berichten von Erfahrungen, bei denen KursteilnehmerInnen auf sie zukamen, um nach der Bedeutung von Dialektwörtern zu fragen bzw. den Wunsch nach Dialekteinbezug zu äußern. Kornelia und Jana erwähnen eine Schwierigkeit, die die Lernenden zum Beispiel mit dem Wort „*schaffen*“ haben, welches im Dialekt auch die Bedeutung ‚arbeiten‘ trägt. Beide gehen in solchen Fällen darauf ein und erklären, worin der Unterschied liegt. Auch den Vorarlberger Ausdruck „*gsi*“ erwähnen die Lehrerinnen Jana, Kornelia und Birgit als ein typisches Dialektbeispiel, das im Unterricht thematisiert werden sollte. Birgit und Jana beziehen sich im Unterricht konkret darauf, wenn das Perfekt gelernt wird. Die Lernende Meriel betont im Interview, dass sie unter anderem genau damit anfangs Schwierigkeiten hatte. Sie schämte sich aber nach der genauen Bedeutung von „*gsi*“ zu fragen. Ihr hätte eine einfache Erklärung im Unterricht sicherlich geholfen.

Auch die vierte befragte DaZ-Lehrerin Bianca erzählt, dass sie darauf eingeht, wenn Lernende mit dialektalen Ausdrücken in den Unterricht kommen. Ob der Dialekteinbezug für sie wichtig ist, darüber äußert sie sich nicht konkret. Sie scheint es eher als Pflicht zu sehen, um den Lernenden Verstehenshilfen zu geben. Für die fünfte befragte DaZ-Lehrerin Carmen ist der Dialekteinbezug auf den Niveaustufen A1 bis B1, die sie unterrichtet, nicht wichtig. Lernende haben bei ihr noch nicht den Wunsch nach Dialekteinbezug oder Dialektkursen geäußert. Jana und Birgit erzählen, dass einzelne Lernende bei ihnen sehr wohl den Wunsch nach einem reinen Dialektkurs äußerten. Auch die befragten Deutschlernenden Kathrin und Meriel würden sich einen reinen Dialektkurs in Vorarlberg wünschen. Der Lernende Alberto könnte sich ebenfalls vorstellen, dass ein Dia-

lektkurs in Vorarlberg auf Interesse stoßen würde, auch wenn er für sich selbst keine Notwendigkeit sieht, da er keine Verständnisschwierigkeiten hat. Iida fände es hilfreich, wenn ein Basiswissen über den Dialekt in den Kurs einbezogen würde und ebenso, wenn Lehrpersonen auf Fragen der Lernenden zum Dialekt eingehen. In ihren bisher besuchten Kursen erlebte sie dies leider nicht so. Für Said ist der Dialekteinbezug erst ab dem Niveau C1 sinnvoll, da seiner Meinung nach zuerst richtig Standarddeutsch gelernt werden müsse. Für ihn und Alberto scheint es kein Problem zu sein, sich ein Dialektverständnis im Alltag anzueignen, daher ist ein Dialekteinbezug in den Unterricht für die beiden nicht so wichtig. Drei von den fünf befragten DaZ-Lernenden – Kathrin, Meriel und Iida – würden sich persönlich mehr Dialektbezug bzw. einen reinen Dialektkurs wünschen.

Alle Befragten – Lehrende wie auch Lernende – tendieren generell dazu, dass es sinnvoller ist, Dialekt erst auf höheren Niveaustufen einzubeziehen und nicht von Anfang an. Lediglich Wortschatzfragen oder einfache dialektale Strukturen können schon früher einbezogen werden, sofern dies von den Lernenden gewünscht wird.

Diese Tendenz der befragten Lehrerinnen und LernerInnen widerspiegelt die Ansichten von Thomas Studer (vgl. Kap. 5.3.2 Frage 3), der empfiehlt, Dialekte immer im Hinblick auf den jeweiligen Stellenwert am Lernort bereits auf und ab der Mittelstufe einzubeziehen, also etwa ab Niveau B1. Wichtig dabei ist aber immer die Orientierung an den Bedürfnissen der Lernenden.

Wenn es um die zu erwerbenden Fertigkeiten im Dialekt geht, gehen die Meinungen der Lehrenden und Lernenden auseinander. Die Lehrenden sind alle der Meinung, dass das Hörverstehen am wichtigsten ist, bzw. Jana und Birgit betonen, dass bei einem Dialektkurs auch das Sprechenlernen wichtig wäre. Bianca hebt hervor, dass das Lesen unwichtig ist, da es nicht viel zu lesen gibt. Auch die anderen sehen keinen Grund darin, eine Lesefertigkeit im Dialekt zu schulen.

Vier der fünf Lernenden erwähnen aber, dass sie aufgrund von sozialen Medien immer wieder damit konfrontiert sind, Dialekt lesen zu müssen. Alle sprechen über Schwierigkeiten beim Leseverstehen. Iida zum Beispiel hat die Strategie entwickelt, laut zu lesen, damit sie durch die Betonung zumindest einen Teil davon versteht. Andere bitten darum, die Nachricht noch einmal auf Standarddeutsch zu senden. Die Lernenden sind sich aber mit den Lehrenden insofern einig, dass sie das Hörverstehen ebenfalls als wichtigs-

te Fertigkeit ansehen. Nur Meriel würde sich auch eine mündliche Dialektkompetenz wünschen.

Ein Punkt, bei dem vor allem von Seiten der Lehrenden Unsicherheit besteht, ist die Frage nach dem zu unterrichtenden Dialekt. Denn besonders bei den Lehrenden ist die Wahrnehmung verschiedener Vorarlberger Varietäten groß. Alle sprechen davon, dass es regionale Unterschiede gibt. Diese Unterschiede erschweren den Dialekteinbezug in den Unterricht, denn es stellt sich die Frage, welchen Dialekt man denn thematisieren sollte. Jana und Birgit finden es wichtig, dass im Unterricht auch auf regionale Unterschiede aufmerksam gemacht wird, wie zum Beispiel auf die verschiedenen Formen für ‚gehabt‘ wie „*khia*“ oder „*khet*“ (vgl. Abbildung 8, Seite 42). Auch Kathrin – eine Lernende – erwähnt im Interview, dass es verschiedene Vorarlberger Dialekte gibt. Sie findet es ebenfalls wichtig, dass auf die wichtigsten regionalen Unterschiede im Kurs hingewiesen wird.

Wie in Kapitel 4.2.2.3 beschrieben wurde, kann theoretisch nicht von verschiedenen Vorarlberger Dialekten gesprochen werden. Die Ergebnisse der Interviews zeigen allerdings, dass die persönliche Wahrnehmung der befragten Personen anders ist, dass nämlich sehr wohl von verschiedenen Vorarlberger Dialekten die Rede ist.

Dialektspezifisches Kursmaterial

Kornelia und Birgit erwähnen die Broschüre ‚Red ghörig‘. Während Kornelia den Lernenden diese Broschüre lediglich übergibt, bezieht Birgit sie auch in den Unterricht mit ein. Birgit wünscht sich kein zusätzliches Material. Auch Kornelia tut dies nicht, da sie es aufgrund der mangelnden Unterrichtszeit nicht verwenden könnte. Bianca erwähnt, dass sie sich eine Information wünschen würde, in der Phänomene des Vorarlberger Dialekts erklärt wären, dass ihr aber nichts bekannt sei. Carmen kennt kein dialektspezifisches Kursmaterial. Sie hat aber bisher auch noch nicht danach gesucht. Auch Jana kennt kein offizielles Material. Sie erzählt, dass im WIFI bereits darüber gesprochen wurde, intern Dialektmaterial zu erstellen. Wenn es gutes und brauchbares Material gäbe, würde sie es verwenden.

9 FAZIT UND AUSBLICK

Ziel dieses Kapitels ist die Beantwortung der Forschungsfrage und deren Unterfrage:

Welche Ansichten vertreten DaZ-Lehrende und Lernende in Vorarlberg zur Einbeziehung der in der nahen Umgebung gesprochenen regionalen Varietäten in den Sprachunterricht für erwachsene Lernende?

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Ergebnissen der Befragung für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg?

Um die Forschungsfragen zu beantworten, erscheint es zunächst sinnvoll die facettenreichen persönlichen Ansichten der einzelnen Befragten zum Dialekteinbezug in den DaZ-Unterricht gesondert zu betrachten.

In Form einer Tabelle werden daher die Kernaussagen, die die Lehrenden und Lernenden in den Interviews tätigten, stichwortartig präsentiert. Anhand der empirischen Ergebnisse können schließlich drei Gruppen gebildet werden, die ähnliche Ansichten zum Dialekteinbezug in den Vorarlberger DaZ-Unterricht teilen.

	Kernaussagen der Befragten zum Dialekteinbezug
Lehrende	
Kornelia	Dialekteinbezug wäre wichtig, aber aufgrund der mangelnden Zeit kaum möglich; Dialektkurs vorstellbar;
Jana	Dialekteinbezug ist wichtig; auf höheren Stufen regelmäßig (ca. einmal pro Woche); auf der Grundstufe gezielter Dialekteinbezug zu verwirrend für Lernende; Dialektkurs vorstellbar;
Birgit	Dialekteinbezug ist sehr wichtig; von Anfang an, wenn von Lernenden gewünscht; gezielt mit Unterrichtsmaterial und zusätzlicher „Dialekt-Crash-Kurs“ in der letzten Kurseinheit; Dialektkurs für Deutsch „Muttersprachler“ vorstellbar;
Bianca	Dialekteinbezug sinnvoll, um den Lernenden Verstehenshilfen zu geben; Vermittlung von Wortschatz und häufig vorkommenden grammatikalischen Strukturen parallel zum Standard; gezielter Dialektbezug mit Material frühestens ab Niveau B1 und nur für einzelne Lernende;
Carmen	Dialekteinbezug auf niederen Niveaus nicht wichtig, ausgenommen es kommen Fragen von Lernenden; später denkbar, wenn von Lernenden gewünscht, aber im Unterricht schwierig umzusetzen; Verstehenlernen des Dialekts geschieht im Alltag;

Lernende	
Kathrin	Dialekteinbezug wäre hilfreich; Dialektverständnis sollte im Kurs langsam aufgebaut werden vor allem durch den Einbezug lexikalischer und phonologischer Unterschiede; wünscht sich Dialektkurs
lida	Vermittlung von Grundkenntnissen im Dialekt wäre hilfreich, besonders Lautverschiebung und häufig vorkommender Wortschatz, auch von Anfang an; wichtig ist, dass Lehrende auf Fragen zum Dialekt eingehen;
Meriel	Dialekteinbezug im regulären Unterricht kann verwirrend sein; wichtig ist eine klare Trennung, was Dialekt und was Standard ist; möchte mehr Dialekt lernen; würde einen Dialektkurs besuchen;
Said	Dialekteinbezug am Anfang nicht sinnvoll, da zuerst Standarddeutsch gelernt werden soll; Vermittlung von ein paar Grundkenntnissen kann hilfreich sein, aber erst ab C1; Dialektverstehen geschieht auch im Alltag;
Alberto	Dialekteinbezug nicht wichtig; Dialektverstehen geschieht im Alltag; Dialektkurs vorstellbar für Personen, die wirklich Schwierigkeiten beim Verstehen haben;

Tabelle 2: Kernaussagen der Befragten zum Dialekteinbezug (Branner 2017)

Gruppe 1:

Es ergibt sich eine Gruppe von Lehrenden und Lernenden, die persönlich einen Dialektkurs befürwortet. Zu dieser Gruppe gehören Jana, Birgit, Kathrin und Meriel. Sie finden auch den Dialekteinbezug in den DaZ-Unterricht wichtig. Auch wenn Meriel Angst vor Verwirrung bei einem Dialekteinbezug äußert, zählt sie zu dieser Gruppe, da sie doch für das Unterrichten des Dialekts ist.

Gruppe 2:

Eine zweite Gruppe findet es wichtig, Grundkenntnisse über den Dialekt zu vermitteln, um ein besseres Verständnis zu erhalten. Zu dieser Gruppe zählen lida, Bianca und Kornelia. Kornelia spricht sich zwar auch für einen Dialektkurs aus, daher steht sie gewissermaßen zwischen Gruppe 1 und Gruppe 2. Gruppe 2 unterscheidet sich aber von der ersten vor allem durch die geringere Intensität der gewünschten bzw. von Bianca bereits praktizierten Dialektvermittlung.

Gruppe 3:

Zu der dritten Gruppe zählen Said, Alberto und Carmen. Diese Gruppe findet den Dialekteinbezug persönlich nicht bzw. weniger wichtig. Der Hauptgrund dafür ist, dass ein Dialektverständnis im Alltag gelernt werden kann und nicht in DaZ-Kursen Platz finden

muss. Als ein zweiter Grund kann auch die Unsicherheit über die möglichen Methoden der Dialektvermittlung genannt werden, was sowohl im Interview mit Carmen als auch im Interview mit Alberto zur Sprache kommt. Die Ablehnung – vor allem von Seiten der Lehrerin Carmen – könnte daher auch mit der Unwissenheit über Konzepte der Dialektvermittlung zusammenhängen.

Die gesamten empirischen Ergebnisse zeigen zum Teil ähnliche Tendenzen wie die Ergebnisse der Fragebogenerhebung, die in Freiburg unter DaZ-Lehrenden und -Lernenden durchgeführt wurde. Es ist zwar kein direkter Vergleich zwischen den beiden Erhebungen möglich, da es sich zum einen um eine qualitative Studie und zum anderen um eine quantitative Studie handelt, dennoch können gewisse Parallelen gezogen werden.

Beide Erhebungen ergeben, dass die Wahrnehmung des Dialekts als wichtiges alltägliches Ausdrucksmittel groß ist. Ebenso nennen die Befragten beider Untersuchungen das Hörverstehen als wichtigste anzustrebende dialektale Kompetenz.

Bei der Vorarlberger Interviewbefragung zeichnen sich aber keine so eindeutigen Unterschiede zwischen den beiden befragten Gruppen ab, wie bei der Freiburger Befragung. Während die Freiburger Studie zeigt, dass DaZ-Lernende offener für die Behandlung regionaler Varietäten sind als DaZ-Lehrende, ergibt die Interviewbefragung in Vorarlberg anderes. Sowohl die Mehrheit der befragten Lehrenden als auch die Mehrheit der befragten Lernenden ist offen für regionale Vielfalt im DaZ-Unterricht und spricht sich für einen gezielten Dialekteinbezug aus. Ebenso werden Bedenken gleichermaßen von Lehrenden und von Lernenden geäußert.

Aufgrund der erforschten Ansichten der Lehrenden und Lernenden werden im Folgenden mögliche Konsequenzen für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg formuliert. Dies stellt zugleich die Beantwortung der Unterfrage zur Forschungsfrage dar.

Alle Befragten geben an, dass das Hörverstehen die wichtigste Kompetenz ist, um im Dialekt kommunizieren zu können. Die mündliche Dialektkompetenz sieht die Mehrheit der Lehrenden und Lernenden als unwichtig für die Kommunikation.

Aufgrund dessen würde sich das Prinzip „Dialekte verstehen – Hochdeutsch sprechen und schreiben“ von Martin Müller und Lukas Wertenschlag auch für den DaZ-Unterricht

in Vorarlberg eignen. Primär sollte der Fokus auf der Vermittlung des Hörverstehens liegen. Schriftliche Dialekttexte können dann in den Unterricht einbezogen werden, wenn dies von Seiten der Lernenden gewünscht wird. Durch authentische Texte im Dialekt wird das Dialektverstehen geschult. Dadurch, dass die mündlichen oder schriftlichen Folgeaktivitäten auf Standarddeutsch stattfinden, bleibt dieses aber nach wie vor übergeordnete Zielsprache. Um diesen Vorschlag umsetzen zu können, müsste zunächst geeignetes Unterrichtsmaterial erstellt werden. Eine Möglichkeit hierfür wäre die Aufnahme von didaktisch-authentischen Hörtexten, die auf einen Materialpool hochgeladen werden, worauf alle DaZ-Lehrenden zugreifen könnten. Auch Vorschläge für Folgeaufträge könnten angeboten werden. Sinnvoll wäre es, einen solchen Materialpool auch zu nutzen, um DaZ-Lehrenden in Vorarlberg methodische Hinweise zur Dialektvermittlung zu geben. Sowieso sollten DaZ-Lehrende während ihrer Ausbildung sensibilisiert werden über die Schwierigkeiten vor denen Lernende stehen, wenn die gesprochene Alltagssprache nicht mit der im Kurs gelernten Standardsprache übereinstimmt.

Lehrende sollten im DaZ-Unterricht zumindest auf Fragen der Lernenden bezüglich des Dialekts eingehen oder ihnen hilfreiche Kommunikationsstrategien liefern. Die Mehrheit der befragten Lehrenden dieser Erhebung scheint dies bereits so zu praktizieren. Die Interviews mit den DaZ-Lernenden zeigen allerdings, dass es nach wie vor Lehrende gibt, die nicht auf Fragen der Lernenden eingehen und sogar den Dialekt im Kurs verbieten. Dies könnte auf eine mangelnde Sensibilisierung der Lehrpersonen für den Gebrauch regionaler Varietäten hinweisen.

Eine weitere Konsequenz könnte ein reiner Dialektkurs für besonders interessierte Lernende sein. Zwei von den fünf befragten Lernenden würden solch einen Dialektkurs besuchen. Jedoch äußerten die Lehrenden Unsicherheiten bezüglich der Wahl des zu unterrichtenden Dialekts, denn die Befragung zeigt, dass unterschiedliche Vorarlberger Dialekte wahrgenommen werden. Da es sich aber hauptsächlich um lexikalische und phonologische Unterschiede handelt, könnte zunächst ein Sprachdifferenzbewusstsein geschult werden, das sich speziell auf die Unterschiede im Vorarlberger Dialekt bezieht. Nachdem ein Bewusstsein geschaffen wurde, könnte auch gezielt die von Thomas Studer vorgeschlagene Schulung einer allgemeinen rezeptiven Dialektkompetenz (vgl. Kap. 5.3.2 Frage 5) erfolgen. Vorrangiges Ziel bleibt die Vermittlung des Vorarlberger Dialekts mit dessen unterschiedlichen Ausdrucksvarianten, doch auch die Thematisierung angren-

zender Dialekte wie zum Beispiel Schweizerdeutsche oder Tiroler Dialekte, können in einem Dialektkurs Platz haben.

Die oberste Priorität sollte jedenfalls die Orientierung an den Lernenden sein. Nicht für alle Lernenden ist der Dialekteinbezug wichtig. Eine Konsequenz könnte daher auch sein, dass Kurse besser benannt werden. So könnten Lehrende, die den Dialekt bereits einbeziehen ihren Kurs zum Beispiel „mit Dialektbezug“ ausschreiben. Lernende könnten sich dann gezielt für oder gegen solch einen Kurs entscheiden. Inhalte und Ziele – die Thematisierung bestimmter Dialekte oder die Vermittlung von Fertigkeiten – könnten gemeinsam mit den Lernenden bestimmt werden.

Wichtige Prinzipien der soeben formulierten Konsequenzen sind die Berücksichtigung der Lernendenautonomie und der Varietätenvielfalt des Deutschen. Die Konsequenzen stellen Vorschläge für den DaZ-Unterricht in Vorarlberg dar. Sie können aber auch für andere Regionen in denen ähnliche sprachliche Verhältnisse herrschen wie in Vorarlberg, geltend gemacht werden. (Die sprachlichen Verhältnisse Vorarlbergs wurden in Kapitel 3.3 sowie in Kapitel 4.2.2.3 beschrieben.)

Da es sich – wie einleitend erwähnt – um eine hypothesengenerierende Erhebung handelt, können aufgrund der Analyseergebnisse folgende Hypothesen formuliert werden:

- Die Wahrnehmung, dass der Dialekt die gesprochene Alltagssprache in Vorarlberg ist, ist sowohl bei DaZ-Lehrenden als auch bei DaZ-Lernenden groß.
- Das Dialektverstehen ist wichtig, um in Vorarlberg kommunizieren zu können. Das Sprechen des Dialekts ist für die Kommunikation nicht wichtig, kann aber ein Zugehörigkeitsgefühl verstärken.
- Wenn von Seiten der Lehrperson Mehrsprachigkeit in einem DaZ-Kurs geschätzt und gefördert wird, wird auch der Vorarlberger Dialekt geschätzt und bewusst in den Unterricht einbezogen.
- Ein Dialekteinbezug in den Vorarlberger DaZ-Unterricht ist vor allem ab der Mittelstufe sinnvoll. Auch ein reiner Dialektkurs würde auf Interesse von Seiten DaZ-Lernender stoßen.

- Sind Lehrende offen für den Dialekteinbezug in den Unterricht, trifft dies auf Interesse von Seiten der Lernenden, sodass diese auch eigene Anregungen in den Unterricht einbringen. Sind Lehrende hingegen nicht interessiert oder verbieten den Dialekt sogar, haben auch DaZ-Lernende weniger Interesse Dialekte im Unterricht zu thematisieren.
- Gäbe es einen Pool an geeignetem dialektspezifischem Kursmaterial, würden DaZ-TrainerInnen in Vorarlberg darauf zugreifen und dieses in den DaZ-Unterricht einbeziehen.
- Wüssten Lehrende mehr über Konzepte der Dialektvermittlung, vor allem über das Prinzip „Dialekte verstehen – Hochdeutsch sprechen und schreiben“, würden sie öfters regionale Varietäten in den DaZ-Unterricht einbinden.

Die Gültigkeit dieser Hypothesen könnte in einer quantitativen Folgeuntersuchung unter DaZ-Lehrenden und -Lernenden in Vorarlberg überprüft werden. Für diese vorliegende Arbeit bilden sie den Abschluss und zugleich eine finale Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse.

10 LITERATURVERZEICHNIS

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin: Walter de Gruyter
- Ammon, Ulrich et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland sowie Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin: Walter de Gruyter
- Ammon, Ulrich (2006): Nationale Standardvarietäten in deutschsprachigen Ländern. In: Neuland, Eva (Hg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main: Peter Lang (97-110)
- Ammon, Ulrich (2015): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin: Walter de Gruyter
- Ammon, Ulrich et al. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft. Bd. 23, Nr. 2. (2004). Berlin: Walter de Gruyter (149-179)
- Bach, Heinrich (1984): Wo liegt die entscheidende Wirkung der „Luthersprache“ in der Entwicklung der deutschen Standardsprache? In: Wolf, Herbert (Hg.) (1996): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt am Main: Peter Lang (126-135)
- Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2001a): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (I). In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer. 2001/4 (205-213)
- Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2002): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (II). In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer. 2002/39 (31-35)
- Bentzinger, Rudolf/Kettmann, Gerhard (1983): Zu Luthers Stellung im Sprachschaffen seiner Zeit. (Anmerkungen zur Sprachverwendung in der Reformationszeit). In: Wolf, Herbert (Hg.) (1996): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt am Main: Peter Lang (201-214)
- Berthele, Raphale (2004a): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Chrsiten, Helen (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Wien: Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft (111-136)
- Berthele, Raphael (2004b): Dialektsoziologie – Soziolinguistische Aspekte der Dialektologie. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch

- zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Teilband. Berlin: Walter de Gruyter (721-738)
- Besch, Werner (1967): Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelalterlichen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Frankfurt am Main: Francke
- Besch, Werner (2014): Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin: Erich Schmidt
- Bohnenberger, Karl (1953): Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Christen, Helen et al. (2010): Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. Stuttgart: Franz Steiner
- Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik: ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer
- Durrell, Martin (2006): Deutsche Standardsprache und Registervielfalt im DaF-Unterricht. In: Neuland Eva (Hg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main: Peter Lang (111-122)
- Eder, Ulrike (2006): „Auf die mehrere Ausbreitung der teutschen Sprache soll fürgedacht werden“. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II. Innsbruck: Studienverlag
- Ebner, Jakob (1980): Duden. Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. 2 Auflage. Mannheim: Bibliographisches Institut
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Ergebnisse einer Umfrage. In: Ágel, Vilmos et al. (Hg): Zeitschrift für Germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte. Bd. 37, Nr. 2 (2009) (266-295)
- Ernst, Peter (2012): Deutsche Sprachgeschichte: Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. 2. Auflage. Wien: Facultas
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: Word, Nr. 15 (325-340)
- Fleischer, Wolfgang (1983): Kleine Enzyklopädie deutsche Sprache. Leipzig: Bibliographisches Institut
- Fishman, Joshua (1971): Sociolinguistics. A Brief Introduction. Massachusetts: Newbury House Publishers
- Flick, Uwe et al. (2010): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

- Göttert, Karl-Heinz (2011): Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte. Berlin: Ullstein
- Große, Rudolf (1984): Luthers Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache. In: Wolf, Herbert (Hg.) (1996): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt am Main: Peter Lang (109-117)
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Chrsiten, Helen (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Wien: Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft (81-110)
- Hägi, Sara (2006): Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag
- Hermanns, Harry (2010): Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe et al.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (360-368)
- Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Hopf, Wulf/Kuckartz, Udo (Hg.) (2016): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung. Berlin: Springer (46-80)
- Kellermeier-Rehbein/Birte (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Klausmann, Hubert (2012): Kleiner Sprachatlas von Vorarlberg und Liechtenstein. Innsbruck: Studienverlag
- Klausmann, Hubert et al. (1994): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. 2. Auflage. Bühl/Baden: Konkordia Verlag
- Knoop, Ulrich (1982): Zur Geschichte der Dialektologie des Deutschen: Forschungsrichtungen und Forschungsschwerpunkte. In: Besch, Werner et al. (Hg): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Halbband. Berlin: Walter de Gruyter (1-23)
- Krumm, Hans-Jürgen (2010): Deutsch als Fremdsprache (DaF). In: Barkowski, Hans/Krumm, Hans-Jürgen (Hg): Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag (47-48)
- Kvale, Steinar (1996): InterViews. An Introduction to Qualitative Research Interviewing. Thousand Oaks: SAGE Publications, Inc.
- Löffler, Heinrich/Besch, Werner (1977): Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. Alemannisch. Heft 3. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann
- Löffler, Heinrich (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag

- Merton, Robert K./Kendall, Patricia L. (1993): Das fokussierte Interview. In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hg.): Qualitative Sozialforschung. 3. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta (171-204)
- Milroy, James/Milroy, Lesley (2012): Authority in Language. Investigating Standard English. 4. Ausgabe. London: Routledge
- Neuland, Eva (2002): Vielfältiges Deutsch – Chance zum reflektierten Umgang mit Normierungen. In: Kühn, Ingrid/Lehker, Marianne (Hg.): Deutsch in Europa – Muttersprache und Fremdsprache. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Peter Lang (37-50)
- Riemer, Claudia (2014): Forschungsmethodologie Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Settinieri et al. (Hg.): Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung. Paderborn: Ferdinand Schöning (15-45)
- Rowley, Anthony (2010): Dialektologie und Sprachgeschichte. In: Schmid, Hans Ulrich/Ziegler, Arne (Hg.): Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. Berlin: Walter de Gruyter (150-162)
- Scheutz, Hannes (2006): Dialektologie/Dialectology. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Teilband Berlin: Walter de Gruyter (879-891)
- Schildt, Joachim (1986): Zum deutschen Sprachschaffen Martin Luthers. Schwerpunkte und Entwicklungstendenzen der Forschung. In: Wolf, Herbert (Hg.) (1996): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt am Main: Peter Lang (119-125)
- Settinieri et al. (2014): Befragung. In: Settinieri et al. (Hg.): Empirische Forschungsmethoden für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung. Paderborn: Ferdinand Schöning (103-122)
- Sinner, Carsten (2014): Varietätenlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr Verlag
- Sowinski, Bernhard (1974): Grundlagen des Studiums der Germanistik. Teil 1. Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Köln: Böhlau Verlag
- Spiekermann, Helmut (2010): Variation in der deutschen Sprache. In: Krumm, Hans-Jürgen et al. (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin: Walter de Gruyter (343-359)
- Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main: Peter Lang
- Trim, John et al. (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. Linz: Landesverlag
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner et al. (Hg.): Dialektologie: ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin: Walter de Gruyter (807-900)
- Wiesinger, Peter (1995): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr, Rudolf et al. (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, Sozialpsychologische und

sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky

Wiesinger, Peter (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Teilband. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter (2971-3001)

Wiesinger, Peter (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3. Auflage. Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft. Band 2. Wien: LIT Verlag

Internetquellen

Ausbildung-Weiterbildung Schweizerdeutsch (2017): Häufige Fragen zu Weiteren Sprachen – Schweizerdeutsch, [online]

<http://www.ausbildung-weiterbildung.ch/schweizerdeutsch-info.html>

(Zugriff: 06.04.2017)

Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2001b): Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Schüler urteilen – wie Lehrer urteilen. In: Hentschel, Elke (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Teaching German as a foreign language. Linguistik Online. Bd. 9, Nr. 2 (2001) [online]

<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/966/1622>

(Zugriff: 22.09.2016)

Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2015): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitative Forschende. 6. Auflage. Marburg. [online] www.autiotranskription.de/praxisbuch

(Zugriff 06.10.2016)

Feuz, Barbara (2001): Dialektale Varietät als Fremdsprache unterrichten. Ein Erfahrungsbericht. In: Hentschel, Elke (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Teaching German as a foreign language. Linguistik Online. Bd. 9, Nr. 2 (2001) [online]

<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/970/1626>

(Zugriff: 06.04.2017)

Spiekermann, Helmut (2007): Standardsprache im DaF-Unterricht: Normstandard – nationale Standardvarietäten – regionale Standardvarietäten. In: Hentschel, Elke/Werlen, Iwar (Hg.): Deutsch als Zweitsprache in Dialektumgebung. Linguistik Online. Bd. 32, Nr. 3 (2007) [online]

<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/541/911>

(Zugriff: 22.09.2016)

Studer, Thomas (2002): Dialekte im DaF-Unterricht? Ja, aber... Konturen eines Konzepts für den Aufbau einer rezeptiven Varietätenkompetenz. In: Hentschel, Elke (Hg.): Sprache und Geschlecht II. Linguistik Online. Bd. 10, Nr. 1 (2002) [online]

<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/927/1619>

(Zugriff: 22.09.2016)

11 ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

- Abbildung 1: streng – Auszug aus dem Variantenwörterbuch des Deutschen16
Ammon, Ulrich et al. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter (721)
- Abbildung 2: Zieharmonika – Auszug aus dem Variantenwörterbuch des Deutschen16
Ammon, Ulrich et al. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter (840)
- Abbildung 3: Amtssprachregion des Deutschen18
Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin: Walter de Gruyter (13)
- Abbildung 4: Einteilung in die deutschen Dialektverbände34
Fleischer, Wolfgang (1983): Kleine Enzyklopädie deutsche Sprache. Leipzig: Bibliographisches Institut (411)
- Abbildung 5: Die Innengliederung des Alemannischen nach Karl Bohnenberger38
Klausmann, Hubert et al. (1994): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. 2. Auflage. Buhl/Baden: Konkordia Verlag (30)
- Abbildung 6: Wichtige inneralemannische Grenzen nach Friedrich Maurer38
Klausmann, Hubert et al. (1994): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. 2. Auflage. Buhl/Baden: Konkordia Verlag (30)
- Abbildung 7: Die Gliederung der alemannischen Dialekte nach H. Klausmann40
Klausmann, Hubert (2012): Kleiner Sprachatlas von Vorarlberg und Liechtenstein. Innsbruck: Studienverlag (16)
- Abbildung 8: Die Aussprache von „gehabt“ im Großraum Vorarlberg42
Klausmann, Hubert (2012): Kleiner Sprachatlas von Vorarlberg und Liechtenstein. Innsbruck: Studienverlag (46)
- Abbildung 9: Die Schriftsprachen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts51
Ernst, Peter (2012): Deutsche Sprachgeschichte: Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. 2. Auflage. Wien: Facultas (188)
- Abbildung 10: Die Schriftsprachen ab dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts51
Ernst, Peter (2012): Deutsche Sprachgeschichte: Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. 2. Auflage. Wien: Facultas (189)

Tabelle 1: Eckdaten der Befragten	66
Branner, Rebecca (2017)	
Tabelle 2: Kernaussagen der Befragten zum Dialekteinbezug	108, 109
Branner, Rebecca (2017)	

12 ANHANG

12.1 LEITFADEN – LEHRENDE

Interview am _____ in _____

Leitfaden für Lehrende

Name der Probandin/des Probanden: _____

Eröffnungsfrage	Checkliste (Fragen nur stellen, wenn nicht von alleine darauf eingegangen wurde)	Konkrete Fragen	Kommentare
Allgemeines			
Mit welchen Sprachen haben Sie in Ihrem im Alltag zu tun?	<input type="checkbox"/> gesprochene Alltagssprache <input type="checkbox"/> mit Dialekt aufgewachsen; welcher <input type="checkbox"/> wann Dialekt, wann StdD. in VlbG. →	<p>-Ist es wichtig, Dialekt zu sprechen (/Dialekt zu verstehen) um sich verständigen zu können?</p> <p>-Denken Sie, es ist wichtig, Dialekt zu sprechen, um „dazuzugehören“ und akzeptiert zu werden?</p>	
Unterricht + Dialekt im DaZ-Unterricht			
Seit wann unterrichten Sie DaZ und wie kam es dazu?	<input type="checkbox"/> Motivation, Ausbildung <input type="checkbox"/> Stundenausmaß, Sprachschule, Niveaus <input type="checkbox"/> verwendete Sprachen im Kurs von Lehrperson und Lernenden →	<p>-Welches Deutsch sollten die KT lernen? (Norm)</p> <p>-Unterrichten/Sprechen Sie auch Dialekt im Kurs?</p> <p>-Finden Sie es wichtig, dass auch Dialekt unterrichtet wird?</p>	
	<input type="checkbox"/> Dialekt einbezug von Anfang an sinnvoll <input type="checkbox"/> Wie unterrichten <input type="checkbox"/> Gibt es Material; Materialwunsch; Verwendung davon <input type="checkbox"/> Meinung der Lernenden; Wünsche Geäußert <input type="checkbox"/> Welche Fertigkeiten		
Abschluss			
Haben Sie Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?	<input type="checkbox"/> Organisation; Unterstützung, Material, ... → Fragen zur Person: Alter, Herkunftsland, Erstsprache	<p>Haben wir etwas vergessen, das Sie noch gerne besprechen möchten?</p>	

12.2 LEITFADEN – LERNENDE

Interview am _____ in _____

Leitfaden für Lernende

Name der Probandin/des Probanden: _____

Eröffnungsfrage	Checkliste (Fragen nur stellen, wenn nicht von alleine darauf eingegangen wurde)	Konkrete Fragen	Kommentare
Allgemeines			
Wann haben Sie angefangen Deutsch zu lernen?	<input type="checkbox"/> Grund <input type="checkbox"/> Wie oft Deutsch im Alltag, mit wem <input type="checkbox"/> wann Dialekt, wann StdD. in VlbG. <input type="checkbox"/> Unterschied gelerntes Deutsch/ Deutsch im Kurs vs. im Alltag in VlbG. <input type="checkbox"/> Persönliche Empfindungen →	<p>-Ist es wichtig, Dialekt zu sprechen (/Dialekt zu verstehen) um sich verständigen zu können?</p> <p>-Denken Sie, es ist wichtig, Dialekt zu sprechen, um „dazuzugehören“ und akzeptiert zu werden?</p>	
Kurs/e + Dialekt im DaZ-Unterricht			
Besuchen Sie zurzeit einen Deutschkurs?	<input type="checkbox"/> Letzter Deutschkurs <input type="checkbox"/> Niveau <input type="checkbox"/> verwendete Sprachen im Kurs von Lehrperson und Lernenden <input type="checkbox"/> Dialekt gesprochen/unterrichtet Wenn ja, wie? → <input type="checkbox"/> Dialekteinbezug von Anfang an sinnvoll <input type="checkbox"/> Wie unterrichten / Wünsche <input type="checkbox"/> Mit LP darüber gesprochen <input type="checkbox"/> Meinung der LP <input type="checkbox"/> Welche Fertigkeiten	<p>Finden Sie es wichtig, dass auch Dialekt unterrichtet wird?</p>	
Abschluss			
Haben Sie Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?	→ Fragen zur Person: Alter, Herkunftsland, Erstsprache (weitere Fremdsprachen), aktueller Wohnort Grund für Einwanderung nach Ö und Jahr	<p>Haben wir etwas vergessen, das Sie noch gerne besprechen möchten?</p>	

12.3 TRANSKRIPTIONEN

Die folgenden Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (2015) wurden beachtet:

- Dialektale Äußerungen und Wortverschleifungen (zB „dann hamma...“) werden nicht ins Standarddeutsche „übersetzt“ bzw. angenähert.
 - Wortdoppelungen werden nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden.
 - Wort- und Satzabbrüche werden mit dem Abbruchzeichen / gekennzeichnet.
 - Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern markiert (...)
 - Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSS-SCHREIBUNG markiert.
 - Fülllaute wie ähm, ah etc. oder Stottern werden ausgelassen.
 - Sprechüberlappungen werden mit // // gekennzeichnet. Der Text der gleichzeitig gesprochen wird, steht innerhalb dieser Markierung.
 - Werden wörtliche Reden oder Gedanken zitiert, steht das Zitat in Anführungszeichen („“).
 - Am Ende eines größeren Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
 - Emotionale nonverbale Äußerungen (lachen oder seufzen) werden in Klammer notiert.
 - Die interviewende Person wird durch ein „I“, die befragte Person durch ein „B“ gekennzeichnet.
 - Nichtverstandenes bzw. undeutlich gesprochenes wird mit einem eingeklammerten Fragezeichen markiert (?)
- (vgl. Dresing/Pehl 2015, S. 21ff)

Bei den Transkriptionen wird eine Gliederung in drei Themenblöcke (I, II, III) vorgenommen, wie auch bei den Leitfäden (vgl. Kap. 6.1).

Interview 1: Kathrin (37)

Datum der Aufnahme: 30.11.2016

Dauer der Aufnahme: 15 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6830 Rankweil

I.

I: Wann hast du angefangen Deutsch zu lernen?

B: Also auf die Uni habe ich gelernt, das war Herbst 1979 ah 97. Ja 97.

I: Auf der Uni hast du angefangen?

B: Ja mhm.

I: Und was war deine Motivation? Warum hast du angefangen?

B: Angefangen habe ich mit ein „Bachelor of Arts“ und dafür habe ich eine Sprache nötig gehabt. Und Spanisch kann man in Texas so nebenher lernen und Französisch/ Ja die waren beide die Sprachen, die jeder gemacht hat und ich wollte gerne was anderes machen. Latein hatte ich auch meine ganze Schulzeit gehabt und von dem her, Deutsch war das Angebot und dann habe ich gedacht „Ja“/ Und irgendwie familiäre Verbindung, weil väterliche Seite kommen aus Deutschland, Norddeutschland und dann habe ich gedacht „Ja, wieso nicht?“ Ja? (lacht) „Ja okay machma Deutsch“. #00:56

I: Und wann bist du dann das erste mal nach Österreich gekommen?

B: Das erste mal war 2003. Ja. Und dann bin ich gleich hierher gezogen. Also, weil ich bin (...) das erste mal hergekommen und gleich zum hersiedeln. Ja, umsiedeln. So, mhm. #01:14

I: Warum bist du nach Österreich gezogen?

B: (Lacht) Weil ich/ Durch den Arbeit, ja? Also nachdem, dass ich fertig war mit die Uni, mit meinem Bachelors habe ich ein Masters angefangen. Irgendwann (...) brauchte ich eine Pause und ich hab gedacht „Ja gut Deutsch habe ich gelernt auf die Uni, das wär/ würd Spaß machen, des ein bisschen im Ausland, halt in dem Land wo es gesprochen wird, zum üben und des vielleicht zum verbessern und ich bin auch Missionarin, ja als Missionarin hierher gekommen. (...) Auch und von dem her, das war mit den Deutschkenntnissen, um Deutsch zu verbessern und do zu arbeiten. #01:57

I: Und dann bist du direkt nach Vorarlberg gekommen /oder/?

B: /Ja/ (lacht)

I: Ja? Und wie war das dann für dich/ (...)

B: /Sprachmäßig?/

I: /...in Vorarlberg/. Ja.

B: Also ich bin hierher gekommen und ich dachte „Also keine Ahnung, was sie do hier reden, aber es kann nicht Deutsch sein“. Ja also des, was ich gelernt habe und des, was ich überall höre, es gleicht sich überhaupt nicht miteinander. Ja, also vorne und hinten nicht (lacht). #02:22

I: Wie viele Jahre hast du nochmal Deutsch gelernt in Amerika?

B: Drei mhm und dann hab ich acht Monate privat Unterricht gehabt, als ich wusste, dass ich hierher komme. (...) Mit einer aus Friedrichshafen. #02:35

I: Und wie war das dann für dich, als du gemerkt hast, dass die Sprache so anders ist? (...) Oder es ist anders als du gelernt hast?

B: Ja wie es war? Überraschend (...) und für mich a klele entmutigend, weil ich dachte „Jo also“ (...) irgendwie habe ich schon gedacht, ich komm zugang mit des, was ich gelernt hab und denn des Gefühl zu haben, dass man wirklich gar nicht wirklich kommunizieren kann (...) mit die Menschen. Also es hat eine ältere Dame mich nach meine Name gefragt, aber auf Dialekt und ich hab drei verschiedene Sachen gesagt. (...) „Ja ich wohne do“, weil sie hat „hoißen“ gesagt oder wie auch immer man es hier ausspricht, ja? (...) „Wie hoißen Sie? Wie hoißen/“ oder wie das auch immer man sagt und ich kann`s nicht/ Ich kann`s verstehen jetzt, aber ich kann`s nicht wiedergeben, ja? Und dann habe ich gedacht „hoiß“ das klingt irgendwie nach Haus, also sie muss nach meinem Wohnort fragen, ja? Und das habe ich immer auf`s Haus bezogen, auf`s Wohnen bezogen und dann, als ich endlich gesagt habe ja, nach dem dritten oder vierten Versuch (lacht) „Ich komme aus Amerika. Ich bin erst drei Wochen hier“, hat sie dann gesagt, „Ah, wie heißen Sie?“ und dann dachte ich mir „Ma bin ich blöd“ (lacht) „Sie wollte nur meine Name wissen“ und ich habe ihr die halbe Lebensgeschichte erzählt (lacht). Ja und von dem her/ So des war recht frustrierend (...) am Anfang. Ja (...) ja. #03:59

I: Also ist es/ Denkst du, es ist wichtig Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Zum sprechen nicht unbedingt zum verstehen auf jeden Fall, ja.

I: Und ist es auch wichtig, um irgendwie dazu zu gehören oder akzeptiert zu werden?

B: Ein Stück weit. Wobei ich muss sagen, also ich glaube auch, wenn ich den Dialekt komplett beherrschen würd, es würd nicht jeder gleich auffallen, am Anfang, dass ich fremd bin. (...) Aber trotzdem hat man nicht unbedingt das Gefühl, dass man komplett dazu gehört., ja? Akzeptiert auf jeden Fall, aber dazugehört, das ist was anderes. Ja. #04:40

II.

I: Danke. Wann hast du denn deinen letzten Deutschkurs besucht.

B: (...) 2003 glaube ich. (...) Ja.

I: War das dann hier in Vorarlberg?

B: Ich habe eins hier in Vorarlberg und zwei in St. Gallen in der Schweiz gemacht. Weil wir haben auch in der Schweiz gearbeitet und ich hab beides verstehen müssen. Wobei keiner wirklich mit dem Dialekt was zu tun hatten, ja. #05:12

I: Welches Niveau war das dann, von deinem letzten Kurs?

B: Der letzte Kurs musst ein B2 gsi si. Ja. Wobei damals hat es C, E, F, eher noch nicht gegeben. Also da/ Ja das war Intermediate bis Upper-Intermediate sowas in die Richtung, ja. #05:30

I: Und welche Sprache wurde im Kurs gesprochen?

B: Hauptsächlich Deutsch. Unsere Lehrerin hat aber ausgezeichnet Englisch können. (...) Also hat sie viel Englisch gesprochen. Ja, also wenn wir irgendwas nicht/ Aber bei dem B2 Niveau da war wirklich hauptsächlich Deutsch geredet. #05:53

I: Wurde auch Dialekt gesprochen oder unterrichtet?

B: Nein überhaupt nicht. Gar nicht. Weder in Österreich noch in der Schweiz.

I: Fändest du es wichtig, dass auch Dialekt unterrichtet wird?

B: (...) Ich denke es wär hilfreich auf jeden Fall. Zumindest, dass (...) die Aussprache betont wird, ja? Einfach, wie man die Worte anders betont im Dialekt. Das weil/ Sonst kommt man gar nicht zugang mit die Sprach hier. (...) Klar in Vorarlberg ist ein bisschen auch was anderes, weil es nicht nur ein vorarlbergerische Dialekt ischt, sondern jede Gemeinde unterscheidet sich, ja? Mit dem Dialekt, ja? Aber zumindestens, dass die Teilnehmer darauf aufmerksam gemacht werden, dass es eben diese Unterschied gibt, was die große Unterschiede sind, dass das Ohr ein bisschen trainiert wird dafür. #06:54

I: Wär das von Anfang an sinnvoll? Was denkst du?

B: Zumindestens von Anfang an zum des ansprechen, dass es eben Unterschiede gibt. Ja, weil von Anfang an, wenn man in einem Land wohnt, ist man konfrontiert mit dem Dialekt. Ja. Sobald, dass man in Supermarkt geht, oder irdendwo/ Ja irgendwas überhaupt machen will, dann kommt man in Kontakt mit dem Dialekt. Ja. #07:23

I: Hättest du einen Wunsch? Oder wie könnte man das machen/ Eben du hast jetzt gesagt mit „sagen dass` das gibt“ aber könnt man/ Wie könnt man`s sonst?

B: Vielleicht beim A1 Niveau, ich mein es wär echt schwierig, weil do muss man die Vokabeln überhaupt aufbauen, dass sie überhaupt was verstehen können. (...) Vielleicht einfach mal erwähnen/ Man/(...) Ja das ist eine gute Frage, wie das gemacht werden könnte. Ich würde es also/ Ich weiß, dass im englischen Bereich sprechen wir auch Dialekten an und das ist einfach, das ist hauptsächlich bei der Selbstlaute vorkommt die

gravierende Unterschiede. (...) Ja vielleicht einfach anhand von Beispiele, ja? Das man das zumindestens hören kann. Ja? Dass die eine spricht Hochdeutsch und der andere spricht Dialekt, dass man einfach das Unterschied hören kann. Auch bei einfache Sätze, wo man gerade auf der A1 Niveau lernt. (...) Einzelne Vokabelworte „Haus“ oder „Hus“ oder (lacht). Ja solchene Sachen. Dass es einfach diese Unterschiede gibt. Ja. #08:40

I: Also welche Fertigkeit denkst du wär am wichtigsten?

B: Das Verstehen grad am ersten, als erstes. (...) Ja losen, hören, verstehen. Des auf jeden Fall. Weil die meiste Leute schreiben/ Schreiben ist nicht unbedingt nötig. Es ist zwar sehr wichtig aber auf Dialekt muss man sowieso nie schreiben, ja? Können. Weil in die meisten Fälle muss man nicht auf Dialekt schreiben können. (...) Und das auch nicht lesen können. Von dem her, de meiste Kontakt wäre eben durchs Sprechen, durchs Hören. Ja. #09:20

I: Hättest du dir das damals gewünscht? Hattest du die Idee?

B: Jo, auf jeden Fall. Also ich hab aufgehört dann bei die Schulen, halt bei die Sprachinstituten Deutschkurse zu machen und ich hab mir ein Einheimische ausgesucht, der extra auch des gearbeitet hat mit mir. Wobei ich muss sagen, (...) ich war auch eine etwas fortgeschrittene Niveau schon, damals. Und ich denke, ich bin auch von Person her sehr selbständig (lacht) und das jo/ Das ist nicht jedermanns Sache einfach so, auf sich zum/ Die eigene Idee zum einsetzen und, um jemand finden zu können vor allem, ja? Wir haben einfach Kontakte gehabt und ich kannte jemand, der bereit wäre des zu machen. Sie war komischerweise aus Norddeutschland (...) aber war mit einem Vorarlberger verheiratet, also sie war sehr vertraut mit dem Dialekt und hat`s gut beibringen können und vor allem die unterschiedliche Beispiele, wie man das eine oder andere Wort oder Sachen oder überhaupt Vokabeln sagt, ja? Des war, ja des war mir wichtig. #10:40

I: Okay, also so habt ihr das dann auch geübt in dem Fall?

B: Ja, genau. Ja, einfach des verstehen. Wie gesagt aussprechen. Also, es ist unheimlich schwierig Dialekt auszusprechen. Ich weiß es kommt einzelne Worte immer wieder vor. Was einfach über den laufenden Jahren einfach dazugekommen sind, ohne dass ich überhaupt gemerkt hab und dann merk ich das immer wieder im Kurs, wenn ich Englisch unterrichte. Auf ein A1 Niveau Englisch und dann muss ich schon Deutsch reden und dann lachen oder schmunzeln die ganze Teilnehmer, wenn ich irgendein Wort auf Dialekt (lacht) sage und dann sie sagen/ Ja schauen mich an „Ja wie kennst du das Wort?“ und ich ja „Was für ein Wort?“ (lacht). So es kommt einfach, aber damals das war nicht wirklich der Ziel, dass ich es sprechen könnte, sondern dass ich es verstehen könnte. #11:30

I: Also hast du damals im Kurs schon den Wunsch auch gespürt, dass du schon gern Dialekt mehr hättest?

B: Für mich auf jeden Fall. Es war auch für mein Job nötig, ja? Weil ich hatte nur mit Einheimische zu tun und von dem her war es mir sehr wichtig, dass ich mit ihnen in ihren

Sprache sprech/ oder ja, dass sie zumindestens den Druck nicht spürten, dass sie immer auf Hochdeutsch reden müssen. Sondern, dass sie wirklich/ Ja, so reden könnte/ Wie heißt der Spruch? Wie der Schnabel wächst? Oder? #12:06

I: Wia oam da Schnabl wächst oder gwachsa isch. Jo genau.

B: Ja (lacht) mhm.

I: Hast du dann mit einer Lehrperson damals schon darüber gesprochen?

B: Ja habe ich, in Vorarlberg und auch in St. Gallen, beides. Und Sie haben gesagt „Also vom Institut her ischt des nicht gewünscht“, ja? Des Dialekt zum unterrichten. Wie gesagt, das ist jetzt fascht 14 Jahre her, wo ich den Kurs gemacht hab. Und von dem her/ Es hat sich VIEL geändert seit dem, ja? Und ich denke, dass auch in die Kurse des spürbar ischt. Ja. Mit dem großen Einfluss von neue Menschen. #12:49

I: Okay, also die Lehrpersonen haben gesagt, dass es vom Institut nicht gewünscht ist und sie selber haben auch eine Meinung dazu?

B: Das haben sie nicht geäußert. Na, überhaupt nicht. Die in der Schweiz war sowieso von Deutschland, also sie war aus Berlin. Also hat sich auch nicht wirklich getraut, Dialekt zu reden, ja? So von dem her, ja/ #13:17

III.

I: Hättest du einen Wunsch, was sich in Zukunft vielleicht ändern könnte an Deutschkursen in Vorarlberg?

B: Jo. Also ich weiß einfach von Wifi, wir sind komplett zugedeckt im Moment (lacht) mit Deutschkursen also fün/ sechs Tage die Woche. Also Montag bis Freitag von acht Uhr am Morgen bis zehne am Abend, ja? Also nicht immer derselbe Kurs, aber halt einfach verschiedene Kurse werden angeboten. Und am Samstag von acht Uhr bis fünf Uhr, ja? Ich denke do ischt/ sind genügend Möglichkeiten. Des was ich mich wünschen würde, wenn ich selber einen Kurs zusammenstellen würde, wär wirklich einfach`s Mundart. Des verstehen zu können. Ja, mhm. Wär was für mich. (lacht) #14:10

I: Haben wir noch etwas vergessen, was dir noch wichtig wäre zum Schluss?

B: Ich wüsste nichts (lacht).

I: Gut, dann sind wir eigentlich schon durch. Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: Ja ich bin 37. Ich muss immer überlegen selber. (lacht)

I: Und du kommst aus Amerika?

B: Ich komme aus Amerika. Ja mhm.

I: Deine Erstsprache ist /Englisch/?

B: /Ist Englisch, ja./

I: Hast du dann noch weitere Fremdsprachen gelernt?

B: Latein und Französisch ein bisschen und Spanisch ein bisschen, ja (lacht). #14:44

Interview 2: Kornelia (30)

Datum der Aufnahme: 29.12.2016

Dauer der Aufnahme: 20 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6850 Dornbirn

I.

I: Mit welchen Sprachen hast du in deinem Alltag zu tun?

B: Deutsch natürlich (...) also geht`s jetzt nur um Deutsch oder?

I: Nein, einfach allgemein.

B: Deutsch, Spanisch vor allem (...) jo. Englisch eher weniger, Französisch ein bisschen in der Schule halt und ja.

I: Und bist du mit dem Dialekt aufgewachsen in Vorarlberg?

B: Ja.

I: Wo bist du aufgewachsen?

B: Also ich bin in Dornbirn aufgewachsen und jo meine Mutter kommt aus Dornbirn, also von daher schon Dornbirn, aber ursprünglich aus Lustenau, also ein bisschen auch von Lustenau. Ja dann kann ich halt ein paar Wörter oder/ Aber ich kann`s nicht sprechen, ich versteh`s halt. #1:32

I: Was sprichst du in deinem Alltag normalerweise? Dialekt oder/

B: Also mit meinem Kind oder so Dialekt.

I: Was denkst du, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann Standarddeutsch? (...) In welchen Situationen?

B: Ja ich denke mal prinzipiell ist/ (...) wie soll ich sagen? Ich glaube, dass viele Vorarlberger gar nicht richtig Standarddeutsch sprechen können. Aber sie versuchen`s halt, vielleicht wenn sie mit Ausländern sprechen. Wobei das für mich kein Standarddeutsch ist, sondern das ist für mich oft irgendein falsches Deutsch, ja dieses/ Wir sagen immer, also so im Wifi zum Beispiel unter den Trainern, wir sagen immer das „Türkendeutsch“ (Befragte deutet mit den Fingern Anführungszeichen) (...) Ja oder vielleicht manche, wenn sie halt mit Deutschsprachigen sprechen, die nicht aus Vorarlberg kommen oder aus der Schweiz, also die nicht im alemannischen Dialekt aufgewachsen sind. Sonst glaube ich, dass man in Vorarlberg den Dialekt wenig verwendet, auch nicht auf Ämtern oder so, /was ja für viele/ #02:43

I: /Das Standarddeutsch meinst du?/

B: Ah ja, also das Standarddeutsch. Ja was also meiner Erfahrung nach für viele Ausländer total verwunderlich ist, dass man eben auch auf Ämtern, also das nicht verwendet.

Natürlich Leute, die, ich weiß nicht, beim Fernsehen arbeiten oder so schon, aber das ist ja nicht Alltag oder nur für die paar wenigen. #03:08

I: Genau. Okay, denkst du, es ist wichtig Dialekt zu sprechen oder zu verstehen, um sich verständigen zu können?

B: Ja. Sicher.

I: Sprechen und Verstehen? Oder denkst du, da ist eine Trennung?

B: Also ich denke mal, um sich rein verständigen zu können, reicht das Verstehen aus. Es ist aber sicher, wenn ich's jetzt im Hinblick sehe zum Beispiel auf Integration oder so, wäre es einfacher, wenn man ihn auch sprechen würde, (...) weil ich das Gefühl habe, dass für viele Menschen in Vorarlberg Standarddeutsch doch auch irgendwie eine emotionale Barriere ein bisschen schafft. Und ja also ich hatte damals in der Schule/ Ich war in der HLW Rankweil, habe ich maturiert/ Selber/ In der Parallelklasse war ein Mädchen, das hat nur Hochdeutsch gesprochen. Ich weiß nicht, warum die Eltern das so gemacht haben, aber die hat halt im Alltag nur ständig Ho/ also Standarddeutsch gesprochen. Und ja wir haben uns immer gedacht „Was ist das für eine komische Frau“, also ich weiß nicht, ob ihr das dann wirklich langfristig so viel gebracht hat, wenn sie den Dialekt gar nicht kann oder. #04:27

I: Das haben wir jetzt eh schon so fast beantwortet, aber denkst du, es ist wichtig Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören /oder um akzeptiert zu werden/?

B: /Ja schon./ Es geht sicher auch ohne, aber es ist leichter, wenn man Dialekt spricht.

II.

I: Seit wann unterrichtest du DaZ und wie kam es dazu?

B: Ja also hier seit einem Jahr jetzt. Es war/ Ich hab eben an der Uni Spanisch studiert auf Lehramt und war dann auf Erasmus und dann so gegen Studienabschluss war halt die Frage „Was mache ich weiter?“, weil ich eigentlich nicht in die Schule wollte und dann (...) bin ich dann für ein Jahr nach Spanien, aber als Fremdsprachenassistentin. Und dort ist man ja dann im Deutschunterricht dabei, also DaF ist das dann eigentlich. Und ja mir war dann ein bisschen langweilig unten am Anfang, weil ich nicht so viele Stunden hatte und mir hat der DaZ-Unterricht sehr gefallen und ich hatte eigentlich schon früher immer Interesse, also damals als ich angefangen habe zu studieren, war die Frage/ Also ich habe gewusst, ich will Lehramt studieren und die Frage war ja „Welche Fächer?“ und so eine Leidenschaft von mir war immer Deutsch, das habe ich dann nicht gewählt, weil ich dieses ganze/ zum Beispiel das mit den Textsorten, zu schreiben und zu korrigieren und so, das hat mich abgeschreckt. Und dann eben Fremdsprachenassistentin in Spanien, das hat mir sehr gut gefallen und dann habe ich mir gedacht „Na das wäre ja eine Option“, weil ich dann eben das, was mir im muttersprachlichen Deutschunterricht nicht gefällt, habe ich nicht, aber ich hab trotzdem die Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Deutsch und Fremdsprachenunterricht in Spanisch hat mir auch sehr gut gefallen und dann habe ich über das Goethe-Institut eine/ diese Ausbildung, einen Fernkurs gemacht.

Und ja dann bin ich wieder nach Österreich zurückgekommen. Hab mich/ War dann in der Schule für dieses sogenannte Unterrichtspraktikum, das hat mir gar nicht gefallen und ich hab gedacht „Ich brauch den Plan B. Jetzt muss ich die Deutschkarte ziehen“, hab mich beim Wifi beworben und dann aber eigentlich lange nichts gehört, also nicht einmal, dass sie die Bewerbung erhalten haben oder so. Ja und dann kam eigentlich ganz unerwartet, als ich in Karenz war noch das Schreiben „Ja sie hätte eine Stelle für mich“. Und dann habe ich, ja letztes Jahr im September, also 2015 im September angefangen mit meinem ersten Kurs. #07:19

I: Noch mal kurz: Den Fernkurs hast du von Spanien aus besucht?

B: Ja ich hab halt in Spanien angefangen und hier dann fertig gemacht. Also dieser Kurs, da ist wirklich alles fern. Da meldet man sich an, überweist das Geld, bekommt alle Unterlagen zugeschickt. Zwei so Pakete und ja, das macht man/ Also auch die Prüfungen sind online, da ist gar keine Präsenz. Man hat dafür halt zwei Jahre Zeit und ich hab eben in Spanien angefangen, da war ich ja nur ein Jahr, dann bin ich her gekommen und dann habe ich halt hier weiter gemacht. #07:57

I: Welche Niveaus hast du da unterrichtet?

B: Ja in Spanien waren's Anfänger. Das war eine Sekundarstufe, die waren zwischen/ Ich glaube zwischen 12 und 16 und ja halt wirklich A1. Und jetzt am Wifi habe ich bisher nur B-Kurse gehabt.

I: Welche Sprachen hast du da im Kurs einbezogen? (...) Hast du andere Sprachen einbezogen?

B: Ja in Spanien, da war natürlich der Unterricht viel halt auf Spanisch. So wie halt bei uns auch auf d/ Und hier (...) ja hier halt das, was ich kann, wenn ich merke/ Wobei ich schon versuche/ Gerade bei den B-Kursen, die haben ja doch schon ein höheres Niveau/ Versuche ich nur Deutsch zu sprechen, einfach aus (...) ja Gerechtigkeitsgründen ist jetzt ein bisschen blöd gesagt aber/ Also ich hab auch mit Kolleginnen, bevor ich angefangen habe am Wifi zu unterrichten, habe ich hospitiert bei Kolleginnen und die haben/ Und habe sie halt darauf angesprochen, ob sie/ die eine zum Beispiel, ob sie nie Englisch verwendet und mir kommt vor, es gibt da so zwei (...) ja Vorstellungen. Also es gibt welche, die sagen „Gerade bei Anfängern, man kommt fast nicht aus, ohne Englisch“ und es gibt aber andere, die sagen „Ja, sie haben halt viele Leute, die auch kein Englisch sprechen“, das heißt, das finden sie dann unfair, wenn sie das auf Englisch sagen. Und ja diese Idee fand ich eigentlich recht zutreffend und daher versuche ich es schon. Wobei ich gleichzeitig auch, im Sinn von Sprachenlernen, jetzt nicht eine Sprache, sondern Sprachen im Allgemeinen lernen, finde ich es schon gut, dass sie, die Teilnehmer dann auch sehen, was es für Verbindungen zwischen beiden Sprachen gibt und daher sage ich natürlich schon manchmal „Ja, wie im Englischen, oder wie im Spanischen oder wie auf Italienisch. Aber ich kann halt natürlich nur die Sprachen, die ich kann und das sind/ Ja, also auf B-Niveau, da bin ich halt fast nur mit Spanisch dabei, also manchmal vielleicht, dass ich ein Wort auf Englisch kann, aber es ist dann schon halt oft so, dass ich das englische Wort dann auch nicht weiß. #10:31

I: Und die Teilnehmenden untereinander, tauschen die sich manchmal aus?

B: Ja, also ich hatte ihnen bisher/ Ich hatte mal einen reinen Flüchtlingskurs am Wifi und da war das zufällig so, dass wirklich alle Arabisch gesprochen haben und da habe ich es auch zugelassen, dass sie viel Arabisch untereinander sprechen. Sonst ist es zum Teil schwierig. Also bei denen wo fast keine Flüchtlinge waren, hatte ich bisher eigentlich nur Spanier und sonst niemanden, die die gleiche Sprache gesprochen haben. (...) Und ja die manchmal aber jetzt auch nicht so. Und ich hatte aber auch schon Kurse, wo der Großteil Flüchtlinge waren und ein paar andere und da haben sich die anderen SEHR aufgeregt, dass die Flüchtlinge immer Arabisch gesprochen haben. Und dann, ja muss ich halt schon versuchen, das ein bisschen zu unterbinden. #11:27

I: Welches Deutsch sollten die Kursteilnehmer lernen? Was sollte die Norm sein?

B: Mir ist das/ Ich hab da keine konkrete Norm in der Vorstellung. Also mir ist wichtig, dass sie ein Deutsch sprechen, das irgendwo korrekt ist, dass man auch versteht/ Schon ein Standarddeutsch, was jetzt nicht das Schweizerdeutsch ist. Aber sonst ist es mir eigentlich egal, also ich sprech halt so, wie ich spreche. Die Wörter die ich kann. Ich hatte zum Beispiel einmal in meinem B1-Kurs, im Flüchtlingskurs/ (...) da hat ein Teilnehmer/ Konnte sich nicht so ganz darauf einlassen und für ihn gab es nur immer richtig oder falsch, nur ein richtig. Und der hat sich wahnsinnig aufgeregt, weil eine andere gesagt hat, sie kommt aus [s]yrien und er „Nein das heißt [z]yrien²³“. Und da ist mir schon wichtig, dass/ Also das habe ich dann nicht zugelassen. Und da/ Ich bin sonst nicht so streng oder so, aber da bin ich dann schon scharf reingefahren und habe ihnen auch einmal/ weil er das nicht einsehen wollte, dass ich sage „Sie darf auch [s]yrien sagen“. Und da musste ich dann auch wirklich mit einer, mit so einer Karte, es gibt ja diese Dialektatlasse oder so diese Karten im Internet. Habe ich ihnen mal gezeigt, wie das S im Anlaut ausgesprochen wird und da sieht man ja sehr gut, dass wirklich in Deutschland diese Linie ist, ja im Norden darüber stimmhaft, in Österreich und im Süden von Deutschland stimmlos und da habe ich auch gesagt „Mir ist es egal, ihr könnt reden/“ Es heißt ja auch circa fünfzig fünfzig ist die Aufteilung der Sprecher, stand dabei. Hab gesagt „Du kannst gern reden, wie die fünfzig Prozent im Norden von Deutschland. Wir sind hier in Österreich. Ich spreche so, das ist auch korrekt und wenn meine Schüler so sprechen oder meine Lernenden, ist das für mich auch okay, ja“. Also von daher habe ich jetzt nicht so, dass ich sage „Sie müssen das oder das“. Es muss halt verständlich sein. Also so jetzt gerade bei den Arabern, ja ich sollte schon unterscheiden, ob sie sagen „leben“ oder „lieben“. Ja diese Unterscheidung muss ich einfach hören können oder Lang- und Kurzvokal, aber ja, wenn sie jetzt halt lieber Erdäpfel sagen, statt Kartoffel, dann sage ich vielleicht „Ja okay, in Vorarlberg, hier sagen wir eher Kartoffel (...) aber gut, wenn du Erdäpfel sagen willst, sagst du halt Erdäpfel.“ (lacht) #14:02

²³ Der Kursteilnehmer verwendete ein stimmhaftes <s> während die Kursteilnehmerin ein stimmloses <s> verwendete. Zur Verdeutlichung wurde im Transkript für das Wort *Syrien* die phonologische Schreibweise für den Anlaut <s> verwendet.

I: Unterrichtest du auch Dialekt oder sprichst du auch Dialekt im Kurs?

B: So gut wie gar nicht, nein. Ich korrigiere die Teilnehmer, wenn sie zum Beispiel sagen, was öfters vorkommt „Ich schaffe bei der Firma so und so“. Dass ich dann halt sage „Das heißt ich arbeite, schaffen ist nur Dialekt und schaffen auf Hochdeutsch heißt etwas anderes“. Aber sonst, nein. #14:31

I: Findest du es wichtig, dass auch Dialekt unterrichtet wird?

B: Es wäre natürlich wichtig. Oder es wäre sicher eine Idee, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass viele Deutschlernende hier ein bisschen demotiviert werden, gerade weil sie sagen „Woa jetzt habe ich so lange Deutsch gelernt und dann gehe ich in die Arbeit und verstehe trotzdem nichts“. Aber es fehlt halt die Zeit. Also ich wüsste nicht wo und wie und wann. Und natürlich gibt's immer mal so, wenn wir untereinander sprechen, die Überlegung, ob wir, ob man nicht mal so einen Dialektkurs anbieten kann. Da ist dann halt auch die Frage „Was unterrichtet man, oder wie macht man's?“, weil natürlich (...) ja Lustenau, Dornbirn sieht man schon den Unterschied oder. #15:26

I: Wäre der Dialekteinbezug denn von Anfang an sinnvoll?

B: Ja ich denk mir halt vielleicht ein paar so Wörter, wo man wirklich gar nicht versteht. Oder ich könnte natürlich sagen, wenn ich jetzt das Perfekt mache, oder/ Dass ich sage „Ja gewesen, das ist halt in Vorarlberg, dieses typische gsi“. Aber sonst (...) Ja sinnvoll vielleicht schon, aber es fehlt halt die Zeit. Also sinnvoll wär viel. Ich habe gerade auch eine Fortbildung zu Phonetik gemacht und so wirklich Ausspracheeinheiten machen, wäre sinnvoll, natürlich. Es ist halt schwierig mit der Zeit. #16:12

I: Wie könnte man es einbeziehen, oder wie könnte es unterrichtet werden? Hast du da Ideen?

B: Ja ich würd's, wenn dann eher eben auf das Verständnis gehen. Natürlich. Ich denke es gibt sicher irgendwelche Dialektgedichte oder Lieder, die man sich anhören könnte. (...) Ja wird aber sicher schwierig sein. Was ich auch schon einmal gemacht habe, also im B2-Kurs. Ich weiß nicht, hast du schon andere Leute vom Wifi auch schon interviewt?

I: Nein.

B: Also bei uns haben die Teilnehmer/ In den Deutschkursen machen wir das eigentlich immer, dass sie so/ Also sie haben Namensschilder und die meisten machen's so, dass sie die Namensschilder einbehalten und dann am nächsten Kurseinheit wieder aufstellen, damit sie die Sitzordnung ändern. Und damit eben die Leute mehr abwechseln und nicht immer neben den gleichen sitzen und auch untereinander zu sprechen bekommt (?) Und manchmal haben wir halt so Belohnungskleber. Ja, wenn sie Hausübungen machen oder wenn sie halt bei einem Spiel gewinnen und am Ende der mit den meisten Klebern bekommt dann vielleicht ein kleines Präsent und im B2.2-Kurs habe ich ihnen dann auch schonmal dieses Skript für den Dialekt/ Da gibt's ja diese Homepage (...) von einem Vorarlberger der in Wien studiert. Kennst du das?

I: Ah ein junger glaube ich oder?

B: Ja es ist schon seit Jahren online und da habe ich das Skript ausgedruckt, was/ Und da sind halt ein kleines Wörterbuch/ Ich mein, das bringt jetzt für hier nicht viel, weil er glaub aus dem Oberland kommt, aber ein bisschen schon. So ein paar Eigenheiten, wie so diese (...) fehlende Diphtongierung zum Beispiel, dass wir halt „Hus“ und nicht „Haus“ sagen und „Mus“ anstatt „Maus“, solche Sachen werden halt kurz erklärt. Und das habe ich bei den fortgeschrittensten Kursen, die ich habe, habe ich ihnen das auch schon manchmal als Präsent dann halt gegeben. #18:29

I: Also nochmal eben die Frage, gibt es Material, also dass man wirklich konkret einbeziehen könnte in den Unterricht?

B: Kenne ich jetzt keins. Ich meine das Skript ist sehr unterhalt/ oder interessant zu lesen, ja aber jetzt nicht so, dass ich's im Unterricht verwenden würde.

I: Würdest du dir Material wünschen, das konkret für den Unterricht wäre?

B: Ich glaube ich würd's nicht verwenden. Eben, wie schon gesagt, aus dem Faktor der Zeitmangel.

I: Kennst du die Meinung oder Meinungen der Lernenden zu Dialekt im/ Würden sie das gerne einbeziehen? Haben sie schon Wünsche geäußert?

B: Ich selber habe jetzt in meinem Kurs/ In einem Kurs habe ich glaub gefragt und da haben sie gesagt „Ja so eine Dialekteinheit oder ein Dialektkurs wäre schon gut“. Wobei ich oder wobei schon andere auch sagen „Ja, aber nicht nur, weil das versteht dann sonst eben niemand und sprechen können müssen sie's nicht“, das ja/

III.

I: Hast du Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg? (...) Organisatorisch, Unterstützung oder Materialwünsche, sowas in die Richtung. #19:42

B: Nicht wirklich. Also nein, passt eigentlich ganz gut.

I: Haben wir sonst noch irgendwas vergessen, was du jetzt noch gerne ansprechen möchtest? Etwas, was dir noch wichtig wäre vielleicht?

B: Ich denke nicht, nein.

I: Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: 30

I: Okay, dann sind wir durch. Vielen Dank.

Interview 3: Jana (46)

Datum der Aufnahme: 09.01.2017

Dauer der Aufnahme: 20 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6850 Dornbirn

I.

I: Mit welchen Sprachen hast du in deinem Alltag zu tun?

B: In meinem beruflichen Alltag?

I: Ja beides /also/

B: /Also ja/ im Privatalltag spreche ich Deutsch natürlich hauptsächlich, mit Englisch über Radio, Fernsehen und über die Kinder, die mittlerweile besser Englisch sprechen als ich (...) und ja im beruflichen Alltag habe ich mit sehr vielen Sprachen zu tun. Natürlich Hauptsprache ist Deutsch. Wir sind auch dazu angehalten eigentlich nur Deutsch zu sprechen im Unterricht.

I: Das Standarddeutsch?

B: Standarddeutsch natürlich, also das Hochdeutsch und ab und zu ist es halt doch so, dass man dann in Englisch etwas kurz erklärt, wenn die Gruppe zum überwiegenden Teil Englisch spricht. Es ist aber meistens so, dass es nicht alle sprechen, deshalb ist es eigentlich nicht fair, wenn wir zu oft oder überhaupt Englisch verwenden. Und die anderen Sprachen/ Ja und dann sind natürlich ständig Sprachen aus der ganzen Welt im Kurs vertreten. Im Moment viel Arabisch, türkisch ist natürlich immer eine Sprache, die ganzen osteuropäischen Sprachen, Spanisch, also es ist einfach alles hier. Und es hilft, wenn man die Sprachen nicht/ Man muss sie nicht können, aber wenn man die Struktur ein bisschen kennt, dass man daraufhin weisen kann, wo denn die großen Unterschiede sind. Ist es eine Sprache, die keine Artikel hat, ist es eine Sprache, die von der Syntax her komplett anders ist als Deutsch. #01:45

I: Also verwenden die Kursteilnehmer untereinander auch manchmal ihre Erstsprachen?

B: Ja genau. Das dürfen sie auch. Also wir schauen, dass wir die Teilnehmer immer anders setzen, jeden Tag und dass jetzt die gleichen Muttersprachen nicht unbedingt nebeneinander sitzen, damit das nicht zu sehr (...) da Überhand nimmt. Aber wenn es mal/ Gerade jetzt so bei grammatischen Erklärungen, die sehr mühsam sein können, dann hilft es oft, wenn man sagt „Erklär du das schnell. Erklär du das schnell auf Arabisch.“ Und sie sind dann auch immer sehr stolz, wenn sie das eigentlich als Lehrer, als Co-Lehrer quasi dann verwenden können. Und es hilft dem Trainer oder der Lehrerin selber, weil das kann man gar nicht so erklären dann mit Hand und Fuß, wie die das in ihrer Muttersprache können. #02:29

I: Und sprichst du in deinem Alltag Dialekt oder Standarddeutsch?

B: Ja, na Dialekt. Ich spreche schon Dialekt.

I: Bist du auch mit dem Dialekt aufgewachsen?

B: Genau.

I: Was denkst du, wann wird in Vorarlberg Dialekt und wann Standarddeutsch gesprochen?

B: Überhaupt?

I: Ja, in welchen Situationen?

B: Ja ich denke, dass schon vor allem eben Dialekt gesprochen wird und Standarddeutsch nur sehr sehr selten und ich stelle auch fest, dass leider, dass es auch in den Schulen nicht standardmäßig ist, dass man Hochdeutsch, also Standardsprache spricht, sondern sehr oft Dialekt spricht. Und ich kenne auch Situationen, die mir dann Kursteilnehmer in diesen Deutsch als Fremdsprache Kursen berichten, die sehr unfair ablaufen, wenn zum Beispiel bei einem Elternabend der Volksschulen Dialekt gesprochen wird. Das geht einfach nicht sobald ma/ vor allem sobald man sieht, dass Leute mit nicht deutscher Muttersprache hier sitzen. Also ich finde das echt unfair, vor allem, weil gerade Lehrer ja eigentlich Hochdeutsch beherrschen müssten. Und ich kenne auch eine Situation zum Beispiel, da wollte eine Teilnehmerin also schon eines sehr hohen Niveaus, wollte in einem Gymnasium einen Platz bekommen und sie sprach damals sehr gut Hochdeutsch. Und der Direktor hat ihr nahegelegt, das nicht zu machen, weil doch die Unterrichtssprache mehr Dialekt sei. Und das hat mich das/ schon sehr gewundert. Und das ist/ und frage auch meine Kinder, die alle drei ein Gymnasium besuchen „Wie ist denn so die Standardsprache?“, meistens Dialekt. Und sie haben auch junge, unbegleitete Flüchtlinge jetzt in den Klassen, die wurden ja aufgeteilt und trotzdem wird vor allem Dialekt gesprochen. Und ich denke halt, Dialekt ist schon wichtig, aber das lernt man auf der Straße und diese offiziellen Dinge sollten halt wirklich im Hochdeutschen gemacht werden. Und das wird hier nicht gemacht. Also ich kenne eigentlich keine Situationen, wo durchgängig Hochdeutsch gesprochen wird, außer (...) in den Radiosendern. Und auch da kennt man's jetzt von Ö3 zum Beispiel, das ist ein schlampiges Hochdeutsch. Was mich jetzt nicht stört, aber ja. Und ich mein, vielleicht ist es auch interessant, wenn man die Prüfungen anschaut, die es gibt, vom ÖSD zum Beispiel oder auch Goethe-Institut, ab Niveau B2 wird auch bei den Prüfungen, bei den Höraufgaben nicht mehr nur ganz in der extrem Standardsprache gesprochen, sondern da kommen die Dialektfärbungen dazu. Da kann es halt sein, dass ein Wiener spricht, der auch die Endungen verschluckt oder der auch mal Dativ oder Akkusativ verwechselt. Also das ist auch dann schon ab B2 auch ein Thema bei Prüfungen. #05:17

I: Denkst du, es ist wichtig, Dialekt zu verstehen, um sich verständigen zu können?

B: Ja auf jeden Fall. Das ist ein sehr großes Problem hier auch in den Kursen, dass sie eigentlich Standardsprache lernen und die dann gar nicht so anwenden können auf der Straße. Aber meiner Meinung nach muss halt zuerst die/ das Hochdeutsche sitzen, bevor man dann in den Dialekt gehen kann. Umgekehrt finde ich den Weg schwieriger. #05:44

I: Und denkst du, es ist auch wichtig, den Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Nicht unbedingt. Es ist eher eine integrative Sache, denke ich, um sich eben besser zu integrieren oder besser zu sozialisieren. Vielleicht, wenn man Dialekt spricht, dann gehört man halt mehr zu der Gruppe der Ansässigen. Um sich verständigen zu können, nein, denke ich nicht, ist es nicht notwendig, weil durch Hochdeutsch jeder versteht, aber nicht jeder spricht hier, ja. #06:17

I: Denkst du es ist wichtig Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören oder akzeptiert zu werden?

B: Ich denke schon, allerdings wird es nie gelingen, einem Nicht-Muttersprachler oder Nicht-Dialektsprechenden quasi Dialektmuttersprachler so Dialekt zu sprechen, dass er dazu gehört. Insofern erübrigt sich das. Es gibt schon immer wieder Fälle, die sehr sehr gut den Dialekt annehmen, erstaunlich gut, aber das sind wirklich Einzelfälle. Und ich mein, es gibt ja auch diese (...) Kärntner, Oberösterreicher und so diese Menschen, die dann in den Wirtschaftswunderjahren hierher gekommen sind, die haben das auch nie wirklich gelernt. Es gibt Ausnahmen, aber die meisten, da hört man halt, dass sie von Innerösterreich kommen und es ist dann eher peinlich, wenn sie dann so versuchen Dialekt zu sprechen und es funktioniert aber nicht. (lacht) #07:11

II.

I: Seit wann unterrichtest du DaZ und wie kam es dazu?

B: Ach ja unterrichte/ wie lange/ Ich unterrichte das jetzt seit dreizehn Jahren. Wie kam es dazu? Eigentlich durch Zufall. Ich bin eigentlich ausgebildete Deutsch und Psychologie-Philosophie AHS-Lehrerin oder für höhere Schulen, also habe das Lehramt studiert. Ich habe das dann auch ein paar Jahre gemacht, hab dann aber andere Dinge gemacht, war bei Zeitungen und im PR-Bereich und so weiter und hab dann meine Kinder bekommen und bin dann über eine Bekannte ins Wifi gerutscht, in so Abendkurse aber damals für die neue deutsche Rechtschreibung, da war diese Rechtschreibreform und das hab ich dann so in Abendkursen teilweise unterrichtet und dann hatte ich eben den Fuß im Wifi und dann habe ich mal gehört, von einer anderen Kollegin, dass man eben Trainer für Deutsch als Fremdsprache sucht, wobei ich das nie studiert habe, weil es zu meiner Zeit das gar nicht gab als Angebot. Ja und so bin ich dazu gekommen. Ohne Ahnung, wie man das überhaupt macht. Also ich habe wirklich hier begonnen das zu lernen, die Grammatik völlig anders zu sehen, als ich das damals im Studium gelernt habe, weil es doch komplett was anderes ist, wenn man es als Fremdsprache unterrichtet. #08:30

I: Und wie viele Stunden unterrichtest du jetzt hier am Wifi?

B: Im Moment sind es ja um die zwanzig Stunden in der Woche schon.

I: Welche Niveaus unterrichtest du?

B: Alle. Von A1 bis C1 normalerweise. C2 ist dann doch ein Niveau, da gibt's dann eher Einzelunterricht.

I: Welches Deutsch sollten die Kursteilnehmer lernen? Gibt es eine Norm?

B: Ja. Normen sind schwierig. Es gibt die Kann-Bestimmungen natürlich, des Europäischen Referenzrahmens. Nachdem orientieren sich auch die Bücher. Nachdem orientiert sich auch der Lerninhalt der verschiedenen Niveaus. Also es ist schon/ Es liegt das Augenmerk schon darauf, dass sie diese Kann-Bestimmungen auch erfüllen können, dass/ vor allem um Wortschatz und Handlungsfähigkeit geht. Also es wird ja mehr reduziert jetzt ja mit der Grammatik. Sie lernen es zwar, aber es wird nicht so ein großes Augenmerk darauf gerichtet. Es geht mehr um Praxisorientierung und Handlungsfähigkeit und ich finde das ist auch das wichtigste. Vor allem in den unteren Niveaus, dass sie halt Situationen meistern können sprachlich. Und die Grammatik ist schön, wenn sie passt, aber im/ Also mal bis B1 noch nicht das Thema, dass jetzt unbedingt passen muss. Besser ist, sie sprechen, sie trauen sich zu sprechen, sie haben Wortschatz, sie haben Möglichkeiten, auszudrücken, was sie brauchen oder was das Problem ist. Also eben in Situationen reagieren zu können oder aktiv sein zu können. #10:02

B: Und mit welcher/ Welches Deutsch sollte das sein, österreichisches Standarddeutsch oder das aus Deutschland oder doch Dialektfärbung oder was wäre da wichtig?

I: Also Dialekt schauen wir, dass wir überhaupt nicht unterrichten. Das hat einfach/ Ja es ist schwierig, aber es hat keinen Sinn, da gleich zu mischen. Und es wird eigentlich österreichisches Deutsch unterrichtet, wobei das variiert. Es kommt auch auf das Buch darauf an. Wir haben mittlerweile viele Bücher, die Österreicausgaben zur Verfügung stellen. Also wie zum Beispiel PlusPunkt, das wir aktuell in niederen Niveaus verwenden, hat eine Österreicausgabe. Wir haben früher natürlich die Deutschlandausgabe verwendet, da sind halt Dinge drinnen, die unterscheiden sich auf vom Wortschatz. Aber jetzt gibt's eine Österreicausgabe und sie unterscheidet sich auch wieder vom vorarlberger Wortschatz zum Beispiel. Also das kann man nie auf den Punkt bringen und da gilt es dann halt einfach zu erklären, dass Paradeiser bei uns Tomaten heißen. Und ja es ist halt jetzt wieder wien-lastig. Wir stellen das jetzt halt hier im Westen fest. Es wird nie eine Vorarlbergausgabe geben, ja. Was auch unnötig ist, weil diese Diskussionen ergeben sich dann doch im Unterricht. Und es gibt auch immer wieder Hinweise auf den Dialekt. Also das mache ich halt jetzt so und ich denke auch die anderen Kollegen. Weil erstens kommen Fragen, wenn sich zum Beispiel Wörter auch überschneiden, wie zum Beispiel das Verb schaffen. Eine Prüfung schaffen, das kommt schon sehr früh. Eine Prüfung bestehen, eine Prüfung schaffen. Und dann gibt's doch immer wieder welche die sagen „Ja schaffa, schaffa, das heißt doch arbeiten.“ Und dann erklärt man halt, ja. Das sind auch wichtige Dinge, dass sie/ Oder dass zum Beispiel (...) das zum Beispiel in unserem Dialekt, dass es hier keine Präteritumsform gibt. Dass man darauf hinweist, dass auch deshalb, vor allem im mündlichen Bereich das Perfekt viel wichtiger ist. Und dass halt auch das gsi eben das gewesen ist. Also das erklärt man schon. # 12:00

I: Weil von den Lernenden auch Fragen kommen dazu /in dem Fall/?

B: /Ja/ auch wenn da keine Fragen kommen, weise ich darauf hin. Also ja das schon.

I: Also du baust das dann manchmal so ein bisschen ein?

B: Genau mhm und auf höheren Niveaus mache ich das relativ oft, auch gezielt, dass zum Beispiel Zitate im Dialekt vorgelegt werden und das sind dann lustige Gemeinschaftsaufgaben und Gruppenarbeiten. Zitate, die sie versuchen sollen dann zu übersetzen, das ist ein bisschen wie Latein, ja? „Sucht zuerst das Verb und schaut, dann welche Personalform und so weiter“. Und da gibt's dann lustige Dinge. Und sie bekommen auch ein bisschen (...) kulturelles Gedankengut (lacht) aber ich suche da oft lustige Dinge, wie zum Beispiel (...) „A loads Wieb isch da beschte Zu ums Hus“. Ja, das ist ein vorarlberger Sprichwort. Und dann sollen sie eben so Teilchen für Teilchen übersetzen und wenn sie das Ergebnis haben, dann ist es natürlich sehr lustig, ja? #13:10

I: Okay. Und wie oft machst du das dann? In den /höheren Stufen hast du gesagt/.

B: /Also in den höheren/ Stufen, ja es kommt darauf an, aber einmal pro Woche sicher. Oder ich hatte auch schon Kurse/ Es variiert immer. Ich hatte auch schon Kurse, da habe ich zum Beispiel diese VN²⁴-Zitate immer mitgebracht, da gibt's doch diese Kabarettistin (...) Sie hat auch immer auf vorarlbergerisch/ gibt's da so Sprüche zum Tag und das kann man dann mitbringen. Und vor allem lernen sie dann auch die Struktur ein bisschen, eben das Perfekt auch, mit dies/ also, dass es nur Perfekt gibt. Und es sind ja dann schon Wiederholungen auch der Diphthonge, mit der Lautverschiebung, dass sie dann eben sehen, dass es doch eine Struktur auch gibt im Dialekt, oder. Aber natürlich immer nur so nebenbei, weil das Unterrichtsziel ist die Hochsprache. Ja.

I: Findest du es in dem Fall wichtig, dass auch ein bisschen Dialekt miteinfließt in den Unterricht?

B: Finde ich schon. Weil es ist schwer genug für die Teilnehmer, eben hier das zu lernen und auf der Straße komplett was anderes zu hören. Und ich denke, sie sollen einfach wissen, was der Unterschied ist oder warum das so ist und auch, dass ein (...) khia in Bregenz khet und in Blu/ also auch das müssen sie wissen, weil, das verwirrt ja sonst komplett. Das sie einfach da ein bisschen einen Zugang bekommen. Aber lernen können sie's natürlich nicht. Im Kurs ist es auch nicht die Aufgabe. #14:40

I: Und du hast gesagt, du machst das eher auf höheren Stufen. Ist es von Anfang an aber auch sinnvoll oder würdest du's eher schon später/

B: Eher später, weil am Anfang wäre es zu verwirrend, denke ich, wenn man gleich mit dem auch noch kommt. Ja? Da kommen dann eher die Fragen von den Teilnehmern, die dann eben auf der Straße irgendetwas aufgeschnappt haben und dann verunsichert sind. Und dann muss man natürlich reagieren und erklären, aber dass man schon auf niederen Niveaus/ die sind so beschäftigt, das überhaupt einmal auf Hochdeutsch herzubringen, dass wenn man da eigentlich noch eine Sprache dazu nimmt, das wäre zu viel. Das würde ich nicht empfehlen. #15:13

²⁴ Vorarlberger Nachrichten

I: Gibt es Material dazu, das man verwenden kann? Du hast gesagt, du suchst selber Material aus der Zeitung.

B: Nein, es gibt kein offizielles Material. Wir haben uns schon öfter mal im Wifi überlegt, ob wir auch Dialektkurse mal anbieten oder selber Material zusammenstellen, aber wir haben im Moment so viel Arbeit mit den normalen Kursen, dass wir jetzt da keine Zeit hatten bisher, aber es ist immer wieder angedacht, aber immer wieder scheitert es bald mal daran, dass man sich ja überlegen muss „Welchen Dialekt wollen wir vermitteln?“ Ja? Weil meine Chefin kommt aus Bludenz und ich aus Dornbirn, also wir würden komplett andere Dinge unterrichten wahrscheinlich. (lacht) Aber es ist angedacht. Offizielles Material kenne ich nicht. #15:55

I: Also denkst du es wäre/ Besteht ein Wunsch hier von den Trainern nach Material?

B: Ja, wäre nicht schlecht. Aber ich denke, dass es sehr schwierig ist, Material hier aufzubereiten. Also das/

I: Von den verschiedenen Dialekten her meinst du?

B: Genau. Wo beginne ich da? Was ist hier der Standarddialekt? Es gibt gar keinen Standarddialekt oder? Und ich mein, so (...) was auch immer wieder okay ist, wenn man Lieder einbaut, wie zum Beispiel „Vo Mellou bis ge Schoppennou“ das war ein Lied, das hat man so im B2, C1 Kurs dann mal wieder gemacht und dann eben die deutsche Übersetzung dazu und so halt. Aber das ist dann wieder bregenzerwälderisch, das ist ja auch wieder ganz anders. Ist aber lustig, das mal zu analysieren. Aber welchen Dialekt man unterrichten könnten dann, (...) das ist schwierig und auch eben die Aufbereitung von Materialien, stelle ich mir sehr schwierig vor. #16:50

I: Würdest du es verwenden, wenn es Material gäbe?

B: Ja, auf jeden Fall. Also ich würde es mir anschauen, ob's gut ist oder ob's brauchbar ist. Aber wenn es was gäbe, das wäre schon interessant.

I: Kennst du die Meinungen der Lernenden dazu?

B: Ja, also ich unterrichte ja schon lange und es gab eben immer wieder Anfragen oder Anregungen „Ich würde gerne einen Dialektkurs machen“. Ja? Und es sind aber immer nur einzelne, deshalb haben wir's bis jetzt auch noch nicht angeboten, weil es muss sich natürlich finanziell auch rentieren. Ich denke aber, dass im Moment bei der großen Menge, der Menschen, die hier Kurse machen, es durchaus möglich wäre, mal einen Kurs zusammenzubringen. Also es kommt schon immer wieder, aber eben vereinzelt. Es ist nicht die große Masse, die sagt „Ich brauche auch noch einen Dialektkurs“. Ja. #17:46

I: Welche Fertigkeit ist denn am wichtigsten, dass die Lernenden (...) lernen?

B: Generell?

I: Also im Dialekt jetzt, was wäre da/

B: Im Dialekt. Ja das Sprechen. Natürlich.

I: Sprechen?

B: Ja das Sprechen. Na generell, wenn sie Dialekt lernen würden denkst du?

I: Ja genau.

B: Ja dann wäre sicher das Sprechen an erster Stelle, weil Dialekt schreiben, das braucht niemand. Also verstehen, hören und sprechen. Das wären die Fertigkeiten. Das wäre wahrscheinlich auch/ Also es wäre ja auch ein reiner mündlicher Kurs nehme ich an oder? Die mündliche Sprachvermittlung, die hier im Vordergrund stehen würde. #18:24

I: Also wären Sprechen und Verstehen gleichwertig?

B: Ja, das wäre gleichwertig.

III.

I: Hast du sonst noch Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?

B: Nein, eigentlich

I: Also Material oder Unterstützung.

B: Materialien gibt's mittlerweile wirklich viel im Internet auch, also es gibt/ Also was man immer brauchen kann sind Spiele, Aktivitäten für Gruppenarbeiten, Auflockerungsdinge, die vor allem/ Es gibt viel Material, aber viele davon sind so kompliziert, dass man sie vor allem in niedrigen Niveaus kaum anwenden kann, verwenden kann, weil bis man das erklärt hat, das würde zu sehr Zeit beanspruchen und es ist zu kompliziert. Also einfache Materialien, die schnell einzusetzen sind und die effektiv sind vom Lern/ oder vom Training her, das könnte man schon noch gebrauchen. Auf jeden Fall. #19:33

I: Gut. Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: 46

I: Gibt's sonst noch irgendetwas, was wir noch ansprechen könnten, oder, was noch wichtig wäre?

B: Nein, ich denke, das war schon alles oder?

I: Ja, also ich bin froh. Danke, vielen Dank.

B: Ja, danke auch, war sehr interessant.

Interview 4: Birgit (55)

Datum der Aufnahme: 09.01.2017

Dauer der Aufnahme: 14 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6850 Dornbirn

I.

I: Mit welchen Sprachen haben Sie in Ihrem Alltag zu tun?

B: Mit vielen Sprachen (lacht) also ich bin mit vielen Sprachen konfrontiert, aber selber kann ich jetzt/ oder ich verstehe Spanisch, Englisch, Französisch und ein bisschen Italienisch. Die Sprachen verstehe ich und von anderen Sprachen kann ich ein paar Grundstrukturen, damit ich mich besser hineinfühlen kann. #00:24

I: Und was verwenden Sie in Ihrem Alltag für eine Sprache?

B: In meinem Privatleben?

I: Mhm.

B: Dialekt. Vorarlberger Dialekt. Und hier natürlich Hochdeutsch im Unterricht.

I: Was denken Sie, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann Hochdeutsch?

B: Also auf jeden Fall im privaten Umfeld Dialekt, Hochdeutsch (...) nur, wenn es notwendig ist. Das heißt, wenn zum Beispiel eine offizielle geschäftliche Situation mit Geschäftspartnern aus Deutschland, dann spricht man Hochdeutsch, aber die Leute untereinander, sprechen auch in diesen geschäftlichen Sphären auch Dialekt. So habe ich den Eindruck zumindest. (...) Ja ich habe früher bei der Zeitung gearbeitet, da habe ich die Interviews aber auf Hochdeutsch geführt. Also das war schon so eine offizielle Situation, nur wenn ich mit einer Frau aus dem Bregenzerwald gesprochen habe, dann habe ich Dialekt gesprochen. Aber wenn ich mit einem Bankdirektor geredet habe, Hochdeutsch zum Beispiel. Aber ich glaub, dass diese Unternehmer und die Bankleute und so untereinander auch Dialekt sprechen. Aber das kann ich nicht zu hundert Prozent sagen. #01:38

I: Ist es wichtig, Dialekt zu verstehen – also in Vorarlberg – um sich verständigen zu können?

B: Das ist eine gute Frage. (...) Ich glaube schon. Ich glaube, dass man den Dialekt zumindest verstehen sollte. Sprechen muss man ihn nicht unbedingt, aber wenn ich nicht weiß, was gsi heißt/ Ich hatte gerade gestern die Situation, ein Ehepaar aus Friedrichshafen. Und dann haben wir da am Tisch Dialekt gesprochen und dann habe ich sie gefragt „Wisst ihr, was gsi heißt?“ (...) Irgendein anderes Wort hat er gemeint, geschlafen oder irgendso etwas, also ganz eigenartig. Und dann sage ich „Nein, das heißt gewesen“, „Aha wusste ich gar nicht“. Also sie konnten eigentlich dem Gespräch nicht wirklich folgen, wenn sie den Dialekt nicht verstehen. #02:24

I: Aus Friedrichshafen?

B: Mhm die waren aus Friedrichshafen. Also er war eigentlich aus Flensburg, aber ist egal. Und so geht's unseren Kursteilnehmern genau gleich.

I: Und denken Sie, es ist wichtig, Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören oder akzeptiert zu werden?

B: Ich glaube so richtig dazu gehört man nur, wenn man auch den Dialekt spricht. Aber man gehört schon ein bisschen dazu, wenn man ihn wenigstens versteht. Ganz draußen bist du, wenn du ihn gar nicht verstehst. Das ist ja das Problem. Darum fühlen sich die/ unsere Migranten als Außenseiter, weil sie so große Probleme mit dem Dialekt haben.
#03:00

II.

I: Seit wann unterrichten Sie DaZ und /wie kam es dazu/?

B: /Seit elf Jahren./

I: Und wie kam es dazu?

B: Wie kam es dazu? Das ist/ Ja also ich bin eigentlich, ich hab's ja erwähnt Journalistin von Beruf und habe diesen Beruf neben den Kindern her so als, einfach als Job dann ausgeführt. Und eines Tages habe ich eine Frau kennengelernt und die war damals hochschwanger und die hat mir von diesem DaF-/ DaZ-Unterricht erzählt und ich habe immer schon Nachhilfestunden im privaten Bereich gegeben, meinen Kindern und Schülern und allen möglichen. Und sage ich „Das würde mich reizen“. Also Sprachtrainerin. Und habe mich eigentlich für Französisch beworben und dann hieß es nur Muttersprachler und dann hat man mich gefragt, ob ich vielleicht Deutsch unterrichten möchte und hab mich dann da irrsinnig reingekniet und habe dann alle möglichen Ausbildungen gemacht. Und ja/ komme aber eigentlich vom Journalismus. #03:52

I: Und wie viele Stunden unterrichten Sie jetzt?

B: Jetzt unterrichte ich im Moment sechzehn Stunden pro Woche und mache dann nebenbei noch mit meiner Kollegin Coaching und Hospitationen.

I: Und welche Niveaus?

B: Alle. Von A1 bis C1. C2 haben wir heuer erstmals neu, das unterrichte ich nicht, weil's mir einfach zu streng wird. Würde ich/ Könnte ich/ Ich prüf's auch, aber ich unterricht's nicht im Moment. #04:16

I: Welche Sprachen werden im Kurs verwendet?

B: Also die Grundsprache ist auf jeden Fall also/ Die Unterrichtssprache ist Deutsch. Aber, wenn ich jetzt merke, dass ein paar Leute Englisch können und ich ihnen so helfen kann, dann erkläre ich vielleicht einmal etwas ganz kurz auf Englisch. So of records sozusagen, oder auf Spanisch oder ich vergleiche auch die Sprachen. Das mache ich auch

ganz gerne. Wie ist die Satzstruktur auf Türkisch, wie ist es auf Deutsch, Englisch, Französisch? Aber ich mach's nur so, dass sich die anderen nicht ausgeschlossen fühlen. Sobald ich merke, das passt da irgendjemandem nicht, sofort wieder Deutsch. (...) Aber ich verwende schon ansatzweise die anderen Sprachen, warum nicht? Es kann ja auch befruchtend sein. #04:58

I: Und die Kursteilnehmer untereinander, verwenden die auch noch mal ihre Muttersprachen?

B: Ja natürlich. Also wenn jetzt da zum Beispiel drei türkische Leute drin sitzen, dann reden die miteinander Türkisch. Und dann schaue ich natürlich immer, dass sie nicht nebeneinander sitzen, aber es kann auch mal sein, dass eine gute türkische Schülerin neben einem schwächeren türkischen Schüler ist und ich missbrauche unter Anführungszeichen diese Dame als Nachhilfelehrerin und sage „Ja komm, erklär's du ihm schnell“. Warum nicht? Und sie fühlt sich gut und er hat eine schnelle Hilfe. Also wir versuchen einfach alles, damit wir ans Ziel kommen. #05:34

I: Welches Deutsch sollten die Kursteilnehmer lernen? /Gibt es da eine Norm?/

B: /Also/ meine Meinung ist, zuerst auf jeden Fall lupenreines Hochdeutsch. Und das möglichst unverbraucht herkommen und von null weg Deutsch lernen. Ganz schlecht ist es, wenn sie mit diesen fossilisierten Fehlern kommen und schon quasi diese Fehler schon so intus haben, dass ich sie nicht mehr wegbringe. Und dann lernen sie sehr mühsam Deutsch. Aber wichtig ist, zuerst Hochdeutsch und dann Dialekt und ich baue das dann immer wieder so ein bisschen in den Unterricht ein, wenn wir zum Beispiel Perfekt lernen und ich sage „Ich bin gewesen“, dann schreibe ich dazu „I bin gsi“ heißt das bei uns. Oder „Ich habe gehabt“ „I han khia oder khet“. Und dann sage ich noch „Das ist regional unterschiedlich bei uns“. Also wenn es passt, baue ich den Dialekt ein. Und das sind gerade die Perfektformen. Oder diese Endungen, die wir weglassen wie Käse Käs. Dann sage ich „Wenn jemand Käs sagt, weißt du dann, dass das Käse ist?“ und dann verstehst du schon mehr und so. #06:40

I: Also finden Sie es wichtig, dass auch Dialekt einbezogen wird in den Unterricht?

B: Unbedingt, unbedingt. Vor allem, wenn ein Dialekt so stark ist wie in Vorarlberg. Es gibt Regionen in Deutschland, wo der Dialekt nicht so stark ist, aber hier, das ist ja fast wie eine andere Sprache. Ich sage immer „Meine erste Fremdsprache war Hochdeutsch“. Wenn sie mich fragen, wie viele Sprachen ich spreche, sage ich „Dialekt aus dieser Region und meine erste Fremdsprache ist Hochdeutsch“. Und dann „Was wirklich?“ und dann sage ich „Ja, das habe ich in der Schule gelernt.“ Und dann fühlen sie sich plötzlich mit mir ein bisschen verbunden, weil es mir ja gleich gegangen ist. Ich musste auch aus diesem ‚I bin gsi‘ ‚Ich bin gewesen lernen‘. (...) Und dann sind wir gleich so ein bisschen eine kleine Schicksalsgemeinschaft. #07:25

I: Und wäre das von Anfang an sinnvoll, dass man das ein bisschen miteinbezieht?

B: Ich mach's. Ich mache das jetzt im A1 Kurs sogar. Gerade jetzt hatten wir (...) ein paar so Wörter/ Sie kommen dann und fragen „Was heißt das?“ und dann erkläre ich's ihnen. Da weiß ich noch eine lustige Anekdote und das war wirklich im A1 Kurs, da kam eine Kursteilnehmerin aus dem Bregenzerwald und die ist immer mit dem Bus gefahren. Und dann kommt sie „Birgit ein Mann sagt immer Habidiehre, Habidiehre, was heißt das?“ Und dann macht er mit dem Hut immer so.“ Dann sage ich „Ja das heißt, ich habe die Ehre, das kommt noch aus der Kaiserzeit und dann habe ich ihr das erklärt und dann haben wir immer am Morgen „Habidiehre, Habidiehre“. Und so, mit Spaß halt. Wobei ‚Habe die Ehre‘ ist eigentlich kein Vorarlberger Dialekt, aber ist ja egal. Aber ich bau's schon ein. Aber im A1 Kurs weniger und dann immer mehr. In den höheren Levels bekommen sie von mir ganze Handouts. Sie bekommen ganze Broschüren. Auch mit diesen Lautverschiebungen und alles. Da gibt's ganz tolles ‚Red ghörig‘. Ja da gibt's ganz tolles.
#08:35

I: Red ghörig?

B: Red ghörig heißt das. Kann man glaube ich im Internet runter laden. Red ghörig, das ist eine Zusammenstellung und sowas von toll. Also wenn man die Vorarlberger verstehen will, dann sollte man das eigentlich lesen. Und dann versteht man den Vorarlberger Dialekt.

I: Ist aber nicht speziell für den DaZ-Unterricht gemacht. Oder schon?

B: Nein, würde ich nicht sagen, aber irrsinnig geeignet für den DaF-/DaZ-Unterricht. Also das mache ich so ab B2.2, bekommen sie das von mir immer. In der letzten Stunde machen wir dann immer noch so einen Crash-Kurs. Und das macht ihnen irrsinnig viel Spaß.
#09:11

I: Kam da auch was von den Lernenden, dass Sie das machen?

B: Unbedingt. Also sie fragen immer wieder. Und wenn ich dann wirklich merke, dass das Interesse am Dialekt groß ist, dann komme ich dann eben mit diesen Materialien. Wenn nie eine Frage kommt, dann denke ich mir „Na es ist kein Interesse da“ mache ich's nicht. Aber ich versorge sie dann. Und wenn jemand kommt, dann mache ich es immer im Plenum, dass es alle hören. Also ich erklär es nicht nur im Vier-Augen-Gespräch, weil ich denke, dass die anderen auch profitieren. Das sind nämlich so interessante Fragen, die sie da stellen. Das sind Dinge, über die wir gar nicht nachdenken/ Kommen sie dann und dann verstehen sie die Strukturen. #09:54

I: Gibt es noch andere Materialien?

B: Es gibt noch ein Büchlein, das heißt (...) ‚Sprichst du vorarlbergerisch?‘ heißt das glaube ich. Das ist so eine Se/ eine Reihe da gibt's auch von/ andere Dialekte aus Österreich, da verwende ich auch manche Wörter raus. Aber da heißt's dann nur „Käse – Käs“ und so. Also das ist nicht so gut, das ist nicht so fundiert, wie dieses ‚Red ghörig‘. Ich habe nur diese zwei. Es gibt natürlich vom (...) wie heißt der (...) Gabriel, Vorname weiß ich nicht, der hat des als Hörbuch, hat er das auch veröffentlicht. Das ist wie eine Trilogie

und das ist genial. Aber der hat natürlich wissenschaftlich das aufgearbeitet, der war Mundartforscher. Das ist dann eher für mich interessant, aber das würde ich nie im Unterricht verwenden. Aber das ist auch so eine Literatur, das geht aber schon ins wissenschaftliche. #10:48

I: Also wenn es jetzt Material noch mehr gäbe für/ speziell für DaZ-Kurse, würden Sie es verwenden?

B: Würde ich es verwenden? Aber ich würde sagen, mir reicht das, was ich habe. Denn der Hauptfokus liegt natürlich auf dem Hochdeutschen und nicht auf dem Dialekt. Das ist ja nur eine Ergänzung. #11:06

I: Kennen Sie auch Meinungen der Lernenden dazu, also sie kommen öfters und sagen/

B: Sie fragen mich sehr oft und sie fragen sogar nach einem Dialektkurs. Und dann sage ich „Ja das kannst du machen, aber erst, wenn du perfekt Deutsch kannst“. Denn ich denke mir das wäre jetzt zum Beispiel für, zum Beispiel für (...) Arbeitnehmer aus Deutschland, die sagen „Ich lebe hier, ich möchte den Dialekt verstehen“. Ich würde also für Mut/ für Deutsch-Muttersprachler einen Dialektkurs anbieten. Das wäre sicher etwas, wo ich denke da wäre sicher potential da. Aber für die Kursteilnehmer, die sind so beschäftigt mit Hochdeutsch. Ein eigener Kurs ist nicht sinnvoll meiner Meinung nach. #11:57

I: Ja. Aber der Einbezug in den /Sprachkurs/?

B: /Unbedingt/ also (...) das machen glaube ich eh die meisten Trainer, dass sie den Dialekt ein bisschen einbeziehen. Außer sie sind selber keine Muttersprachler. Wir haben ja Trainer aus Ungarn, aus Russland, die machen das sicher nicht. Aber die Muttersprachler hier aus der Region, die machen das sicher. Also Jana, ich bin sicher, dass sie es auch macht. Jaja. Es macht auch Spaß, es lockert den Unterricht auf. Es wird so ein bisschen die Welt von draußen herein geholt. Und darum finde ich es sinnvoll, aber nicht erzwingen. #12:28

I: Welche Fertigkeit wäre denn da am wichtigsten, dass man schult?

B: Eigentlich nur das Sprechen. Also Hören und Sprechen. Denn Schreiben ist uninteressant. Es ist eine gesprochene Sprache und (...) und lesen müssen sie es auch nicht, also ich finde Sprechen und Hören. #12:49

III.

I: Haben Sie noch Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?

B: Ja also ein Dialektkurs, aber für Muttersprachler, das fände ich gut. Aber sonst (...) Wünsche an Deutschkurse? In Bezug auf Dialekt?

I: Na generell. Auch natürlich, aber auch Materialwünsche oder organisatorisch oder.

B: Na wir haben eigentlich ein tolles Angebot. Wir haben für alle Levels, (...) wir haben auch verschiedene Stundenanzahlen, also für jede Geldbörse etwas. Für alle Bildungshintergründe haben wir etwas, also wir beim Wifi sind eigentlich super aufgestellt diesbezüglich. #13:32

I: Darf ich noch nach Ihrem Alter fragen?

B: Jetzt werde ich 54. Na 55 tschuldigung. Im Februar. Schreib 55.

I: (lacht) Okay. Haben wir noch etwas irgendwas vergessen, was jetzt noch wichtig wäre?

B: Na, weiß nicht, na eigentlich nicht, also ich weiß jetzt nichts mehr.

I: Okay, super dann haben wir's schon geschafft.

B: Sind wir schon fertig? Dann waren wir schneller als bei der Jana?

I: Na ein bisschen vielleicht. Vielen Dank. #14:01

Interview 5: Bianca (51)

*Datum der Aufnahme: 31.01.2017
Dauer der Aufnahme: 27 Minuten
Ort der Aufnahme: A-6900 Bregenz*

I.

I: Mit welchen Sprachen hast du in deinem Alltag zu tun?

B: Mit Deutsch.

I: Persönlich, Beruflich...

B: Ja in erster Linie mit Deutsch.

I: Und dann das Standarddeutsch?

B: Im Beruf oder in der Familie?

I: Beides.

B: Also ich sprech ja sowieso Hochdeutsch, weil ich ja aus Deutschland komme. Mein Sohn spricht zum Beispiel vorarlbergerischen Dialekt. Der andere Sohn mischt es so, also/ (...) und im Kurs sprechen wir ja auch erstmal Deutsch. #00:46

I: Bist du in Deutschland aufgewachsen in dem Fall?

B: Ja.

I: Und seit wann bist du in Vorarlberg?

B: Seit fast 20 Jahren.

I: Wie war das dann für dich am Anfang, als du nach Vorarlberg gekommen bist?

B: Ja ich hab auch ne Weile gebraucht. Also es braucht sogar als Deutschsprachige (lacht)/ also ich glaub so die ersten vier Wochen war's schon ne Umstellung. (...) Und ich kenn zum Beispiel flüchtig Leute aus Lustenau, mit denen hab ich wirklich Verständigungsprobleme. Das ist so. #01:27

I: Ja. Nach wie vor?

B: Ja. Ich meine ich seh die jetzt nich mehr so oft, aber also es/ Wenn die so richtig ihren lustenauer Dialekt sprechen, muss ich sehr oft nachfragen, (lacht) was sie da denn jetzt meinen. #01:43

I: Ja. /Das ist schwer. (lacht)/

B: /Das ist schwer. (lacht)/ Ich glaub Lustenau ist da auch einfach so ein Beispiel, was wirklich schwierig ist. #01:52

I: Ja, auch für viele Vorarlberger selbst. (lacht)

B: Ja. Ja auch im Bregenzerwald gibt es manchmal ziemlich (...) heftige/ (...)

I: Was ist so dein Eindruck. Wann wird in Vorarlberg Hochdeutsch und wann wird Dialekt gesprochen?

B: Ich glaube erstmal hängt es mit dem Wohnort zusammen natürlich. Als grad hier Richtung deutscher Grenze merkt man einfach, dass die Leute schon sehr verständlich sprechen. Und je weiter man in den Bregenzerwald kommt oder eben so/ Also ich glaub, die großen Städte/ also groß/ groß, Feldkirch, Dornbirn und so da, (...) geht es eh schon (...) ist es ziemlich einfach (...) und dann denk ich, hängt es auch familiär zusammen. Was sprechen die Eltern? Wie sprechen die Eltern? (...) Also ich hab schon auch (...) Erfahrungen gemacht, zum Beispiel hatte ich mal eine Schülerin, eine amerikanische Schülerin (...) überhaupt grad aus Amerika oder englischsprachige, die hammn hier geschäftlich zu tun und da läuft ja ganz viel über Englisch und dass sie aber wirklich gesagt haben, wenn sie so Deutsch versucht haben zu sprechen, dass da trotzdem (...) nicht in Hochdeutsch geantwortet wird. Ich mein, weil das ist ja auch ein Entgegenkommen und ich bin mir da manchmal gar nicht so ganz sicher, ob sie das überhaupt/ ob das alle können, Hochdeutsch sprechen. Also wäre ich vorsichtig. Also weil das haben die einfach (...) auch so erzählt. Sogar welche, die Kontakte nach München haben. Na, sogar/ Also, dass die Münchner mit den Vorarlbergern manchmal schon/ (...) #03:59

I: Schwierigkeiten haben?

B: Ja so'n bisschen halt. Na klar kommt man dann irgendwann zugang, aber dass man einfach so versucht, Hochdeutsch zu sprechen, das ist hier nicht unbedingt üblich.

I: Ja das stimmt. (lacht)

B: Und am Anfang hat mich das auch erstaunt. Also habe ich gleich wirklich „huch“. Aber mittlerweile/ Man gewöhnt sich halt an alles. #04:26

I: Ja, stimmt. Also denkst du, es ist wichtig, Dialekt zu verstehen, um sich verständigen zu können?

B: Ja. Also verstehen ist mal wichtig, sprechen nicht. Weil ich tu's auch fast nicht. Es ist auch so, es gibt so ein paar Wörter, die übernimmt man irgendwann. Zum Beispiel sage ich oft „na“ statt „nein“. Und ich sag auch oft „es passt“. Da haben wir eigentlich keine Deutsche/ kein deutsches Wort für, was so gut passt. Und das benutze ich auch, aber wenn ich mal so versucht hab, so ein bisschen in diese Richtung zu gehen, dann wurde ich von meinen Kindern halt, naja (...) was heißt ausgelacht, aber sie sagen, ich soll's doch lieber lassen. (lacht) Weil es einfach nicht passt, von den Vokalen her, von der Aussprache her und deswegen ist es für mich auch egal, also kommt nich in Frage. #05:33

I: Also für dich ist sprechen dann nicht wichtig? Und denkst du, wenn jetzt jemand herkommt und komplett eine andere Sprache spricht als Deutsch, wie ist's da?

B: Ja wir haben's ja nach wie vor in den Kursen ganz viel/ (...) die lernen Deutsch. Die lernen in erster Linie, ja Hochdeutsch logischerweise. Und die tun sich hier natürlich schwer. Vor allem zu verstehen. Weil so/ sehr oft sprechen sie ja in ihren Familien eben ihre Muttersprache, das heißt, da kommt nicht so viel dazu. Und sehr oft ist es dann natürlich gut, wenn du dann von wo/ Du gehst einfach nur einkaufen oder fährst mit dem Bus und hörst einfach mal was und denkst „Oh wow, das verstehe ich“ und das ist hier natürlich extrem schwer. Und ich hatte auch schon Teilnehmer, die waren hier im Kurs bei mir und dann sind die mal für ne Weile nach Deutschland irgendwo gefahren und kamen dann zurück und meinten so „Wow ich hab so viel verstanden“. Das war einfach cool für sie. Also es ist dann schon/ (...) Ich denke es ist manch/ für sie wirklich schwer, also hier Deutsch zu lernen. Also dieses Umfeld (...) wenig da ist, was sie da auch unterstützt. Ich merke es sogar (...) in irgendwelchen/ Ich mein zum Beispiel so die BH oder das AMS. Also Behörden, die ganz viel mit ihnen zu tun haben, da bin ich mir auch immer nicht so ganz sicher, ob die sich da bemühen. Also höre ich nicht immer. (...) Und ich glaube, es (...) Also gut ist es halt, wenn du (...) Ich sag jetzt mal schon so'n B1 Niveau hast, dann kommst du irgendwann dahin, wo du auch diese Vokalverschiebungen oder so, dass du das einfach ein bisschen mehr einordnen kannst. Oder ich hab Teilnehmer, die arbeiten irgendwo und hören natürlich ganz viel und kriegen dann in ihrem Bereich, was sie sehr oft hören/ kriegen sie natürlich auch was mit. Und da ist zum Beispiel auch, dass ich in diesen Kursen auch auf/ sogar schon manchmal auf A1 oder A2 Level ihnen dann praktisch unsere deutsche Übersetzung sage. Also ganz oft ist eben so dieses „ufe“ und „abe“ ne? Das hören ganz viele und (...) also, dass sie dann erstmal/ ja praktisch mit dem deutschen Wort/ Sie finden's ja auch nicht im Wörterbuch ne? (lacht) Also keine Chance #08:14

I: Kommen sie denn damit und fragen dich, was heißt denn das, oder wie geht das?

B: Mittlerweile ist es halt so, dass ich schon so weiß, welche Wörter sie oft hören und dann kann ich ihnen das auch sagen. Oder je nach dem aus welchem Bereich sie kommen. Manche arbeiten dann in der Küche, da ist es zum Beispiel nicht so. Also es gibt einfach/ Das ist aber sehr individuell. Ja? Also je nach dem wo/ was sie arbeiten, wo sie arbeiten (...) Einer (...) was macht er da (...) belädt immer LKWs zum Beispiel. Die haben auch so ihre eigene Sprache und die haben natürlich in ihrem Bereich dann relativ viel Wortschatz für ihr Sprachniveau und müssen es dann trotzdem einordnen. Oder (...) zum Beispiel dieses Tag und Tägle. Das sage ich ihnen auch sehr früh, weil sie das beim Einkaufen ständig hören. Und dann komm/ Ja? Also du gehst einkaufen an die Kassa und dann sagt man „Schönen Tag noch“. #09:22

I: Aha, schös Tägle so?

B: Genau. Das verstehen die nicht. Also zumindestens nicht die unteren Sprachniveaus und wenn ich ihnen sowas dann sage, dann kommen sie dann auch zurück und sagen so „Ja ich hab's/ klar“. Also die haben so auch so'n Aha-Moment. Das ist dann ganz nett. (lacht)

I: Denkst du es ist auch wichtig den Dialekt zu sprechen um dazuzugehören oder um akzeptiert zu werden?

B: Nein das glaube ich nicht. Okay ich wohne auch in Bregenz. Ich bin hier sehr deutsch-nah, sag ich jetzt mal, durch meine Wohnsituation. (...) Ich weiß es nicht, ich kann mir schon vorstellen, je nach dem wo du wohnst, (...) dass es dich natürlich schon abgrenzt. Das glaube ich schon, ja. (...) Andererseits höre ich manchmal auch wiederum, dass (...) also es liegt nicht daran, ob sie jetzt integriert werden oder nicht, sondern es liegt glaube ich schon/ Sprache ist immer ein Mittel, ja? Also oder ein Hilfsmittel sagen wir mal so. Aber du musst hier nicht Dialekt sprechen. Also ich/ so, so habe ich Vorarlberg jetzt auch nicht kennen gelernt. #10:39

II.

I: Seit wann unterrichtest du DaZ und wie kam es dazu?

B: Ich hab schon vor/ (...) Also während meines Studiums habe in den Ferien schon Deutsch unterrichtet. Dann war ich in Frankreich und hab so'n Assistentenjahr habe ich da gemacht. So deutsche Kommunikation gemacht. (...) Und seit dem ich hier bin, also seit über zwanzig Jahren unterrichte ich eigentlich Deutsch. #11:16

I: Und wo bist du? In welcher Sprachschule?

B: Ich arbeite ganz viel im BFI. Am Anfang war ich auch ganz viel in Lindau. Da gibt's so'n privates Spracheninstitut. (...) Jo.

I: Und derzeit, wie viele Stunden unterrichtest du?

B: Ja das kann man mit den Kursen immer so'n bisschen schwierig sagen ne? Weil ich mein, wir haben Kurse und (...) wenn die Kurse stattfinden dann/ oder laufen, dann hab ich zum Beispiel einen Vormittagskurs, der läuft dreimal die Woche, das sind dann neun Stunden die Woche (...) und das sind ja dann immer so Blöcke, die laufen dann neunzig Stunden zum Beispiel und dann ist wieder Pause. #11:59

B: Und welche Niveaustufen hast du unterrichtet bisher?

I: Ich hab A1, A2, B1.

B: Was verwendet ihr für Sprachen im Kurs? Verwenden die Teilnehmer auch ihre Muttersprachen manchmal untereinander?

I: Ich meine ich spreche Deutsch, ist klar. (...) Wenn (...) also im Moment haben halt viele aus Syrien. Die sprechen dann untereinander dann schon manchmal Arabisch auch, um sich selber was zu übersetzen oder sich gegenseitig zu helfen. (...) Und es gibt bestimmte Situationen, wo ich das auch zulasse und es gibt auch Situationen, wo ich das versuche zu unterbinden, vor allem dann, wenn es viele sind und andere da sind, die diese Sprache nicht können. Also das funktioniert eben dann nicht gut, sondern dann muss man das eher wenn die so/ sowieso Partnerarbeit machen, dann funktioniert das. Englisch geht auch ganz schlecht, weil es immer nur ganz wenige verstehen. Also wir sprechen Deutsch. Also ist so. #13:23

I: Was denkst du, welches Deutsch sollten die Kursteilnehmer lernen? Also die österreichische Varietät oder schon das von Deutschland oder was denkst du da? (...) Oder wie unterrichtest du das?

B: Hochdeutsch.

I: Und grad wenn es so verschiedene Varianten gibt und in den Büchern gibt's dann oft die deutsche Variante. Wie machst du das dann, wenn in Vorarlberg anders gesagt wird? (...) Gehst du da irgendwie drauf ein dann?

B: Manchmal ein bisschen. Zum Beispiel „Jänner“ muss man hier sehr schnell lernen. Und das ist auch okay. Also das finde ich gut. Aber, wir haben jetzt zum Beispiel ein neues Buch. Es gibt so'n neues Österreich-Buch von Schritte. Und wir fanden das halt am Anfang ganz gut, weil wir dachten, die berücksichtigen das mehr. Mittlerweile bin ich kritisch, weil im Grunde müssen sie jetzt doppelt lernen. Erstmal sind es ganz viele Ausdrücke mehr aus Ostösterreich und Wien. Das heißt, es passt hier schon mal wieder gar nich. (...) Und im Grunde/ (...) Ich hab's halt bisher so gemacht, wir hatten das deutsche Buch. Klar wurde das oft kritisiert, weil immer so/ Es geht da auch eher um die deutsche Sichtweise, als um die Sprache. (...) Und mittlerweile seh ich's/ (...) Also für mich passt das jetzt auch nicht mit diesem Buch, weil erstmal sind die Ausdrücke falsch, das heißt, da käme ja noch'n dritter dazu und das ist ja Quatsch. Dafür gibt es zu viele (...) Regionen, wo man andere Sachen spricht. Und ich mein da gibt es jetzt da in diesem Buch auch einmal Baba (...) ne? Ich hab' eine Freundin die sagt das, weil sie halt aus'm Südtirol kommt. Ja, die sagt das viel. Aber das ist jetzt keine Standardsprache. Und jetzt steht das da in dem Buch und im Grunde haben sie wieder ein Wort mehr, was sie lesen und nich verstehen. Also ich find das mittlerweile (...) nicht förderlich. Also ich (...) bin mittlerweile da (...) Es kommt dann eher eigentlich, man hat bestimmte Wörter und dann kommt zum Beispiel dieses Servus dazu, aber das hören wir hier auch überall. Das sagt hier jeder. Und dann haben sie/ Das geht dann auch ganz gut. Aber jetzt haben sie wieder ein drittes Wort und das sagt man hier wieder nich. Das bringt gar nichts. #16:18

I: Sagst du ihnen das dann einfach „Das müsst ihr hier nicht verwenden“. Oder wie machst du das?

B: Ja. Also ich sag ganz oft/ Ich mein okay, ich komm nun mal auch aus Deutschland, ich benutze deutsche Wörter und ich sage ihnen dann ganz oft „Dieses Wort sagt man in Wien, das brauchen wir hier nicht“. (...) Oder weiß ich/ Ich weiß ja nich mal, ob man das in Wien sagt, halt irgendwo anders. „Fleischhauer“ sagt hier keiner, steht aber in unserem Buch und das ist so überflüssig. Und ich mein es ist jetzt nich so schwierig, weil Fleisch drin vorkommt, aber ja (...) also ich find's mittlerweile eher unpraktisch, als förderlich. Ist so. #17:14

I: Verstehe. Du hast gesagt, dass du auch manchmal Dialektwörter einbeziehst und es erklärst. Wie machst du das sonst? Oder verwendest du es öfters oder wenn grad von den Lernenden was kommt?

B: Das liegt an den Teilnehmern (...) also die/ (...) Ich hab mittlerweile auch einige, die gehen hier in die Schule (...) Die kriegen natürlich ganz viel mit. Einfach, weil sie eben

auch vier, fünf, sechs Stunden am Tag in der Schule sind und viel Deutsch hören und natürlich auch Dialektwörter hören. (...) Und bei denen, da kommt man dann viel schneller darauf, dass man/ dass es dafür andere Wörter gibt und dann kriegen sie auch den Transfer hin. Also das liegt wirklich an den Teilnehmern und (...) ich mein klar „Wiedersehen“ „Wiederschauen“, das kommt sowieso am Anfang schon „Grüß Gott“. (...) Also es kommt/ also ich bau's immer wieder ein natürlich. #18:30

I: Und findest du es wichtig, dass es auch gemacht wird?

B: Mhm. (...) Also ich mein/ (...) Ich weiß nich/ (...) Das ist ja eben hier in Bregenz hört man auch „Guten Tag“, „Guten Morgen“, aber woanders hört man schon eher „Grüß Gott“. Ne?

I: Wär das/ Ist das von Anfang an sinnvoll, so den Dialekt ein bisschen miteinzubeziehen?

B: Also mit diesen Wörtern ja. Also grad diese Wörter, die sie wirklich/ also „Hallo“ und „Servus“ also diese Wörter schon. #19:05

I: Also es geht dann auch mehr um den Wortschatz?

B: Ja, es geht um den Wortschatz.

I: Wie könnt man jetzt den Dialekt mehr einbeziehen? Also wäre der Wortschatz jetzt wirklich das wichtigste oder sollte man vielleicht auch noch andere Ebenen sich anschauen und wie könnt man das machen?

B: Welche Ebenen?

I: Ja, grammatikalische Strukturen oder lautliche Sachen zum Beispiel. (...) Könnt man das wirklich spezifisch sich mal eine Einheit hernehmen und sich da was anschauen und etwas vermitteln oder ist das ned so sinnvoll?

B: Doch das/ (...) Manchmal mach ich das schon, zum Beispiel grad dieses -le am Ende. Das mach ich dann, wenn -chen kommt. Also wenn, (...) Also mit dem neuen Buch/ (...) Obwohl soviel -le hab ich da noch gar nich gesehen. (...) Aber wenn -chen praktisch kommt, dann kommt auch bei/ also dann mach ich gleich das -le dazu (...) und es ist ja auch nich schwer. Also es gibt ein paar Sachen, die sind halt, weil das für so viele Sachen gilt, ist es natürlich nicht so schwierig. (...) Das mit der Lautverschiebung, das mach ich dann eigentlich erst später. Also (...) Das ist halt auch schwierig, weil das ja in Bregenz Dornbirn und so weiter schon wieder anders ist. Ich mein wie viele Wörter es schon für Mädchen gibt. Und das ist dann einfach viel. #20:55

I: Schaust du dann auch auf die Region, weil du gesagt hast, du warst jetzt/ in Bregenz warst du aber nicht am Unterrichten, meistens in Feldkirch?

B: Mhm.

I: Okay. Dann schaust du eher das Rheintal an wahrscheinlich?

B: Ich kann da immer nur aus meinem persönlichen Erfahrungsschatz (...) reagieren. Mehr kann ich eh nich.

I: Ja klar. Gibt's Material dazu? Kennst du Material?

B: Also es gibt (...) Also ich hab irgendwann mal was gelesen, das hab ich auch irgendwo. Aber ich weiß nich wo. Da gibt's so'n bisschen was mit diesen Lautverschiebungen. (...) Also dass sie dann so (...) Haus Hütle und solche Sachen. Da gibt's schon' bisschen was. (...) Aber es ist jetzt nich in den Lehrbüchern/ überhaupt nicht drinn. #21:57

I: Das wär mir auch unbekannt ja. Würdest du was/ Verwendest du das, wenn du Material findest? Oder wenn es jetzt noch mehr gäbe, würdest du was verwenden?

B: Also ich glaube, dass es auf jeden Fall (...) grundsätzlich frühestens B1 (...) und es gibt natürlich auch bestimmte Teilnehmer, die sind sehr (...) ja (...) die können einfach ganz viel aufnehmen und bei denen kann man natürlich dann sowas mal einstreuen. Ja? Das ist aber jetzt überhaupt nich Durchschnitt, sondern das sind wirklich einzelne und die können dann damit auch schon was anfangen. Es ist aber jetzt nich für alle, sondern das mach ich dann eher so nebenbei mal. #22:51

I: Wenn du merkst, da ist das Interesse da, die wollen das und die sind auch vom Können her soweit?

B: Mhm genau.

I: Kennst du noch/ Also kommen die Lernenden auch zu dir und sagen „Oh ich würd das gern verstehen“ oder „Was heißt denn das?“, merkst du da, dass ein Wunsch da besteht von den Lernenden (...) den Dialekt besser zu verstehen?

B: Ja es ist eigentlich immer dieses (...) „Ich verstehe die Leute nicht“ (lacht).

I: Frustration mehr?

B: Ja, ja das. Also, dass sie eher stöhnen vom Dialekt her.

I: Und also dieser Wunsch das zu lernen oder verstehen zu lernen (...) weniger?

B: Ja sie wollen ja die Sprache schon verstehen. Aber sie sind halt am Anfang überfordert damit. Und oft ganz klar. #23:49

I: Welche Fertigkeit sollte am ehesten geschult werden im Dialekt? (...) Hörverstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben? Also was wäre da (...) das wichtigste?

B: Naja zu lesen gibt's ja nich viel. Und also Lesen, das geht ja gar nich, weil ich mein meine Kinder/ (...)

I: Welche Fertigkeit wäre am sinnvollsten oder am wichtigsten?

B: Ja wenn dann Hören natürlich.

I: Ja.

B: Ist aber schwierig. (...) Find ich schwierig zum Einbinden. (...) Kommt auch immer drauf an, was sie für einen Umgang oder Kontakte haben. (...) Ich hab natürlich auch schon wieder andere Gegenbeispiele gehört, da haben dann welche privat mit ihnen gelernt und da kommen dann Dialektsachen rein, die gehen gar nich (lacht) also ich mein, ja. Also ich mein ich sag jetzt mal einfach wirklich (...) Ehrenamtliche, die einfach sagen ja ich mach das mit denen ich üb'n bisschen mit denen, (...) die natürlich von der Grammatik nich unbedingt was verstehen und dann wird's dann schwierig auch mit/ Ich mein ich tu mich ja manchmal sogar in dem Buch schwer, mit bestimmten Artikeln, ich mein, das geht auch nich, (lacht) wenn man so aus Deutschland kommt. Ja? Also. #25:28

I: Manche sind einfach anders ja.

B: Also ich find's schwierig. Weiß ich nicht. Ich glaub, das kommt später. (...) Sie können halt Deutsch lernen, vielleicht n' paar Sachen hören und dann übertragen, Transfer, dass der da ist (...) und das andere kommt später. (...) Aber ich hab jetzt auch wie gesagt mit C1 oder so wenig zu tun und ich denk, da gehört das auf jeden Fall hin. (...) Also zumindestens, wenn man hier lebt. #26:04

III.

I: Hast du Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg? Also organisatorisch oder vom Material her?

B: Ja ich mein es wär natürlich/ Das wär zum Beispiel mal eine super Sache, dass man da so ne kleine (...) kurze (...) Miniinformation mit solchen Sachen (...) zusammenstellt. Also, wie funktionieren so die Lautverschiebungen zum Beispiel. Sowas wäre natürlich gut, wenn's sowas gäbe (lacht). #26:52

I: Gut, dann sind wir eigentlich schon durch. Haben wir jetzt noch irgendwas, was dir jetzt noch wichtig wäre, was du denkst „Aja, das möchte ich noch sagen“?

B: Ne.

I: Gut. Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: 51.

I: Und du bist/ Von wo aus Deutschland kommst du?

B: Mitteldeutschland sozusagen Zentrum.

I: Okay. Ja dann hamn wirs schon. Vielen Dank.

Interview 6: Carmen (40)

*Datum der Aufnahme: 10.02.2017
Dauer der Aufnahme: 15 Minuten
Ort der Aufnahme: A-6850 Dornbirn*

I.

I: Mit welchen Sprachen hast du in deinem Alltag zu tun?

B: Ich hab in meinem Alltag mit Deutsch/ Deutsch zu tun Englisch ein bisschen.

I: Und was sprichst du in deinem Alltag? (...) Dialekt oder /Standard/?

B: /Hauptsächlich Dialekt/ ja, ja.

I: Bist du in Vorarlberg aufgewachsen?

B: Ja.

I: Und in dem Fall auch mit dem Dialekt?

B: Ja. Ja, also nur Dialekt. Halt Deutsch dann oder Hochdeutsch dann in der Schule gelernt. Ja. #00:43

I: Wann spricht man/ oder was denkst du, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann Hochdeutsch?

B: Ja also in Vorarlberg denk ich, dass man die meiste Zeit eigentlich im Dialekt spricht. Ja. In der Schule wird Hochdeutsch gesprochen oder sollte man zumindest Hochdeutsch sprechen. Aber ich denke, das ist nicht immer der Fall. Also es wird fast immer Dialekt gesprochen. #01:08

I: Ist es wichtig Dialekt zu verstehen – in Vorarlberg –, um sich verständigen zu können?

B: Ja definitiv. Ich denke schon. Ja. Weil der normale Vorarlberger in Anführungszeichen/ Ich denke vielen fällt es schwer, Hochdeutsch zu sprechen. Sie fühlen sich nicht wohl dabei. Und ich denke schon, dass es wichtig ist, Dialekt zu verstehen. Ja. Ganz ganz wichtig sogar. #01:36

I: Ist es auch wichtig Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Weniger wichtig. Das finde ich weniger wichtig. Ja. Weil verstehen tut's ja jeder. Nur der klassische Vorarlberger spricht wahrscheinlich nicht so gern Hochdeutsch. #01:50

I: Und denkst du auch, dass es wichtig ist, den Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören oder um akzeptiert zu werden?

B: Denke ich ehrlich gesagt nicht. Ne. Also meine persönliche Meinung/ Nein das denke ich nicht. (...) Es kann vielleicht für die Person vielleicht wichtig sein, dass sie sich mehr

akzeptiert fühlt, aber um akzeptiert zu werden, denke ich nicht, dass es/ dass man zwingend Dialekt sprechen muss. Ne. #02:20

II.

I: Seit wann unterrichtest du Deutsch als Zweitsprache oder Fremdsprache?

B: Seit vier fünf Jahren ungefähr. Ja.

I: Und wie kam es dazu?

B: Ich bin Quereinsteigerin. Ja. Also ich hab nach/ Ja nach meinen Kindern/ Ja bin ich praktisch dazu gestoßen. Hat man mich gefragt, ob ich das machen möchte und ja/ also zweiter Bildungsweg sozusagen. #02:51

I: Und dann hast du direkt bei der Caritas hier angefangen?

B: Ne. Ich war zuerst oder bin immer noch auch beim Lernlabor beschäftigt beziehungsweise freie Dienstnehmerin. Oder? Weil als Trainerin in der Erwachsenenbildung also das meiste läuft ja unter freier Dienstnehmer. Und da kannst du im Endeffekt arbeiten, wo du möchtest, bist ja nirgends fix angestellt. Genau. Aber das war immer über's Lernlabor. (...) Genau. #03:18

I: Und welches Stundenausmaß hast du da (...) meistens?

B: Das war immer sehr unterschiedlich, weil (...) weil ich ja die Kurse annehmen kann oder nicht annehmen kann und je nach dem/ Beim Lernlabor ist es so, die planen nicht über's Jahr hinaus, sondern die planen wirklich Monat für Monat, je nach dem welche Kurse reinkommen. Dann war es eben manchmal der Fall, dass ich in der Woche, was weiß ich, vielleicht acht Stunden gearbeitet habe oder manchmal nur zwei oder dann wieder Monate lang gar nicht. Also sehr sehr unterschiedlich. Oder letztes Jahr hatte ich zum Beispiel einen Kurs über zwei Monate und da war ich/ (...) Was waren des? Zwölf Stunden in der Woche, also fast jeden Tag am Arbeiten. Zwölf, sechzehn Stunden, also es ist sehr sehr unterschiedlich. #04:05

I: Und welche Niveaus unterrichtest du meistens?

B: A1 bis B1. Ja.

I: Was verwendet ihr für Sprachen im Kurs? Oder werden auch andere Sprachen als Deutsch manchmal einbezogen?

B: Also na, nein. Also die Kursteilnehmer untereinander je nach dem wie der Kurs ist. Weil ich hab auch viele Kurse gemacht, viel Einzelunterricht auch oder zwei bis vier Personen. Do jetzt bei der Caritas sind natürlich/ Ja sind die Kurse größer und die unterhalten sich, weil's halt Flüchtlinge auch sind viel auf Arabisch oder halt viel, manchmal. Aber grundsätzlich, also ich verwende nur Deutsch. #04:44

I: Ich hab noch was vergessen. Was hat dich dazu motiviert, das zu unterrichten?

B: Ich liebe einfach Fremdsprachen. Also ins Deutsch wie gesagt Quereinsteigerin, aber ich hab/ Ich hab selber vier Jahre lang in Spanien gewohnt. Ich weiß, wie das ist, wenn man in ein fremdes Land kommt und die Sprache nicht versteht. Wie finde ich Anschluss? Ich war selber vier Monate dann in einer Sprachschule. Ich hab dann viel mit Englischsprachigen zu tun gehabt, weil in dann in einer Bar gearbeitet habe und so einfach ja (...) meine Vorliebe für Fremdsprachen entdeckt habe und da passt dieses Deutsch als Fremdsprache/ und eben auch mit anderen Kulturen und so, des passt super gut rein. Des ist ja (...) #05:29

I: Was denkst du, welches Deutsch sollten die Kursteilnehmer lernen? Gibt's da eine Norm?

B: (lacht) Schwierig, schwierig. Na, Normen/ Also meine persönliche/ Es kommt natürlich immer darauf an, welche Vorgaben man hat oder was man/ Muss man ein Soll erfüllen oder nicht? Aber im Endeffekt/ (...) Mein persönliches Anliegen ist immer des, dass ich dem Teilnehmer versuch, das mitzugeben, was er am besten brauchen kann beziehungsweise ihn dort aufzufangen (...) ja wo halt seine Stärken oder Schwächen auch liegen. Und auch da einfach bis zu einem Grad, wo man einfach sagen kann „Okay, das brauchst du oder das ist nicht so wichtig“, weil nicht jeder kann Fremdsprachen gleich gut lernen, nicht jeder tut sich leicht. Einer wird's irgendwann perfekt vielleicht, oder fast perfekt können, der andere weniger. Aber einfach, dass sie sich im Alltag zurecht finden und sich auch bewusst werden, dass sie einfach die Sprache für ein gewisses Umfeld brauchen, dass was sie selber benötigen. Also des find ich persönlich am wichtigsten. Insofern ist es immer schwierig zu sagen, okay des sind die Normen, des muss ihnen mitgegeben werden. Ich denk, das ist eine sehr individuelle Sache. Außer wie gesagt, do jetzt in diesem Kurs werden sie auf die A2 Prüfung vorbereitet und da gibt's natürlich gewisse Sachen, die muss ich rein nehmen, aber ja des ist immer alles relativ. Ja. #06:55

I: Also beziehst du hier auch ein bisschen den Dialekt ein, weil's halt in diesem Umfeld in Vorarlberg/ ist es halt doch notwendig, dass /sie's verstehen/?

B: /Ja aber das mach ich/ eigentlich nicht. Ne, also ich bezieh mich da schon auf's Hochdeutsch, weil ich denk, es ist zuerst wichtiger, dass sie verstehen, wie die Sprache funktioniert. Oder auch im Fernsehen oder Bücher und Zeitungen und so lesen können und also Dialekt, also das wär vielleicht was dann später, wenn sie so die Basis mal haben, sag ich, aber ich hab jetzt nicht mit Lernern zu tun, die ja, wo ich das Gefühl hab „Okay, da müsst man jetzt schon mit Dialekt arbeiten“. Wenn jemand natürlich mit Ausdrücken kommt oder so, hilft man natürlich gerne weiter oder zum Beispiel des „mol“, wo man viel hört, wo doch dem „doch“ entspricht so Kleinigkeiten, aber im Großen und Ganzen, ne. #07:46

I: Also ist es meistens, wenn von ihnen was kommt oder, wenn du was hörst, dass du dann darauf eingehst?

B: Dann schon ja. Wenn's jetzt den Rahmen nicht sprengt, dann schon, oder? Aber ich sag dann immer „Ihr müsst halt den anderen sagen, dass sie bitte mit euch langsam Hochdeutsch sprechen“, oder. Dass ihr euch so vielleicht daran gewöhnt.“ Weil sonst (...) ja, schwierig. #08:05

I: Also, findest du es wichtig, dass man auch Dialekt einbezieht, oder weniger (...) in den Unterricht?

B: Also bis zu diesem Niveau find's jetzt ich persönlich nicht so wichtig. Vor allem in Vorarlberg, es gibt auch so viele verschiedene Dialekte. Wo fange ich an oder? Wenn ich in Lustenau bin oder, wenn ich in den Bregenzerwald rein gehe, hab ich mitunter schon Probleme sie zu verstehen. Wobei es geht jetzt auch immer besser. Oder, wenn sie im Oberl/ Oder wenn man vom Oberland kommt, da ist der Dialekt wieder ein ganz anderer. Und gerade jemand, wo jetzt vor ein paar Monaten nach Österreich gekommen ist, dann das zu unterscheiden, was/ welchen Dialekt bringe ich bei und (...) also, des macht meiner Meinung nach nicht wirklich Sinn. (...) Ne. #08:51

I: Und wär's vielleicht später dann sinnvoller?

B: Ja. /Also/

I: /Auf höherem Niveau?/

B: Ja. Also das könnte ich mir schon vorstellen. Und vor allem auch, wenn die Teilnehmer sich ein Bild gemacht haben und auch selber des vielleicht wollen. Manche wollen's vielleicht gar nicht. Dass sie dann anfangen zu sprechen, weil des Verstehen, des kommt dann mit der Zeit soundso auch, weil sie ja auch immer damit konfrontiert sind oder? Aber extra unterrichten (...) na. #09:19

I: Also hast du von den Teilnehmern/ Hat sich noch nie jemand dazu geäußert, der sagt, er würde sich das wünschen? (...)

B: Ne. Also, wenn dann geht es eher in die Richtung, dass sie sagen „Oh man, die reden über Dialekt und ich versteh das nicht so gut“. Aber, dass sie sich das wünschen, ne. Also ich hab schon viele unterrichtet, aber der Wunsch kam noch nie. (...) Und wenn sie Kontakt/ (...) Dann ist natürlich auch immer die Frage, inwiefern sind sie wirklich mit Vorarlb/ mit solchen Leuten konfrontiert, die Dialekt sprechen, weil viele gehen ja auch wieder nach Hause und dann lernen sie und sie sind gar nicht so unter Leuten, und ja also des, na, der Wunsch kam/ der kam noch nicht. #10:04

I: Hättest du eine Idee, wie könnte man es einbeziehen oder wie könnte es unterrichtet werden?

B: Ja, also so wirklich Gedanken habe ich mir noch nicht gemacht. Aber wenn, dann würde ich/ Ich würd wahrscheinlich ja (...) einfach so, so verschiedene/ oder Ausdrücke/ oder würde mir versuchen so Ausdrücke raussuchen wie zum Beispiel des „mol“. Halt so

Sachen. Oder einfach Sachen, wahrscheinlich, die sie öfters hören. Versuchen das irgendwie ihnen zu sagen. Ja. #10:39

I: Kennst du Material dazu?

B: Zum Dialekt?

I: Mhm.

B: Ne. (...) Aber ich auch noch n/ na. Ich hab's auch nie gebraucht. Ich hab mich deshalb auch noch gar nicht (...) noch nicht gesucht. Ne. #10:57

I: Das hamn wir zwar eh schon fast beantwortet, aber welche Fertigkeit wär denn am wichtigsten, das man/ Wenn man was schulen möchte, was wär denn am wichtigsten, welche Fertigkeit? Im Dialekt jetzt.

B: Ja also mit Dialekt. Schwierig. Also es ja, weil's so viele verschiedene Dialekte gibt oder? Und (...) ja wichtig ist einmal sicher zuerst, wie gesagt, dass sie einfach des Hochdeutsch können. Dass sie da die Basis haben oder? Dass des einmal halbwegs passt. Und dann (...) ja könnte man mit Dialekt anfangen, ja. Aber i find's ja, schwierig. #11:43

I: Wo sollte der Fokus sein aber? Auf dem Hörverstehen oder auf dem Sprechen, Lesen (...) Schreiben?

B: Auf's Hören, auf's hören. Ja definitiv.

III.

I: Hast du sonst noch Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg, organisatorisch oder vom Material her?

B: Nein, nein, also ich hab keine/ na, also. (...) Wenn ich Deutschkurse gebe, ich kann mir das Material selber aussuchen. (...) Ja es gibt das Internet, wo es sehr viel Material gibt. Also man ist dann sehr sehr frei. Also es gibt nicht wirklich Richtlinien, sag ich jetzt einmal. Also insofern kann ich mir alles selber zusammenstellen. Und dort, wo ich immer gearbeitet hab, da hab ich immer alles bekommen, also die Kursmaterialien, die Bücher (...) es gibt oh da einen Laptop oder man könnte sogar sagen, man geht irgendwo raus oder macht einen Ausflug oder/ Also von daher (...) gibt's eigentlich alles. Ja. Und ob's irgendwann mal einen einheitlichen Deutschkurs gibt, oder dass man sagt „Ja je nach dem wer das ist, dass man es einfach vielleicht länger macht, weil im Endeffekt bekommt meiner Meinung nach jeder einfach (...) ein bisschen fast zu wenig Unterricht. Also es geht dann mehr in die Richtung. Weil Deutsch, ja, des kann man nicht in drei vier Monaten lernen. Also das ist so eine komplexe Sprache und des ist so schwierig und (...) ja und das braucht einfach Zeit. Und viele denken „Ja, jetzt macht man mal da drei Monate, dreimal in der Woche Kurs und so“. Natürlich ist es super, aber in drei Monaten kann man keine Sprache lernen, des geht einfach nicht oder? Da haben viele ein falsches Bewusstsein, also halt in der Bevölkerung jetzt einfach oder? #13:43

I: Hast du viele Lernende, die kommen für ein paar Monate und gehen dann wieder /Oder sind/ bleiben die schon da?

B: /Ja/ Des sind eigentlich alles Kurse/ Des sind keine Kurse/ und grad jetzt beim Lernlabor, da kommen halt viele/ waren jetzt da vom Arbeitsmarktservice zum Beispiel und die bekommen dann den Kurs mit zwanzig Stunden bezahlt oder? Des sind fünf Wochen, aber des sind nur zwanzig Stunden, aber auch für Englisch zum Beispiel, ja, Englisch für's Büro oder so. Und ja was macht man in zwanzig Stunden oder? Klar kann man dann noch Hausaufgaben geben und die Teilnehmer beschäftigen, des mach ich auch immer, aber im Endeffekt ist es ein Tropfen auf den heißen Stein und gerade, wenn man jetzt welche vom AMS hat, ja dann sind welche dabei, die sind schon zehn, zwanzig Jahre in Österreich und das Deutsch ist immer noch nicht gut und die haben so Fehler oder solche Strukturen, des also des auszumerzen ist fast unmöglich und mit zwanzig Stunden also soundso, des bringt im Endeffekt also nicht wirklich viel. Das ist mehr des eigentlich. Da wär's einfach sinnvoll, meiner Meinung nach, dass man langfristig (...) also einfach langfristig arbeiten würde. #14:59

I: Gut dann sind wir eigentlich schon durch. Haben wir noch irgendwas vergessen, was dir noch wichtig wäre, vielleicht anzusprechen?

B: Na ich glaub nicht. (lacht)

I: Na gut, dann darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: 40.

I: Gut. Dankeschön

Interview 7: lida (35)

*Datum der Aufnahme: 17.02.2017
Dauer der Aufnahme: 20 Minuten
Ort der Aufnahme: A-6800 Feldkirch*

I.

I: Wann hast du angefangen Deutsch zu lernen?

B: Seit zwei, drei Jahren.

I: Und warum?

B: Weil wir haben in (lacht) Österreich umgezogen.

I: Wie oft sprichst du Deutsch in deinem Alltag?

B: (seufzt) Jeden Tag.

I: Mit wem sprichst du denn Deutsch?

B: In die Schule, mit die Kinder und Lehrerinnen, aber (...) und auch im Kindergarten ganz viel und das war die Gruppe, wo ich angefangen bin, weil in die Elterncafé, weil es gibt einmal pro Woche und das war sehr gut für mich. Am Anfang habe ich nur Englisch gesprochen, aber sie haben nicht so gut mich verstanden, so dann musste ich Deutsch sprechen (lacht) und dann hat es besser gegangen. Und auch, weil die (...) die Jungs spielen Eishockey, so ich bin immer im Eishalle, so dreimal oder viermal pro Woche und dann muss ich mit die Leute sprechen. Und es ist auch gut für mich, weil ich (...) ja ich bleibe da ganz viele Stunden pro Woche und dann ich spreche immer mit die Eltern, so das ist viele Stunden pro Woche nur sprechen. (lacht) #01:34

I: Gut. (lacht) Warum seid ihr nach Österreich gezogen?

B: (seufzt, lacht) Weil wir haben gedacht, dass/ (...) Okay, wann wir waren Studenten, Studentinnen, wir haben kein (...) Studium in andere Länder gemacht und dann haben wir Kinder bekommen und dann haben wir gedacht „Okay, wenn mir möchten in die andere Land wohnen, dann müssen wir je/ das jetzt machen, oder es geht nicht. Wann die Kinder sind älter, dann möchten sie nicht mitkommen“. Und dann hat mein Mann eine gute Arbeitsplatz gefunden und dann haben wir gedacht „Es könnte gute Abenteuer für die ganze Familie sein“. Und am Anfang haben wir gedacht „ Okay wir könnten fünf Jahre bleiben oder so“, aber jetzt weiß ich nicht mehr (lacht). Ich denke, wir bleiben länger als fünf Jahre, weil wir haben (lacht) fast drei Jahre hier jetzt geblieben und ja es gefällt uns und ja. #02:43

I: Schön. (lacht) (...) Was denkst du, wann wird in Vorarlberg Dialekt gesprochen und wann wird Hochdeutsch gesprochen?

B: Hmm (...) Ganz/ (...) Es war gut Übung für Dialekt, weil wir haben die Haus renoviert, weil fast alle (...) alle (...) Bearbeiter?

I: Bauarbeiter?

B: Bauarbeiter haben nur Dialekt gesprochen und dann habe ich gesagt „Leider nicht, ich kann dir nicht verstehen.“ Und dann haben sie nur (...) langsamer Dialekt gesprochen. (lacht) Aber dann habe ich ganz viel Dialekt gelernt. Weil ich musste alle (...) Sachen/ Weil mein Mann war nicht hier und ich habe alle selber gemacht und mit die Leute alleine gesprochen und dann ahh es war total Chaos. (lacht) Aber langsam langsam hat es besser gegangen. Und (...) ja (...) Ganz viele Leute sind sehr nett und sie sprechen Hochdeutsch für mich, weil ich nicht/ ich verstehe nicht so gut, aber (...) ja ich denke es geht besser und besser und ich verstehe mehr. #04:14

I: Also wenn du/ wenn die Leute merken, dass du //keinen Dialekt sprichst, dann sprechen sie/ versuchen sie Hochdeutsch zu sprechen//?

B: //Ja, ja// Ja und/ Aber ganz viele Leute auch denken, dass sie können kein Hochdeutsch sprechen. Weil sie merken, dass ich verstehe nicht und dann sprechen sie nur Dialekt, weil ich glaube sie denken, dass es/ sie können nicht so gut Hochdeutsch. Das habe ich auch gemerkt und dann sind sie „Oh entschuldigung, ich kann nicht“ (...) und, aber (...) und dann geht es nur ein bis/ dauert es ein bisschen länger, aber ja (...) #04:57

I: Wie ist das für dich, wenn du im Deutschkurs Hochdeutsch lernst und dann aber mit den Leut/ die Leute sprechen dann Dialekt? Wie ist das?

B: (seufzt) In meinem Deutschkurs die/ alle Lehrerinnen haben/ sie waren sehr strikt „Und wir lernen hier kein Dialekt und du kannst nicht das Dialekt wie ins Dialekt/ man spricht, kannst du nicht in Deutschkurs“, aber ich finde es besser, dass ich habe nur Hochdeutsch gelernt, weil mit Hochdeutsch kann ich mit alle Leute sprechen, weil sie verstehen, was ich sage und (...) wenn ich nur Dialekt sprechen könnte, dann es geht nicht. Wann ich gehe ins Lindau, sie verstehen mit nicht. So (...) ich sehe das Problem, das es ist kein Problem und (...) nur für mich, wann ich kein Dialekt verstehe, aber manche Leute können mit mir Hochdeutsch sprechen. So. #06:18

I: Ist es wichtig, Dialekt zu verstehen, um sich verständigen zu können?

B: Ja, ich denke, weil wir hier wohnen, dann musst du verstehen, was die Leute sagen. Aber (...) ich finde Hochdeutsch wichtiger als Dialekt.

I: Und denkst du, es ist auch wichtig, Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Nein, ich denke nicht. Für die Kinder es ist anders, weil ich denke, dass sie möchten Dialekt sprechen, weil dann sind sie in die beste/ besser in die Gruppe und sie sind nicht so anders als die anderen. Aber/ #07:06

I: Du empfindest das nicht?

B: Nein, nein.

I: Weil das ist nämlich meine nächste Frage (lacht). Ist es nämlich wichtig eben, um Dialekt zu sprechen, dass man integriert/ also, dass man sich besser integriert fühlt?

B: Nein, ich habe nicht das/ das Gefühl habe ich nicht. Ich habe Freunde gefunden und ich brauch kein Dialekt für das. Aber ich kenne auch andere finnische Leute und die möchten nur Dialekt sprechen. Aber ich/ für mich, ich denke auch „Was ist dein Beruf?“, das ist auch so. Wann du ein Beruf hast, wo du Dialekt sprechen musst und dann es ist auch anders als/(...) als Lehrerin kannst du kein Dialekt sprechen. #07:49

II.

I: Besuchst du im Moment einen Deutschkurs?

B: Jetzt nicht. Aber ich muss und ich möchte mehr Deutsch lernen, so.

I: Wann war dein letzter Deutschkurs?

B: Seit zwei Wochen es ist fertig, da war ich fertig. So.

I: Ganz, ganz frisch. (lacht)

B: Ja. (lacht)

Welches Niveau war das?

B: B1

I: Welche Sprachen wurden da im Kurs verwendet? Also Deutsch, hat man auch dann/ habt ihr auch eure Muttersprachen einbezogen (...) oder wurde nur Deutsch gesprochen?

B: (seufzt) Nur Deutsch, ein bisschen Englisch, aber alle haben nicht Englisch verstanden, so dann/ Aber ich finde, es war ganz okay, dass die Lehrerin hat auch auf Englisch und auch auf Russisch die Wörter gesagt und dann hatten wir alle verstanden, weil, dann hat es nicht so lange gedauert und/ (...) aber, ja/ Und meistens Deutsch. Und wir haben ein Whats App Gruppe zusammen und dann wir schreiben nur Deutsch. #09:15

I: Gut. (...) Hat die Lehrerin auch manchmal Dialekt einbezogen in den Unterricht?

B: Nein.

I: Hat sie nur Hochdeutsch gesprochen?

B: Nur Hochdeutsch. Und ja sie hat vielmal für viele Personen gesagt „Nein du kannst nicht Hoch/ ah Dialekt jetzt sprechen“. So. Aber ich denke, es war nicht gut, weil wann sie nur Dialekt zu Hause sprechen und dann (...) musst du das auch sehen, das ist die Sprache, mit was sie arbeiten und was sie benutzen und nur/ nicht Hochdeutsch. So. (...) Aber für mich, es war kein Problem, weil ich kann kein Dialekt sprechen. #10:10

I: Also das heißt, hatten die Schül/ also die Studenten dann auch Fragen manchmal?

B: Mhm.

I: (...) also im Dialekt? „Was heißt das?“ oder „Warum sagt man das im Dialekt und das auf Hochdeutsch?“

B: Ja aber sie hat immer gesagt „Nein wir sprechen über Dialekt nicht in diesem Kurs“.

I: Okay.

B: Weil, ich weiß nicht ob/ könnte sie Dialekt sprechen. Ich bin nicht sicher. #10:38

I: Findest du es wichtig, dass die Lehrerin auch darauf eingeht?

B: Ja, weil ganz viele Leute hatten Fragen. „Warum geht es in Dialekt so und in Hochdeutsch nicht?“ und dann, es würde besser sein, ob die Lehrerin könnte antworten. Aber jetzt war sie nur „Nein“. (...) Und ja dann müssten wir mit andere Leute sprechen, wie es geht und warum geht es so und so. #11:12

I: Findest du es wichtig, dass man auch Dialekt unterrichtet?

B: Die Basis (...) könnte gut sein, weil du hörst ganz vielmal die gleiche Sachen und dann, es ist kein Hochdeutsch und dann, ja. Ja ich denke nur paar Sachen kö/ dann könnte es weitergehen „Oh ja jetzt verstehe ich, was usse bedeutet“ oder so. (lacht) Oder mit die Kinder, ich finde es ist (...) schön, weil sie spielen eishockey und dann UFWÄRMA, okay (lacht), was bedeutet das? Okay, aufwärmen. So. Dann wie es funktioniert und dann kannst du mehr verstehen. (lacht) #12:42

I: Ja. Genau. Eben wär das von Anfang an/ //Am Anfang wär das dann sinnvoll oder, wahrscheinlich//, dass man das (...) einfach ein paar Sachen klärt?

B: //Mhm, ja// Ja ja. (...) Ja und jetzt in die Eishockey Whats App Gruppe ganz viele Leute schreiben Dialekt und dann musst du noch erste laut (...) lesen und dann hast du fünf/ dann habe ich fünfzig Prozent Chance, zu verstanden, was haben sie geschrieben (lacht). #13:19

I: (lacht) (...) Wie könnte man das unterrichten, den Dialekt im Unterricht? Wie könnte man das einbeziehen?

B: Hm. Es ist (?)/

I: Hast du eine Idee?

B: Nein (lacht). Am Anfang, die Lehrerin muss Dialekt sprechen können. Aber ich denke es dauert/ braucht nicht so viele Stunden. Aber nur ein bisschen, dass/ (...) ein bisschen

erklären, wie das Dialekt funktioniert. Was/ welche Buchstabe ist verwechselt und diese Sachen. Und dann ja, es würde ein bisschen besser sein. #14:06

I: Hast du mit der Lehrperson darüber gesprochen? (...) Nicht wahrscheinlich oder?

B: Nein.

I: Oder mit einer davor, einer Lehrerin?

B: Nein sie hat ga/ auch kein Dialekt sprechen können. So, ich habe mit andere Leute gesprochen und gefragt, wie es geht und dann haben sie für mich erklärt. Okay, „das bedeutet das“. Weil manchmal bin ich nur „Oh keine Ahnung, was sagst du?“ und dann (...) wann diese Person nicht er/ er kann nicht erklären, dann die andere können ihr helfen oder so. #14:50

I: Was wäre am wichtigsten, was man im Dialekt lernt? Das Sprechen oder Hörverstehen, //Schrei//

B: //Hör//verstehen.

I: Ja?

B: Ja.

I: Und du brauchst sogar jetzt auch lesen oder? Weil/

B: Ja (lacht) ja. Und manchmal lesen wir zusammen mit mein Mann und dann wir nur lachen „Keine Ahnung, was haben sie geschrieben.“ Aber ja, wann so viele Leute sprechen nur Dialekt, es ist wichtig, ein bisschen mehr verstanden und (...) ja mit (...) weil die Kinder sprechen Dialekt und dann wann sie Freunde hier haben und sie sprechen nur Dialekt die Kinder und dann (...) verstehst du nichts, was sie sagen. #15:47

III.

I: Hast du einen Wunsch an Deutschkurse in Vorarlberg?

B: Ja ich finde es gibt ganz wenig Möglichkeiten, weil (...) für A1 und A2 gibt es ganz viele, aber dann wann es weiter geht, dann gibt es ganz wenig und/ Okay, aber ,weil für mich ich möchte nur Vormittagskurs machen (...) auch für B1 es gibt nur zwei verschiedene Möglichkeiten, so ich finde es ganz wenig für die ganze Vorarlberg. So. (...)

I: Also mehr Möglichkeiten auf höheren Niveaus?

B: Ja, ja. Und (...) ich denke es könnte mehr/ auch mehr (...) diese kürzere Kurse sein, dass du kannst nur Sprechen oder nur Hören oder nur Schreiben und (...) Weil für alle es ist nicht wichtig, die Prüfung machen, weil (...) es ist auch ja für viele Leute wichtig, aber es könnte auch, dass Leute möchten besser schreiben können oder Hörverständnis besser. #17:19

I: Einfach eine Fertigkeit?

B: Ja, ja.

I: Das gibt's nicht?

B: Nicht so viel.

I: Hast noch/ Haben wir noch irgendwas vergessen oder was ist noch wichtig für dich?
Oder eine lustige Geschichte, die dir einfällt zum Dialekt?

B: Ja mh. Ja ich/ wir haben gemerkt, weil mein Mann spricht besser Deutsch als ich, aber (...) Dialekt er versteht ni/ nix, weil im Arbeit sie benutzen nur Hochdeutsch und ganz viele Leute sind von Deutschland oder überall und mit die Bauarbeiter, sie haben hier gekommen und (...) Domi war auch hier und (...) ein Mann hat ganz viel erklärt und gesprochen und, ja ich habe nur/ (...) (nickt) Was heißt das, nicken? Und dann hat er weggegangen und Domi war „Hast du verstanden, was er gesagt habe?“ Und ich war „Ja natürlich, er hat gesagt, er hat mit die/ diese graue Beton, diese/“. (...) Ich weiß nicht, was es heißt. Diese/

I: Mauer, oder nein?

B: Gemacht, ja. Weil es hat, Wasser hat weggekommen und er hat mit andere Farbe diese Beton gemacht und dann müssen wir schauen, wo das Beton ist dunkler und dann, das ist die, wo das Wasser kommt. Und mein Mann war „Hast du alles das verstanden?“ (lacht) „Ja ich habe viel Dialekt gelernt“. (...) Aber ja (...) das war gut, dann war ich so stolz über mich, weil ich könnte besser Dialekt. (lacht) #19:25

I: Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: Mhm.

I: Wie alt bist du?

B: 35.

I: Und ihr kommt aus Finnland?

B: Mhm.

I: Was hast du noch für andere Fremdsprachen gelernt?

B: Englisch und Schwedisch und ein bisschen Französisch, aber es war im Gymnasium, so 20 Jahre früher, so kann ich nicht mehr. (lacht) #19:55

I: Ja dann haben wir alles. Gut.

Interview 8: Meriel (30)

Datum der Aufnahme: 14.03.2017

Dauer der Aufnahme: 26 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6830 Rankweil

I.

I: Wann hast du angefangen Deutsch zu lernen?

B: Seit/ (...) wann ist des/ (...) 2006 habe die erste Deutschkurs angefangen (...) ja. Und danach (...) ja, und der nächste war letzte Monat, war der ja. Das war Integrationskurs und dann er (zeigt auf ihren Sohn) war noch klein, ich war in Karenz oder? #00:30

I: Das war dein erster Deutschkurs?

B: Ja genau, das ist (...) zehn Monate gedauert, ja.

I: Und bist du dann direkt nach Österreich gezogen?

B: Ja von Philippinen direkt nach Österreich, ja.

I: Okay, und warum bist du her gezogen?

B: Ja wegen meinem Mann (lacht).

I: Okay (lacht) schön. (...) Wie oft verwendest du Deutsch in deinem Alltag?

B: Ja fascht jeden Tag, ja. Weil zu Hause/ daheim wir sprechen nur Deutsch, ja, dass mein Deutsch verbessern kann. Ja wenn ich nicht mal weiß, was ist des auf Deutsch, dann sage auf unsere Sprache (lacht). Aber trotzdem (...) i bin no nicht gut woasch (lacht). Woasch Umgangssprache draußen und Hochdeutsch ist ganz anders. #01:32

I: Ja, das stimmt. (...) Wie sprichst du mit deinem Sohn?

B: Nur Deutsch.

I: Auch Deutsch?

B: Ja (lacht), aber er korrigiert mich noch, weil (Kinder ?) in der Schule oder „Mama spricht man nicht so, sondern so, so, so“. Ja aber ich konnte lernen (?)

I: Ja. Mit welcher Sprache bist du aufgewachsen?

B: Auf Tagalog (...) ja. Des philippinisch. Weil bei uns/ wir haben verschiedene Dialekt. Jede Ort hat eigene, dann verstehst du nicht. Ja, ned so wie do oder? Es gibt's Unterschied, aber du verstehst oder? Aber bei uns nicht, ja. Zum Beispiel meine Mutter und mein Vater (...) hat (...) verschiedenen Dialekt, ja. Und wir müssen nur zu Hause der Muttersprache sprechen. Wegen/ (lacht) woasch viel Unterschied (lacht). #02:28

I: Hast du noch andere Sprachen gelernt dann auf den Philippinen?

B: Ja Englisch ja. Aber i bin ned so gut (lacht).

I: Und Deutsch hast du erst hier gelernt /in Österreich/?

B: /Ja genau/ hier.

I: Was ist deine Erfahrung, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann Hochdeutsch?

B: Ja wenn du draußen oder?/ Oder/ weil zu Hause wir sprechen nur Hochdeutsch oder, ja ganz normal. Vielleicht nicht Grammatik, aber Hochdeutsch. Aber in der Arbeit zum Beispiel oder draußen, wenn du in/ einkaufen gehen oder so, dann spricht man die Leute Dialekt, oder? Aber Anfang, mein Gott (lacht).

I: War's schwer? (lacht)

B: Ich kriege Nasenblut sage ich immer (lacht).

I: Bitte?

B: Kriege Nasenbluten (lacht) (...) Woasch die Umstellung und die Abkürzung und so schnell geredet, ja. Einfach so schnell „Oh was hat sie gesagt?“ (?) oder „Was hat sie (?)“ oder, keine Ahnung (lacht).

I: Das war schwer für dich?

B: Ja. Weil i war drei Jahre im Valduna, dort ist/ aber sind viele Philippinos dort. Und meisten wir sprechen unsere Sprache und wenn zum Beispiel andere, von andere Land, dann sprechen wir Deutsch. Aber nicht so richtig, halt bisschen falsch. Halbe im Team sind Philippinos, von Philippinen oder? Und dann/ und habe i gewechselt Platz in Feldkirch Krankenhaus und es sind nur Österreicher. Von Tirol oder von der Steiermark. Und die haben auch andere Dialekt, oh mein Gott, das/ dort habe anfang „Oh mein Gott, wo bin ich?“ (lacht) oder? So besonders mit tiroler Dialekt. Ja wie sprechen „Wie bitte? Noch einmal.“ Und noch einmal „Ah okay“. I bin im Lager „Was hat er wieder/ Was hat er gemeint?“ oder? So. „Okay, ah vielleicht des, okay“. (lacht) Dann hol i und er sagt „Ja des passt, das ist richtig.“ „Ah Gott sei Dank“ (lacht) „War richtig ja.“ #04:44

I: Arbeitest du jetzt auch noch in Feldkirch?

B: Mhm immer noch ja. Jetzt bin i die z/ ah drei Jahre dort schon, ja.

I: Ah, was arbeitest du da?

B: In der Küche. Anfang hab i Salatraum gelernt und alle Abteilungen oder? Und jetzt bin i im Diätabteilung.

I: In welcher?

B: Diät

I: Diätab/ /ah ja, okay/

B: /Ja genau/ Für die/ besondere Essen für die kranke Leute, ja. #05:13

I: Wie war das dann für dich am Anfang, als du im Kurs Hochdeutsch gelernt hast und dann draußen (...) spricht man ander/ /Dialekt. Wie war das für dich?/

B: /Ja, ja genau/ I hab so Schwierigkeiten, weil Anfang er (zeigt auf ihren Sohn) isch noch klein und zu Hause ich kann lernen oder? Weil mein Mann geht arbeiten, wenn in der Deutschkurs, dann (...) muss ich (...) der Kind aufpassen und dann, wenn er schläft, dann hab i ei/ kann i ein bizile lernen. Aber das/ weil, i glaub, i bin bizile noch jung (lacht) dann kapiert du's gleich oder? Und dann (...) draußen (lacht) wenn i zum Beispiel einkaufen gehe und dann fragt zum Beispiel „Ein, zwei, drei, drei Kilo?“ so und fragt mich „Drü?“, dann sag ich „Was ist das: drü?“ Des hab ich nicht gelernt (lacht). Und dann such ich/ (...) woasch im Wörterbuch, was ist drü? (lacht). Oder, ich han, habe und so (...) Ich versteh fast nichts, ja? Draußen. #06:29

I: Jetzt? Ist es ein bisschen besser?

B: Ja, besser geworden, ja. Seit hab i in Feldkirch angefangen, weil die sind alle Dialekt geredet.

I: Die sprechen immer Dialekt?

B: Ja genau. Fast nur Dialekt, oder? Dann sagt mir (?) „Mä/ du Mädchen“ so Hochdeutsch „Mädchen“, so dann sagt sie/ Aber jetzt, kann i ein bisschen, ja, Dialekt. Ich versteh schon, aber ich kann nicht zurück mit ihr (?). #06:59

I: Ja. Und wie hast du das dann gemacht, wenn du/ Hast du dann jemanden gefragt „Was heißt denn drü?“ oder wie bist du dann drauf gekommen?

B: Ja. Anfang mein Mann, oder? „Was ist des: drü oder zwo?“ und so. „Achso das ist Dialekt“. (?) Und dann wenn i was hör/ oder zum Beispiel: „Wo bist du gsi?“ Oder? Anfang ich kann das ned aussprechen. „Was hat/ Was hat sie/ Was hat der Chef gesagt? Wo bisch du gsi?“ „Was ist das?“ oder? (lacht). Weil, anfang, i schäme mich, zu fragen, was das/ Vielleicht sagt sie „Oh verstehst du kein Deutsch?“. Das ist für Ausländer ist (lacht) woasch/ ist schwierig. Und dann zu Hause, oh mein Gott, „Was hat sie gemeint mit des, oder, ja.“ Und dann fragt mein Mann „Ah okay, ja“. (lacht)

I: Das ist gut (lacht). (...) Ist es wichtig Dialekt zu verstehen hier in Vorarlberg, um sich verständigen zu können?

B: Ja, für mich ist wichtig, dann kannst du mit de Leute kommunizieren oder? Weil zum Beispiel die Schulkollegen von meinem Mann, die sprechen alle Dialekt, wenn sie treffen oder? Und dann bin i alleine (?) und die sprechen alle Dialekt. Anfang, woasch ich ver-

steh nicht alle oder, was die meinen so. Und die Frauen auch gleich. Und sagt zu mir „Ja, wir zum Beispiel, wir können ned Hochdeutsch sprechen, aber du kannst.“ Aber für mich das Problem, ich kann nicht mit den/ (...) Wie sagt man des? Zusammen sprechen, weil ich fühle mich anders. Ja, oder? Und dann habe ich gesagt, dann muss ich verstehen. Oder? Aber es ist so schwer (lacht). Ja. #08:52

I: Also die anderen wollten oder konnten nicht Hochdeutsch sprechen?

B: Ja genau. Sie hat zu mir „Ja, wir zum Beispiel, wir haben in der Schule gelernt, aber nach dem Schule und dann nur Dialekt, Dialekt zu Hause.“ Oder? Und dann die können ned zurück reden, aber die verstehen schon, oder? Aber ned zurück reden, hat sie gesagt. „Aber das passt, weil du kannst besser Hochdeutsch“ hat zu mir ge/ Aber hab gesagt „Besser, wenn ich auch Dialekt rede“ (lacht) „Ja das passt schon“. (lacht) Ja aber meistens (...) ich versteh noch nicht so ganz, wenn so schnell geredet schhhh oh, ja? (...) Bis jetzt hab i immer noch Schwierigkeiten (lacht). #09:38

I: Ist es auch wichtig, Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Eigentlich ned wichtig, oder? Aber des ist automatisch. Wenn ich zum Beispiel weiß, dass die Leute (...) Dialekt redet, dann ich habe so Gefühl, dass i muss auch, so oder? Oder zum Beispiel, ich habe so philippinische Frauen kennt. Obwohl sie sind so lang hier, da, aber die sprechen auch kein Dialekt, oder? Dann muss i Hochdeutsch. Oder mit/ bei andere Leute das/ Zum Beispiel bei türkische Frauen, oder, dann muss i auch ein bisschen, wie Türkisch reden. Weil Türkischdeutsch so oder? Des ist automatisch, weil in der Arbeit dann zum Beispiel einmal Türkisch und der andere redet auch Hochdeutsch, der Deutsche, oder? Und die Österreicherin. Dann muss i auch immer wechseln, oder? Dort muss a bizile, was ich Dialekt kann und die andere muss i Hochdeutsch und die andere (lacht) auch, weil wenn i zum Beispiel richtig Hochdeutsch rede oder die Umgangssprache, ab und zu sie versteht nicht, dann muss i auch, wie sie spricht oder, ja so. Ja. #11:00

I: Denkst du, es ist wichtig, Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören?

B: Ja für mich schon, ja. Zum Beispiel, wenn eine Runde mit der Freunden und alle Dialekt reden. Ja, habe ich dir ja vorher gesagt, oder? Ich fühle mich (lacht) anders so. #11:20

I: Aber die anderen akzeptieren dich schon so, oder?

B: Ja, dann seg i „Des passt schon“ oder? Aber (...) ich versteh gar nicht, weil so schnell/ und ich will auch nie/ so woasch, mitreden, oder, aber wer so schnell redet, dann ich weiß nicht mal wo oder was reden sie oder über oder keine Ahnung. Ja. # 11:45

II.

I: Gehst du in einen Deutschkurs im Moment?

B: Ja, jetzt mache ich weiter, ja. Denn es wird (?) Zeit und er (zeigt auf ihren Sohn) ist schon groß. Ja, ich hab gesagt „Und ich will hier eine neue Fortbildung machen“ oder?

Dann brauche i das. Letzte Monat habe i den B1 Kurs gemacht. Und jetzt habe ich mit B2.1 angefangen, ja. #12:15

I: Was für Sprachen verwendet ihr im Kurs? (...) Also wird meistens Deutsch gesprochen oder vielleicht manchmal auch ein bisschen Englisch?

B: Ja, ein bisschen Englisch, weil die anderen muss/ (...) die fragen, was das heißt, oder? Und nur, die zweite Sprache ist nur Englisch. Des kann man nur in Englisch erklären, oder? Weil das ist auch internationale Sprache. #12:39

I: Ja. Verstehen das dann die meisten /Kursteilnehmer/?

B: /Ja meisten/ ja. Weil die meisten, die sind Au-pair und die haben zweite Sprache Englisch und dann Deutsch oder in Matura. Dann die reden nur Englisch und Deutsch ned.

I: Und die Lehrerin auch dann?

B: Ja genau. I han Lehrerin (...) ja die neue isch Türkische (?) aber sie redet nur Deutsch und Englisch. Aber von letzte Monat sie redet fünf Sprachen. So dann kannscht Griechisch, sie kann Arab/ ein bisschen Arabisch, Englisch, Deutsch und Französisch oh ein bisschen. Dann sie kann schon alles erklären (lacht). #13:20

I: Wo ist deine Sprachschule?

B: In Arbeiterkammer, BFI. I han dort lida kennen gelernt.

I: Und verwendet ihr untereinander auch manchmal eure Muttersprachen?

B: Na. Zum Beispiel (?) Übersetzung vielleicht meine eigene Ding, dann schreib i was/

I: Für dich selbst?

B: Ja genau. Philippinisch.

I: Wird auch Dialekt gesprochen oder unterrichtet?

B: Na. Zum Beispiel ich hab so automatisch, oder? Ich merke das ned beim Reden. Es kommt automatisch und sage „Ups, das ist kein Deutsch“ (lacht) „Das ist Umgangssprache, das ist Dialekt, das ist verboten“ (lacht). #14:10

I: Sagt die Lehrerin?

B: Ja.

I: Fändest du es wichtig, dass auch Dialekt unterrichtet wird oder einbezogen wird in den Unterricht?

B: Na eigentlich nicht. Weil für mich (...) dann wird i durcheinand, ja. Ich weiß nicht mehr, was ist richtig, oder die Ding, die Hochdeutsch und/ aber vielleicht separat. Ned der gleiche Kurs, sondern andere, dann weißt du, was richtig ist, oder? #14:42

I: Das man's ein bisschen trennt?

B: Ja genau, ja. Aber die vorige Lehrer, ja (...) bei der letzte Ku/ a Ding, Lektion oder? Weil es gibt verschiedene (...) Ding Spra/ ned Deutsch sondern, ja genau Schweizerdeutsche und Österreich, was ist der Unterschied. Zum Beispiel „Müsli“ und der andere sagt „MÜsli“ so, ich kann nicht sprechen (lacht). Oder? So. #15:14

I: Von der Aussprache /ein bisschen/?

B: /Ja genau/ Aussprache, ja. (...) Weil Schweizerdeutsch ist anders von hier, ja.

I: Würdest du aber gerne ein bisschen Dialekt lernen?

B: Ja, würd gerne ja.

I: Also wäre das dann für dich eher so ein Dialektkurs oder wie würdest du dir das vorstellen?

B: Ja, wenn gibt, warum nicht oder? Weil in der Arbeit, der eine Kollege, der Arbeitskollege. Den frage immer „Was ist das auf Dialekt?“, weil Anfang, woasch, so schwer. „Was hat er gesagt?“ „Was ist das?“ und dann sagt sie mir „Ja das bedeutet so oder so“, ja. #16:05

I: Okay, wenn man es jetzt in den Kurs ein bisschen einbeziehen würde, wie würdest du dir das wünschen, das man/ wie man das machen kann?

B: Ja die Übersetzung, oder? Von der normale Hochdeutsch und von Dialekt, weil normale Hochdeutsch, weil sie sagen so viel (deutet mit den Händen einen großen Abstand), aber wenn Dialekt, dann ist es nur so (deutet mit den Händen einen kleinen Abstand) oder? Das hat/ des isch schwer zu verstehen. Aber ist gut beim Sprechen, weil immer Abkürzung oder. Ja (lacht). Dann muss ich den ganzen Satz nicht sagen. (lacht) #16:41

I: (lacht) Stimmt. (...) Dass man's einfach zeigt, das ist Hochdeutsch, das ist Dialekt oder?

B: Ja genau.

I: Und dann ist es auch klar.

B: Weil Anfang wa/ I weiß ned der „gsi“ heißt oder was „han“ oder wenn i/ was ist des in der Schw/ drinnen ist, weil zuviel zum Beispiel, i kann ned richtig Dialekt, nur Einzelwörter, aber wenn der redet zum Beispiel, da so viele Wörter drinnen oder? Und i weiß nicht mehr, was das ist in (...) Hochdeutsch, das ist das Problem. #17:16

I: Ich verstehe. (...) Wär das dann von Anfang an wichtig, denkst du? Dass man ein paar Wörter im Dialekt lernt?

B: Ja, für mich schon, weil die über/ die reden überall Dialekt, oder? Nur vielleicht in der Schule, aber draußen dann, sie sprechen fast alle Dialekt, ja. #17:39

I: Hast du auch schon mal die Lehrerin gefragt, zum Beispiel „Was heiß/ Das habe ich gehört im Dialekt. Was heißt das auf Hochdeutsch?“

B: Die Lehrerin?

I: Die Lehrerin?

B: Na hab i nicht.

I: Machen das die anderen auch nicht?

B: Ja genau, weil das ist ned erlaubt drinnen oder, das Dialekt? Weil ich hab einmal (...) zum Beispiel wir reden „Das ist die Frau, wo gerade gekommen ist“ weil Umgangssprache und sagt sie, ja oder, und das ist Dialekt schon oder desha/ und sagt sie zu mir „Oh das ist kein Deutsch“, so sagt sie mir. Und i weiß ned, ob das Hochdeutsch oder (...) Dialekt, weil die Leute sagt immer das (...) draußen. Oder „Mein Zug geht“ oder? Dann sagt sie „Der Zug geht nicht, er fährt“ oder? (lacht) Ja das ist drau/ (...) Das ist ah Umgangssprache oder draußen, aber hier im Deutsch, das ist falsch. Ja und dann ich bin gleich ahh (lacht). #18:53

I: Okay. Und das bringt dich durcheinander?

B: Ja genau.

I: Ich verstehe.

B: Und dann sag i „Ja ja, Hoch/ richtige Deutsch ist schwer“ hat sie gesagt.

I: Okay. Woher kommt deine Lehrerin?

B: Sie ist (...) Mischling, Österreich und Griechisch.

I: Aber aus Vorarlberg?

B: Ja, sie ist von Feldkirch.

I: Hast du in den Kursen davor, da hattest du andere Lehrerinnen oder?

B: I habe andere.

I: Und wie war das da?

B: Anfang ja, weil ich habe ABCD gelernt zuerst oder, das leichteste. Die/ wie man die richtige Satz bauen oder so, aber ned so wie B1 des ist so/ ja.

I: Aber habt ihr da Dialekt ein bisschen fragen dürfen, oder war das da auch nicht erlaubt?

B: Nein. Weil wir müssen zum Beispiel Wörter für Wörter in unsere Sprache übersetzen und dann können wir langsam Satz bauen, so haben angefangen. Und am Anfang wir haben ein Thema, weil Integrationskurs ist ned nur Deutschkurs, sondern auch das (...) Kultur von Österreich oder Vorarlberg, muss ja auch kennenlernen, oder was da da da und so. Und dann hat sie gesagt „Ja draußen spricht die Leute anders“ oder? Und wir haben gesagt „Jaaa“ (lacht). Oder im Bus, oder? Kommt ein Mann oder alte Frau fragt mir (...) anfang über (...) „Tschuldigung, wie bitte? Können Sie noch einmal sagen, weil ich habe nicht verstanden?“ Ja. Weil die (...) alte Leute sprechen nur Dialekt, oder? Und dann mit (...) wie sagt man da? I muss noch die Leute kennen, wie man so spricht. Zum Beispiel, wenn ich (...) nur heute kennen gelernt oder selten, wenn er also Dialekt redet, dann ich verstehe kein Wort, oder? Und muss i zu/ richtig zuhören (?) oder so weiter (lacht) machen und dann „Ah alles klar“ so. (lacht) Und die Umstellung, wenn du da, die Leute schon kennst und wie sie sprechen oder so, dann weißt du schon, was sie meint, oder? #21:33

I: Ja, ich verstehe. (...) Was wär für dich am wichtigsten im Dialekt zu lernen? Sprechen? /Hören/ Verstehen?

B: /Hören ja/

I: Lesen? Oder Schreiben?

B: Lesen ja (lacht)

I: (lacht) Musst du das auch?

B: Ja genau, wie bei woasch, viele oa oder ä oder zum Beispiel schreiben, ich weiß schon, wie i das ausspricht zum Beispiel, aber i weiß ned wie man schreiben muss. Und dann, weil (...) eine Kollegin von mir, sie ist hier aufgewachsen und sie vergisst immer, dass ich nicht Dialekt lesen kann, oder? Ohh (lacht) #22:16

I: Und sie schreibt dir im Dialekt oder?

B: Oh ja genau. Wenn sie die Umstellung, wenn sie zum Beispiel von andere geschrieben Dialekt oder und dann gleichzeitig habe SMS geschickt und hat sie/ also sie hat gelesen und dann zurück schreiben und dann gleich Dialekt. Und ein paar Wörter ich habe nicht verstanden, was sie da geschrieben hat „Ah okay tschuldigung“. (lacht) #22:42

I: Und dann schreibt sie nochmal auf Hochdeutsch?

B: Ja genau. Was heißt des, ja so. Oder die (...) die Lehrerin, die Tanzlehrerin von ihm (zeigt auf ihren Sohn), sie schreibt auch (...) Dialekt, oder? Und dann habe i letztes mal gesagt „Bitte Hochdeutsch für mich“ ja. „Ich kann nicht so gut. Ich verstehe nicht so gut“. So oder? Oder i muss des übersetzen, alle Wörter. #23:09

I: Also wäre für dich das Hörv/ Hören am wichtigsten?

B: Ja Hören und dann besser, dann weißt du, wie man des schreibt, oder? Und danach, wie man des liest, wie man des ausspricht, ja. Des ist wichtig. (lacht) (...) Weil für mich das hören und dann schreiben und dann ich kann das auch aussprechen. Dann kann ich schon zurück reden, oder? Ja, das ist der wichtigste. #23:37

III.

I: Hast du einen Wunsch an einen Deutschkurs in Vorarlberg?

B: Ja wenn gibt's oder, ned nur Hochdeutsch, oder? Auch Dialekt.

I: Würdest du das gerne machen, /wenn es das gibt/?

B: /Ja/ warum nicht? Einmalig, dann ich gehe gern, ja. Dann weißt du, (...) (?) woasch für mich das Anfang war so schwer (?) und dann Deutsch/ Woasch Deutsch ist für mi die schwierigste Sprache. (lacht) (...) Die Umstellung von der/ wie man Ausspricht, weil Deutsch ist so hart. Anfang (...) (?) muss meine Zunge ziehen, dass ich ganze, die Umlaut oder Buchstaben das aussprechen kann. Zum Beispiel Zwischenwasser (lacht) oh mein Gott, hundertmal. Ich kann das nicht aussprechen. (lacht) 24:38

I: Aber jetzt geht es gut. (lacht)

B: Ja (lacht) Mit dem Zeit. Und mein Mann lacht mich immer aus. Ja, oder zum Beispiel, böse. Bis jetzt ich habe immer Schwierigkeiten mit ö. (lacht) #24:55

I: Hast du sonst noch irgendetwas, was du noch sagen möchtest? Irgendeine Geschichte, die dir einfällt zum Dialekt? (...) Oder am Anfang, was schwierig war oder besonders?

B: Ich will auch lernen, ja, aber draußen und mit der andere Leute sprechen ist viel schwerer (...) für zum Beispiel so wie ich, oder, von andere Land, die Umstellung ist so schwer, ja. Leute schön, Land ist schön sowieso (lacht) hab i mir gleich „Ah ich bleibe da für immer“ so oder? Aber die Sprache ist schwer, wirklich schwer. #15:58

I: Okay. Darf ich noch fragen, wie alt du bist?

B: Ich bin bald 31.

I: Okay, gut. Dann haben wir schon alles beantwortet. Vielen Dank.

B: Ja danke auch. (lacht)

Interview 9: Said (23)

Datum der Aufnahme: 31.03.2017

Dauer der Aufnahme: 30 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6830 Rankweil

I.

I: Wann hast du angefangen Deutsch zu lernen?

B: Im August 2015 (...) ah nein 2016, weil ich am/ im Oktober 2015 angekommen bin.

I: Bist du in/ nach Vorarlberg /gekommen/?

B: /Vorarlberg/ ja. Direkt nach Vorarlberg.

I: Und wie oft verwendest du jetzt Deutsch im Alltag?

B: Jetzt bei dieser Lehrstelle. Es ist wirklich sehr sehr gut, dass man sich verbessern kann. Ja das ist sehr gut. Und ich hab auch einen Kurs am Abend. B2-Kurs. Zwei Tage pro Woche. #00:54

I: Das machst du jetzt auch noch?

B: Ja.

I: Neben der Arbeit?

B: Ja genau. Am Abend. Freitag und Montag. (...) Es ist ein bisschen schwierig, aber es geht. Nicht der Kurs, aber wie ich mit der Zeit, (...) mich (...) ja/ #01:10

I: Ja ich verstehe. Also verwendest du doch viel Deutsch im Alltag?

B: Ja jetzt (?) viel.

I: Durch die Arbeit mehr?

B: Genau ja. Und vorher, als ich (...) bei der Bakip/ in der Bakip als (...) als außerordentlicher Schüler war, hab ich auch viel gelernt. #01:35

I: Das ist die Kindergarten/

B: Genau Kindergartenpädagogik. Aber ich war nur ein außerordentlicher Schüler. Ja aber das war auch gut. Und mit den Kindern war es auch sehr gut, weil ich ein Praktikum gemacht habe auch. Das war gut. #01:56

I: Super. (...) Was ist deine Erfahrung, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann spricht man Hochdeutsch? (...) die Leute.

B: Die Leute? (...) Also (...) Sie sind/ Die Leute sind hier wirklich sehr freundlich und sie/ (...) wenn man Hochdeutsch braucht, sie wären/ und sie sind sehr nett. Also manchmal

die alte Leute haben Probleme mit (...) sich zu (?) oder nicht zu/ auf Hochdeutsch zu sprechen/ Hochdeutsch zu sprechen, aber ja. #02:37

I: Merkst du da einen Altersunterschied ein bisschen?

B: Genau. Aber ich lerne auch ein bisschen Dialekt. Ich kann 50 Prozent verstehen. (...) Aber es ist noch schwer. Schwierig für mich. Aber ich glaube, mit der Zeit kommt/ kommt das mit der Zeit. #02:55

I: Wie ist es bei deiner Arbeit? Sprechen da die Leute Dialekt oder Hochdeutsch?

B: Nein, Hochdeutsch. Aber sie, sie versuchen manchmal nur (...) Spaß (...) Dialekt zu sprechen. Vielleicht verstehe ich und ja (lacht). #03:13

I: Also mit dir sprechen sie Hochdeutsch?

B: Ja.

I: Und sie untereinander, oder wenn/ wie ist es da?

B: Dialekt.

I: Schon Dialekt. (...) Und wo arbeitest du?

B: Bei Firma Präg.

I: Präg?

B: In Dornbirn, ja.

I: Okay, und was machst du da?

B: Optiker. Optikerlehre.

I: Ah interessant.

B: Augentoptiker.

I: Und wenn man so hinaus geht ins Geschäft oder so, wie ist deine Erfahrung, wie sprechen da die Leute?

B: Wenn es nicht so lange dauert, sie sprechen Dialekt und ich kann das schaffen. Und ich spreche Hochdeutsch. Und (...) aber wenn es ein bisschen länger und wenn (...) ja sie werden (...) Hochdeutsch sprechen. #04:04

I: Okay, gut. Musst sie oft dann auch mal darum bitten „Bitte sprechen Sie mit mir Hochdeutsch“ oder kommt das automatisch von den Leuten?

B: Eigentlich manchmal so manchmal so. Es ist nicht immer/ man kann das nicht (...) generell sagen, aber ja.

I: Merkst du einen Unterschied zwischen dem Deutsch, das du im Kurs lernst und was /die Leute so sprechen/?

B: /Was die Leute sprechen/ Ja die Umgangssprache ist ein bisschen/ (...) zum Beispiel als wir gestern miteinander telefoniert haben, hab ich gesagt „Um eins“ und das ist ein/ das ist Umgangssprache. Das geht nicht. Aber, ja/ #04:57

I: Aber du hast es ein bisschen angenommen schon für dich, manche Sachen?

B: Ja. Man kann das schaffen. Es ist nicht so kompliziert die Umgangssprache. Und wenn die Leute auf Hochdeutsch sprechen und mit dieser Umgangssprache, nicht Dialekt/ das Dialekt, aber Umgangssprache. Das ist ein bisschen anders, aber es geht auch. Nicht so (...) nicht so kompliziert. #05:24

I: Und wie war das für die am Anfang? (...) Hast du hier mit Deutsch begonnen? Hast du hier Deutsch gelernt?

B: Ja, nur hier.

I: Und wie war das am Anfang für dich? Hast du das bemerkt, dass die Sprache anders ist?

B: Ich interessiere mich (...) für die Sprachen. Dieses Thema. Meine Leidenschaft, oder? Ja ich hab Englisch studiert in Syrien und Literatur. Das war nicht wie, was ich hier lerne. Komplizierter, was ganz anderes, aber, ja/ (...) mit den Liedern habe ich begonnen. #06:11

I: Deutsche Lieder?

B: Ja, deutsche Lieder. Und (...) auch mit Youtube es war sehr sehr gut, weil (...) ab Oktober 2015 bis August 2016 konnte ich keinen Kurs finden und ich sollte mich selber entwickeln und selber lernen. Das war ein bisschen schwierig, aber es geht auch. Mit Youtube und mit dem Internet es ist nicht so schwierig. (...) Ja. #06:49

I: Und dann hast du mit dem A1 Kurs begonnen?

B: Nein, A2.

I: Ah ja gleich?

B: (lacht) ja gleich.

I: (lacht) super. Und wie ging es dann mit der Verständigung am Anfang, als du selber dir Deutsch beigebracht hast? Wie ging es am Anfang?

B: Diese Unterrichtsstunden bei Youtube auf Arabisch sind nicht so gut glaube ich. Es gibt manche, die wirklich sehr gut sind, aber ich hab es gefunden, dass (...) mit Englisch und Deutsch es ist einfacher für mich. Ist das was du wissen willst, oder wie? #07:31

I: Ja. Oder wie es dir mit der Umgangssprache, mit dem Dialekt auch ging.

B: Nei/ Am Anfang haben die Leute überhaupt nicht au/ im Dialekt gesp/ mit mir gesprochen. Das war, ja/ weil ich nur (...) abhängig, aber mit dem (...) nicht mit (...) Englisch war mein Basis und ich hab mich/ Ja/ Ich vertrau mich besser und (...) ja. #08:06

I: Klar Englisch und Deutsch sind ein bisschen ähnlich oder?

B: Ja (...) Am Anfang hab ich nur Englisch gesprochen. Nur Englisch bis (...) glaub ich Dezember oder so 2016 (...) und dann sagte ich „Okay, jetzt muss ich diese/ die Sprache sprechen oder versuchen. Ich kenne/ Ich kann etwas. Es ist nicht so/ Es ist nicht genug, aber ja, ich versuche es.“ Und es war SEHR anstrengend am Anfang, weil ich kann sehr gut Englisch sprechen und jetzt, es ist eine andere Sprache, die ich nicht so gut kenne und nicht so gut kann. Das war ein bisschen „huuu“. Aber nach einem Monat/ zwei Monate konnte ich mich besser vertrauen. #09:32

I: Ja, wow. (...) Denkst du, dass es wichtig ist, in Vorarlberg Dialekt zu verstehen, um sich verständigen zu können?

B: Ja. Natürlich. Ich habe (...) im Zug oder im Bus oder so, man kann nicht die Leute fragen „Was/ Über was spricht ihr?“ So man muss, das selber verstehen und ein bisschen (?) wie die Leute denken, weil (...) und (...) diese Sachen verbinden miteinander mit Hochdeutsch und wie die Leute sprechen und wie die Leute denken (...) und (...) ja. Diese Verbindung ist sehr wichtig. (...) Ja. #10:32

I: Denkst du, dass es auch wichtig ist, den Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Am Anfang nicht, weil es wäre etwas (...) man muss sich konzentrieren. Das am Anfang nur auf Hochdeutsch zu sprechen und zu lernen. Nur Hochdeutsch zu lernen. Und dann kommt mit der Zeit das Dialekt. Ja. #11:04

I: Denkst du, dass es wichtig ist, den Dialekt zu sprechen, um dazuzugehören oder um akzeptiert zu werden?

B: Ja vielleicht.

I: Ja?

B: Na, nicht akzeptiert, aber was anderes, es ist/ Bei der Arbeit zum Beispiel hab ich vorgestern gesagt (...) und ja das war nicht, weil ich das wollte, aber ich hab das automatisch gesagt. „Des do“ zum Beispiel hab ich gesagt. Und die Kolleginnen, die zwei Kolleginnen waren sehr froh, dass ich so etwas gesagt hab (lacht). „Des da“. Das ist nicht so

schwierig und dann/ aber wenn ich Dialekt (...) zu sprechen versuche, ja? Wäre es für mich komisch. Ich/ wenn ich mich höre, was ich sage, das, ja (lacht) es ist nicht so (...) die Aussprache ist nicht so gut und ja, es braucht viel. #12:12

II.

I: (lacht) (...) Also du hast gesagt, du besuchst zurzeit einen Deutschkurs?

B: Ja.

I: B2 hast du gesagt?

B: B2. Aber ich hab bis jetzt kein/ keine Prüfungen gemacht bis jetzt. Wenn ich in diesem Kurs (...) mit diesem Kurs ein Abschluss mache, kann ich direkt mit dieser B2 Prüfung (...) ja. #12:43

I: Was verwendet ihr für Sprachen im Kurs? (...) Werden auch andere Sprachen als Deutsch einbezogen? (...) Wie Englisch manchmal vielleicht ein bisschen.

B: Wenn die/ wenn der Lehrer oder die Lehrerin gut Englisch kennen/ können (...) wäre es ja/ (...) es ist etwas/ (...) aber nicht (...) alle können Englisch verstehen und das ist etwas/ und es gibt viele Staatsbürgerschaften (...) es gibt zwei in diesem Kurs/ es gibt ein Afghaner/ einen Afghaner, eine (...) Ma/ (...) Maldivin oder so/ Maldivin.

I: Aus Moldavien oder/?

B: Moldavien ja. Moldavien und einer (...) aus Ungarn.

I: Also eine kleine Gruppe?

B: Ja einen kleine Gruppe und drei (...) aus Syrien.

I: Okay. Also werden weniger andere Sprachen einbezogen?

B: Genau und die Lehrerin versucht es auch auf Deutsch zu erklären und wenn das überhaupt nicht geht, die Leute können das mit dem Handy oder so herausfinden. #14:08

I: Und wie war das auf den anderen, niederen Niveaustufen, A2 und/ Wie war das da?

B: Schwieriger. Es gab die Leute, die wirklich überhaupt (...) mit diesem (...) A2 zum Beispiel, sie waren A1 glaub ich, nicht A2. Und A1/ Ich hab keinen A1 Kurs gemacht, aber die Leute, die A1/ bei dem A1 Kurs sind waren (...) ich glaube sie A0. (...) Und jetzt mit diesem Kurs glaub ich, wir alle (...) die/ diese kleine Gruppe/ Es gibt zwei, die wirklich keinen (...) B1 oder nicht B/ A2 glaub ich. Eine mittelältere Frau aus Syrien, die wirklich nicht mehr als A2 ist. (...) In diesem Niveau. (...) Ja. (...) Aber es geht. (...) Ja. #15:20

I: Könnt ihr auch dann auch ein bisschen unterstützen, auf Arabisch zum Beispiel?

B: Ja. Aber na/ /nein/.

I: /Macht ihr das nicht?/

B: Die Lehrerin hat gesagt „Nur Deutsch“. Weil wir sind nur drei aus Syrien, die wirklich miteinander (...) in einer Sprache (...) sprechen können. #15:41

I: Hast du immer die selbe Lehrerin gehabt oder andere?

B: Nein eine andere. Ich hab/ (...) Mein erster Kurs war im BFI in Fel/ nein in Götzis (...) in (...) in der Volkshochschule, VHS und jetzt ist es auch bei dieser Schule aber in eine ander/ (...) in einem anderen Gebäude. Die Mittelschulegebäude. #16:20

I: In Götzis?

B: In Götzis ja. Diese B2. (...) B1 war im/ (...) beim BFI in Feldkirch. (...) Aber ich glaube, ja/ Und etwas/ Wenn du/?

I: Nein, nein. Ist gut.

B: Ja was wirklich ganz ganz wichtig (...) wenn man seine Sprache wirklich sehr sehr gut kann.

I: /Ah seine// die eigene Sprache.

B: /Seine Muttersprache/ (...) wäre es viel leichter (...) eine fremde/ eine neue, fremde Sprache zu lernen. (...) Aber wenn man nicht so gut mit (...) der Muttersprache ist, das ist wirklich blöd. Ja. #17:16

I: Und die Erfahrung hast du gemacht, dass es für dich /einfacher ist/?

B: /Ja/ weil ich wirklich sehr sehr gut Hocharabisch kann. Nicht sehr gut, aber, ja. Ich war sehr (...) ein guter Schüler in der Schule. Ja. In diesem Fach. #17:35

I: Gibt es auch einen Arabischen Standard?

B: Ja natürlich. Wir sprechen Dialekt und das ist sehr/ wie hier in Vorarlberg. Ganz anders.

I: Bist du auch mit einem Dialekt aufgewachsen?

B: Ja.

I: Also sprichst du einen Arabischen Dialekt /und so die Standardsprache/?

I: /Ja in der Schule/ ab sechs bis (...) zwölf (...) in dieser Hauptschule/ war eine (...) Privatschule für uns (...) und in dieser Privatschule (...) haben die Lehrerinnen nur auf Hoch-

arabisch gesprochen. Und das war SEHR sehr gut. Zu Hause habe ich Dialekt gelernt und mit meinem (...) Eltern gesp/ mit meiner Eltern gesprochen und in der Schule war es auf Hocharabisch. Und das war sehr sehr gut. Und sie haben auch sehr gut Englisch gelehrt. (...) Ja. #18:49

I: Wurde in den Kursen, die du hier besucht hast auch Dialekt miteinbezogen? Gesprochen oder unterrichtet?

B: Hier?

I: Mhm.

B: Nein, ne. In/ bei den Kursen war`s/

I: Nicht?

B: Nicht. Überhaupt nicht. (...) Die Lehrerin, die (...) die uns unterrichtet, sie ist eine Deutscherin (...) sie kommt aus Deutschland und sie kann natürlich Dialekt, sie ist hier seit lange her/ schon lange her. Und (...) ja sie hat uns ein bisschen/ aber die Sachen, die sie gesagt hat, kenne ich schon. #19:41

I: Ja. Hat sie ein bisschen was /erklärt/?

B: /Ja/ aber nur/ ja/

I: Ein paar Sachen?

B: Ein paar Sachen. Nur zum Beispiel, wie die Leute hier kein „als“ haben, wenn man/

I: Vergleicht?

B: Ja. „Wie“.

I: Ja, genau (lacht) (...) Okay. Fandest du das hilfreich?

B: Ja natürlich, wenn man/ dieser Punkt (...) dieses Wort habe ich nicht vorher gehört, dass die Leute kein „als“ haben/ hier kein „als“ haben/ im Dialekt haben. (...) Ja man kann das merken. #20:25

I: Das war mir auch nicht bewusst. (lacht) Ich achte jetzt mehr darauf. (...) Okay. (...) Findest du es wichtig, dass man auch den Dialekt ein bisschen einbezieht (...) hier in Vorarlberg?

B: Einbezieht?

I: In den Kurs/ also auch ein bisschen /unterrichtet auch ein paar Sachen//

B: /Ja natürlich ja/ aber (...) nur ein paar Sachen wie diese Lehrerin (...) erklärt (...) hat, weil viel (...) das macht keinen Sinn jetzt. (...) Ja. Man kann das mit den Leuten lernen, aber im Kurs oder bei dem Kurs, man muss ja/ Hochdeutsch lernen. Glaube ich bis C1 Niv/ (...) Ja. (?) #21:15

I: Dass man den Dialekt ein bisschen unterrichtet, findest du das von Anfang an schon wichtig?

B: Nein.

I: Auf dem höheren Niveau?

B: Mit C1 sag ich.

I: Ah schon so hoch?

B: Ja so hoch, weil man muss wirklich sehr gut (...) im Hochdeutsch (...) sein (...) und dann (...) geht das mit (...) ja vielleicht, aber mit den Leuten kann man das auch lernen. (...) Kann man fragen „Was/ wie meinst du das oder was heißt das auf Hochdeutsch oder so?“ und die Leute sind sehr nett und sie/ manchmal es ist schwierig zu erklären, aber ja/ es geht. (...) Aber nicht am Anfang. #22:08

I: Hast du auch schon einmal eine Lehrerin gefragt „Was heißt/ Ich hab das und das gehört im Dialekt, /was heißt das/?

B: /Ja, ja/ manche/ ich hab nicht, aber die anderen Kollegen haben schon, ja.

I: Und die Lehrerin hat das dann erklärt?

B: Ja sie hat gut erklärt.

I: Von dem jetzigen Kurs, wo du jetzt bist?

B: Ja.

I: Und davor, war das auch schon so?

B: Die letzte Lehrerin war nicht so/ Sie spricht nur Hochdeutsch im/ auch normalerweise und im das Leben, ja. (...) Sie konnte das nicht erklären und die Leute waren nicht so interessiert. Und das, ja. #22:52

I: Hast du auch einen Unterschied gemerkt von der Gruppe? Wie jetzt (...) sind die Leute mehr interessiert und vorher nicht so.

B: Ja. Mit B1 die Leute sind (...) sind fleißiger und sie möchten wirklich lernen.

I: Als beim A2 /Niveau/?

B: /Genau/ ja. Weil manche, die dieser B1 gemacht haben, haben ihn nur für (...) zum Beispiel die Staatsbürgerschaft gemacht. Das haben wir/ Das haben sie nur für diese (...) für diesen Ziel gemacht. Aber mit (...) B2 ist schon eine (...) hohe Niveau oder? #23:52

I: Ein hohes Niveau.

B: Hohes Niveau ja.

I: Was denkst du welche Fertigkeit/ also was wär am wichtigsten, das Verstehen im Dialekt oder das Sprechen, das Lesen ist das für dich wichtig oder schreiben? Was ist im Dialekt für dich am wichtigsten?

B: Ja. (...) Mit den Freunden hier spreche ich überhaupt kein Dialekt, weil das wär wirklich komisch, (lacht) aber mit sprech/ mit schreiben ist manchmal gut und (...) macht Spaß. Es macht mir/

I: Schreibst du auch manchmal im Dialekt? (lacht)

B: Ja, es sind nur ein/ Es sind ein paar Wörter (lacht) (...) und ja, aber (...) ja. (...) Nochmal was/

I: Und das Verst/ Hörverstehen war/

B: Ja, es ist wirklich sehr sehr wichtig. (...) Verstehen und schreiben. Lesen (...) wenn man schreiben kann, kann man lesen, aber sprechen (...) das ist (komisch?) #15:10

III.

I: Hast du einen Wunsch oder Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?

B: Ich glaube, dass die Leute, die die Kurse machen (...) hier, (...) sind gut genug (...) und (...) es kommt drauf an, wie (...) wie man zu Hause lernt. Das ist wirklich sehr sehr wichtig. Es ist (...) wichtiger als in der/ in dem Kurs. Wenn man selber lernt und selber/ ja, es ist wirklich viel viel besser selber um zu Hause zu lernen. Und wenn man sich zu Hause vertrauen/ (...) zu lernen (...) der Kurs macht Sinn aber ohne (...) zu Hause zu lernen, es ist nicht so, nicht so (gut?). Und für mich jetzt wirklich ich hab eigentlich kein Zeit mehr, zu hause zu lernen und jetzt mit dem B2 ist wirklich schwierig, weil ich kann schon/ ich bin schon gut im Kurs, aber (...) und ich fühle diese Entwicklung in (...) meiner Komp/ (...) Kompe/ #26:55

I: Kompetenz?

B: Kompetenz, ja, aber (...) Ja. Ich sag (...) für mich selber „Wenn ich zu Hause lerne, wäre es wirklich viel viel besser“. Leider hab ich kein Zeit.

I: Aber du kannst es ja den ganzen Tag anwenden oder? Wenn du /arbeitest, dann/ übst du ja schon/ /auch schon viel/.

B: /Genau, ja genau/ /aber Grammatik (?)

I: Ja klar. Gut, dann ist dir noch irgendwas wichtig zu sagen? Meine Fragen hab ich so durch. (...) Fällt dir noch was ein?

B: Eigentlich sie sind (...) deine Fragen sind wirklich sehr gute Fragen/ sind gute Fragen. Und mein Punkt war nur dieser, mit der Muttersprache. Das war mein/

I: Ja das ist aber interessant, das seh ich auch so, ja.

B: Und unsere Sprache ist wirklich sehr (...) eine große Sprache und kompliziert. (...) Und man kann (...) die (...) deutsche Grammatik finden in, ja da drin. (...) Weil es ist so groß. Es ist so/ und Deutsch ist ein bisschen kleiner. Man/ Weil Arabisch ist wirklich sehr sehr kompliziert. Man kann sie lernen, aber (...) ja. Und wenn man gut in Arabisch ist, (...) Deutsch wäre jetzt nicht so/ #28:28

I: Ja. Entdeckst du auch Parallelen zwischen Arabisch und Deutsch?

B: Ja. Und ich glaube auch, wenn (...) die Sprache ist, die zweite fremde Sprache (...) wäre es viel leichter/ leichter als die erste fremde Sprache und die dritte (...) auch leichter und so weiter. #28:52

I: Ja. Sprichst du noch andere Fremdsprachen?

B: Nur Englisch.

I: Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: Ja 23 bin ich.

I: Okay, dann haben wir alle Fragen durch.

B: Alles klar.

I: Vielen Dank.

B: Vielen Dank. Dankeschön.

Interview 10: Alberto (28)

Datum der Aufnahme: 31.03.2017

Dauer der Aufnahme: 19 Minuten

Ort der Aufnahme: A-6830 Rankweil

I.

I: Wann hast du angefangen Deutsch zu lernen?

B: Seit vier Jahren. Ja. September 2012. Genau.

I: Und warum hast du angefangen?

B: Ja weil, ich bin hier gezogen (?) meine Masterthesis habe ich Stuttgart gemacht, in Deutschland. Aber/ habe ich eine große Unternehmen gearbeitet und ich habe nicht so wirklich Deutsch gebraucht und als ich bin hier gezogen, das war nicht so. Ich arbeite immer/ trotzdem in eine große Unternehmen, aber hier es ist (...) berufliche Sprache immer Deutsch, so (...) ja wir haben Meetings angefangen und es war es/ es gab zwei Minuten sie haben vielleicht auf Englisch geredet und dann war vorbei und ich habe nicht mehr verstanden und (...) diese Zeit habe ich gemerkt „Okay ich muss hier unbedingt Deutsch lernen“ und deswegen/ weil ich habe für die Arbeit gebraucht auch.
#01:04

I: Ja. Woher kommst du ursprünglich?

B: Aus Madrid.

I: Und hast du in dem Fall in Vorarlberg das erste mal Deutsch wirklich gelernt?

B: Ja. So ich habe (...) zwei kleines/ zwei kleine Kurse in Madrid gemacht, in meine Uni, (...) weil ich wollte/ so ich wollte die Erasmus in Deutschland machen. Aber, ja. Am Ende habe ich die Erasmus in Schweden gemacht, wegen meine Ex-Freundin und habe ich nicht wirklich Deutsch gebraucht, bis meine/ (...) Ja in Stuttgart habe ich auch nicht wirklich gebraucht/ bis hier hab ich. Es war erstes mal, dass ich musste unbedingt Deutsch lernen. Ja. #01:42

I: Verstehen. Und wie lange hast du in Stuttgart gelebt?

B: Sieben Monate. Genau. Sechs Monate Masterthesis bei der Firma und ein Monat ich war in der Bibliothek. (...) Genau.

I: Was ist deine Erfahrung, wann spricht man in Vorarlberg Dialekt und wann spricht man Standarddeutsch?

B: (lacht) (...) Erfahrung (...) Auf jeden Fall (...) in der normale Besprechungen so mit/ (...) in Bar oder auf der Straße so (...) nicht berufliche Situationen, die Leute sprechen immer Dialekt. Und in der Arbeit es ist nicht wirklich so, dass sie können sie wirklich auf Hochdeutsch sprechen können. So vielleicht machen sie zwei Sätzen auf Hochdeutsch und das ist vorbei und dann wechseln sie zu so Schweizerdeutsch oder Vorarlbergerisch oder Liechtenstein oder so. Man muss unbedingt auch Dialekt lernen, weil nur Hochdeutsch

hier es ist nicht genug. Ja. Weil man ist verloren in der/ auch in der Meetings, so, (...) ja, weil natürlich die Deutsche können sie trotzdem verstehen, müssen sie viele Kraft machen, aber ja, es ist nicht so, so weit, aber für Leute, wie ich, man muss beide lernen. Ja. Nicht so einfach. #03:11

I: Ja. (...) Wie oft verwendest du Deutsch in deinem Alltag?

B: Ja, würde ich sagen neunzig Prozent von meiner Zeit, ja. So zehn Prozent ist auf Englisch oder auch für Spanisch, ja. Aber ja, neunzig Prozent würde ich sagen, ja. #03:32

I: Wo hast du denn einen Deutschkurs gemacht?

B: Ja. Erstes Kurs habe ich in Buchs gemacht. Ich habe am Anfang in der Schweiz gelernt. Und dann so, das war A2 oder A1.2 oder so, so Anfängerkurs. Und dann hab ich (...) A2, (...) B1, B2 und C1 in der AK gemacht. So hier in Feldkirch. #04:05

I: Und hast du dann gemerkt/ einen Unterschied gemerkt, zwischen dem Deutsch das im Kurs vermittelt wurde und was die Leute so sprechen (...) in der Umgebung?

B: Ja. (...) Ja, so (...) mit dem Deutsch vom Kurs so, man kann nur einfach (...) etwas richtig grammatikalisch lernen und so und auch (...) man kann lernen wie so/ natürlich zu kommunizieren, so, weil die Leute/ (...) so die Leute können Deutsch verstehen oder, das ist nicht ein Problem, so ich kann trotzdem kommunizieren, aber (...) beideseitig die Kommunikation ist trotzdem nicht so einfach, weil viele Leute trotzdem auf Dialekt sprechen. (...) Und ja, normalerweise sie sind nicht/ die Leute nicht unhöflich, so normalerweise können sie/ (...) versuchen immer auf Hochdeutsch zu reden, wenn sie merken „Okay, er ist nicht aus hier“, aber manchmal es ist auch nicht für die Leute so/ (...) (?) Sie verwenden nicht Hochdeutsch nicht so gerne, weil vielleicht werden sie ein bisschen kalt oder nicht selber seine/ es ist nicht seine Wurzel oder vom/ vom Mensch oder, von Aussprache und ja/ (...) Es ist schwierig die Situation, manchmal auch man merkt in Vorarlberg, die Leute, dass sie nicht so gerne auf Hochdeutsch reden oder auch nicht mit der Ausländer, probieren sie so indische Deutsch mit mir zu reden, so trotzdem das ich kann hundert Prozent sie verstehen. Und manchmal klingt ein bisschen unhöflich auch. So. Ich mag besser, dass sie auf Dialekt sprechen, ja, weil sie können auch nicht so gut auf Hochdeutsch reden und dann ist nicht so/ nicht so gut, ja. Ich finde, ja. So ich mag gerne Dialekt auch. Man muss lernen, aber ich mag gerne, so ist mehr sympathisch, ich glaube. #06:07

I: Okay, wie war das am Anfang für dich, als du nach Vorarlberg gezogen bist? War das überraschend, wie die Leute sprechen?

B: Ja auf jeden Fall, also/ und ich muss auch Schweizerdeutsch lernen, weil ich arbeit/ weil ich in Liechtenstein arbeite. Und (...) ja so auf jeden Fall so, sie haben auch diese „ch“. Das wir haben auch auf Spanisch, so wir haben dies „chota“ (j,J) so diese Geräusche oder? Und deswegen ist nicht so schwierig für mich, aber trotzdem es ist sehr lustig, ja so. Ja viele Deutsche Kollegen sagen, dass sie verstehen auch nicht so die Leute von hier. So manchmal, aber nicht immer oder? So, für mich war eine große Sprung, die-

se Sachen. Und am Anfang sehr schwer, weil man muss viel Kraft machen. Und man hat so Schulungen in der Arbeit und man versteht nichts, so. Es ist nur einfach „Wow, ich bin andere Welt“ so, ja. Aber ist so, man muss lernen. Das ist so. #07:07

I: Ist es wichtig, Dialekt zu verstehen, um sich verständigen zu können hier in Vorarlberg?

B: Ja, hundert Prozent. Ja.

I: Und ist es auch wichtig, Dialekt zu sprechen, um sich verständigen zu können?

B: Nein. Nein. Die Leute verstehen hundert Prozent. Hochdeutsch ist nicht ein Problem.

I: Denkst du, dass es wichtig ist, Dialekt zu sprechen, um akzeptiert zu werden oder um dazuzugehören?

B: Von meiner Seite glaube ich nicht, weil sie merken, so, weil die Leute merken „Okay, er ist auch nicht Deutscher“, so es ist nicht so (...) so schlecht, aber ich glaube, für Leute aus Deutschland, es ist besser, dass sie/ (...) sie werden nie das wechseln, (lacht) aber, ich weiß, dass sie, ja weil/ ich finde eine lustige Akzent, aber die Leute hier mögen mehr gerne Dialekt, als Hochdeutsch, ja. (...) Aber einfach, ich habe eine lustige Dialekt (?). Ich merke schon, dass die Leute mögen nicht so gerne hören Hochdeutsch oder sie finden nicht so sympathisch. (...) Ich glaube. Ich meine/ mein Gefühl, aber/ #08:18

I: Das ist deine Erfahrung?

B: Erfahrung, aber vielleicht ist nicht so. Keine Ahnung.

I: Aber denkst du, du wirst trotzdem/

B: Ja auf jeden Fall, also meine Freundin ist von hier und ich habe viele Kollegen hier, so, ja. Auf jeden Fall. Ich glaube es ist auch ein bisschen vom Person. Also (...) wie/ so wie der Mensch ist, oder, so/ Wenn du bist eine sympathische Mensch, egal, dass du bist aus Spanien, aus Frankreich oder aus Deutschland, sie/ du wirst sicher gut akzeptiert sein, oder? Aber wenn du bist/ man ist ein bisschen arrogant oder/ darum wahrscheinlich wirst du nicht so gut akzeptiert. Das ist für mich, ja/ und das ist egal, woher kommst du, so. Ich glaube. #09:08

II.

I: Besuchst du im Moment einen Deutschkurs?

B: Nein, nicht mehr. Ja. Ich habe ein Baby bekommen vor zwei Jahren, so nicht so wenig jetzt. (...) Und ich verbringe die meiste Zeit mit ihm und ja. So ich habe die Zertifizierung für B2 gemacht und den Kurs von C1 aber nicht die Zertifizierung. Das hab ich nicht gemacht. #09:36

I: Wie lange ist das her, dass du den C1 Kurs gemacht hast?

B: Drei Jahre ich glaube. Erstes habe ich so/ erstes ja fünfzehn Monate vielleicht habe ich alles durchgemacht und dann hab ich aufgehört ja. (...) Ungefähr so fünfzehn Monate (?) ja. (...) Ja ungefähr wenn meine Freundin schwanger war und so und ich wollte so beruflich andere Ausbildung machen und dann hab ich aufgehört. Ja. (...) Wäre nicht so schlecht, das ich mache wieder etwas, aber, ja. #10:15

I: Was für Sprachen wurden in dem Kurs verwendet? (...) Also wurde auch mal Englisch einbezogen oder/ in den verschiedenen Kursen, die du gemacht hast?

B: Nein. So normalerweise Deutsch hundert Prozent und ja, wenn man eine Frage hatte oder etwas man musste vielleicht manchmal auf Englisch die Frage (antworten?) oder (...) normalerweise auf Deutsch also/ Ist auch wichtig oder, weil am Ende es ist wichtig, dass man kann verstehen die Erklärung auf Deutsch und man nimmt mehr so Verständnis (...) ja. #10:54

I: Wurde auch manchmal Dialekt gesprochen oder unterrichtet?

B: Nein.

I: Nicht?

B: Nur Hochdeutsch, ja.

I: Und (...) aber hattet ihr manchmal Fragen (...) an die Lehrerin oder den Lehrer im Dialekt? (...) Was /etwas heißt?/

B: /Ja, ja/ Es gab (...) ja es gab eine dominikanische Frau, sie hat viele Jahre in Liechtenstein gewohnt und sie hat immer Dialekt verwendet. Und sie könnte/ so ich habe nicht bemerkt, ob sie war Ausländer oder nicht, aber selber hat sie gedacht, dass sie hat/ sie hat nicht so (...) richtiges grammatikalisches Deutsch und dann wollte sie diese Deutschkurs machen, aber selber habe ich nicht bemerkt, ob sie war von hier oder von dominikanische Republik. Sie war keine Ahnung wie viele Jahr in/ #11:44

I: Findest du es aber auch wichtig, dass das ein bisschen einbezogen wird in den Unterricht, der Dialekt?

B: Ich glaube man lernt fast mit dem Alltag, so (...) würde ich sagen.

I: Ja?

B: Mhm mit dem Alltag. Weil am Ende ist wichtig, dass man hat eine gute Basis oder? Finde ich. Und dann ist einfacher zu lernen oder einfacher zu verstehen. Ja. (...) Man muss immer so diese spezielle Worten „aba“ und „abe“ und so die ganze (...) Worte das sie sind genau anders auf Dialekt, oder? Aber Basis ist Basis und ich finde ist wichtiger, okay, man lernt ein richtiges Deutsch und dann kann man (...) so Dialekt sprechen. Nicht das ist nicht richtig (lacht) aber anderes Deutsch auch (?) #12:37

I: Und wäre es aber vielleicht wichtig, dass man ein bisschen so die Basis im Dialekt einbezieht? Schon, dass Hochdeutsch bleibt, /aber vielleicht ein bisschen//

B: /Vielleicht, ja/ ein bisschen. In der Schweiz machen sie das. In der Schweiz es gibt (...) Schweizerdeutsch-Kurs. Ja so man lernt nur Dialekt.

I: Denkst du, das wäre für Vorarlberg auch etwas?

B: Ja warum nicht. Ja. Vielleicht für Leute, die sie wirklich Probleme haben. (...) Ja wenn sie/ (...) solche/ (...) Ich finde nicht so schwierig zu lernen, wenn man hat schon Hochdeutsch gelernt, aber (...) ja vielleicht es gibt Leute, sie haben wirklich Probleme, ja. So ich habe eine französische Kollegin. Obwohl sie schon ein Jahr in der Schweiz ist, sie hat wirklich Probleme zu verstehen die Leute. Ich weiß nicht ob sie macht keine Kra/ Es ist auch gemischt. Die Leute oder, (...) vielleicht will nicht so gut anpassen zu die Leute und dann lernt sie nie, aber. Ich glaube ist mehr ein Problem von Person als (...) als, ja. Dass man kann nicht lernen einfach in den Alltag und (...) #13:49

I: Was ist am wichtigsten im Dialekt, was man lernt? Ist es das Hörverstehen, Sprechen oder Lesen oder Schreiben? Was ist am wichtigsten?

B: Ja verstehen auf jeden Fall. Ja. Weil schreiben habe ich immer noch (?) Probleme. So wenn ich ein Nachricht auf Dialekt lese, ist nicht so/ ich verstehe fast/ Ja ich verstehe das, aber nicht so gut. #14:26

I: Ja. Das glaube ich (lacht).

B: Ja das ist schwierig, ja. Und sie schreiben auch in Schweizerdeutsch manchmal in die Gruppen, die ich habe und dann ist nicht so. Ja. Trotzdem wenn sie versteh/ wenn sie sprechen, versteh ich's schon, aber (...) schreiben die Dialekt ist nicht so einfach, nein. Das stimmt. #14:44

I: Aber das wichtigste denkst du, wär das/ Verstehen/?

B: /Ja/ Verstehen, ja. Auf jeden Fall.

I: Hast du eine Idee wie man vielleicht/ wenn man das machen würde Dialekt unterrichtet oder in einen Kurs einbezieht? Wie würdest du dir das wünschen?

B: Vielleicht mit Basis Wörter so wie „runter, oben“ so diese Sachen. Würde ich gleich so beginnen mit Sachen, dass sie sind Basis und (...) ja, weil „gsi“ und so, dass man weiß, dass da kommt kein gewesen, da kommt „gsi“ das ist nicht so (...) schwierig, ja. Aber so eine Idee (?) das zu lernen, das zu unterrichten, das ist schwierig, ich glaube (...) da musste man so wie ein Buch auf Dialekt schreiben, wie man Hochdeutsch lernt, auch Dialekt, aber würde ich glaub einen Fehler finden weil, ein Person von/ Ein Ausländer wie ich würde nie Dialekt richtig sprechen, nie. Oder, wenn man ist schon fast dreißig, es ist sehr schwierig, das zu machen. (...) Und (...) ich glaube, es ist mehr wichtig für sie, dass sie ein richtiges Hochdeutsch haben, zu kommunizieren, das, ja. Auch für Integri-

on, ich glaube wenn sie haben ein richtiges, gutes Hochdeutsch, ein Ausländer, so nicht eine Deutsche, aber ein Ausländer akzeptiert, als nur Dialekt ich glaube, weil sie/ man merkt, dass sie haben eine nicht so gute Ausbildung, weil sie können nur Dialekt sprechen und nicht richtig. Und finde ich nicht am Ende eine richtige Einsatz, so eine (...) glaube ich. #16:38

III.

I: Hast du Wünsche an Deutschkurse in Vorarlberg?

B: Nicht. So es gibt schon genug, ich glaube, es ist auf jeden Fall gut so. Man hat so diese WIFI oder (...) wie heißt, die AK-Kammer. Es gibt auch Kaffee-Meetings, so Kaffeetreffen, wenn man will, so Deutsch oder Spanisch oder Englisch, es gibt viele Möglichkeiten, finde ich. Und auch die Stunden von Kurse sind okay, so es ist nicht das/ (...) Ja es gibt andere Sachen das sie sind nicht die Arbeitsstunden, sie sind sehr limitiert, aber halt für Hochdeutsch ist super. Also für zu lernen Hochdeutsch ist (...) finde ich (...) hat alles, so ich würde nicht meckern, dass es gibt wenig. Ja. #17:30

I: Okay. (...) Dann haben wir jetzt alles durch, gibt es noch etwas, was dir noch wichtig ist zu sagen, was dir noch einfällt?

B: Nein, einfach (...) ja ich finde wichtig, dass die Leute nicht die Wurzeln verloren und die Dialekt, finde ich sehr (...) das würde ein Fehler für die Schweiz oder für Österreich, verloren diese Wurzeln oder dieser Charakter. Und auf jeden Fall, man muss das weiter lernen oder, ja. Ich glaube ist schon wichtig, das ist ein bisschen so (...) selber ein/ der Charakter von die Leute, ja. (...) Auf jeden Fall, ja. Ja. (lacht) #18:13

I: Darf ich noch nach deinem Alter fragen?

B: Ja, 28.

I: Okay. (...) Du bist aus Spanien in dem Fall?

B: Ja, genau.

I: Und sprichst du noch weitere Fremdsprachen?

B: Ja, Englisch, Spanisch und Französisch.

I: Gut. Vielen Dank.

B: Bitte.

12.4 ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema der regionalen Variation der deutschen Sprache. Für die empirische Forschung wurde das österreichische Bundesland Vorarlberg ausgewählt. Im Hauptinteresse der Forschung steht die Frage, wie die sprachlichen Verhältnisse Vorarlbergs von DaZ-Lehrenden und -Lernenden in Vorarlberg wahrgenommen werden und welche Ansichten diese zur Einbeziehung des Dialekts in den DaZ-Unterricht vertreten.

Die Ergebnisse der zehn qualitativen Interviews verdeutlichen, dass die Wahrnehmung bezüglich des Dialekts als gesprochene Alltagssprache in Vorarlberg unter den Befragten groß ist. Zudem betonen alle die Bedeutung des Dialektverstehens für die Kommunikation in Vorarlberg. Die erhobenen Daten deuten darauf hin, dass die Mehrheit der befragten Lehrenden sowie auch die Mehrheit der befragten Lernenden einen Dialekteinbezug in den Vorarlberger DaZ-Unterricht befürwortet.

Durch die Befragung mittels eines offenen Leitfadens zeigt sich, wie facettenreich die Ansichten von DaZ-Lehrenden und -Lernenden in Vorarlberg sind, sodass keine pauschalen Aussagen darüber getätigt werden können. Um diesen verschiedenen Vorstellungen eines DaZ-Unterrichts in Vorarlberg gerecht zu werden, werden zum Abschluss der Arbeit mögliche Konsequenzen formuliert, zu denen die Erweiterung des Kursangebots um einen reinen Vorarlberger Dialektkurs zählt.